

# Emil Hinterstoisser

welt

wer

worte

Weises, Wirres, Wisuelles

## Inhalt

München, Schellingstraße .....	4
Zivilisation .....	4
Kapitalistischer Sonntag .....	4
Erwartungen an den Autor .....	5
Bernd Dürnberger .....	5
Wahrhaftigkeit .....	6
Tragische Väter .....	7
Gräben ohne Grund .....	8
Antisozial .....	9
Aufruf an M-AB 5903 .....	9
Heute - Ich! .....	10
Raum und Zeit .....	11
Gute-Nacht-Geschichte .....	11
Stillsee - oder: Aus dem Leben eines Spießers .....	12
Londoner Erinnerung: The Story of Tami .....	15
Zweifel und Vertrauen .....	17
Kleine Länderkunde in 4X7 .....	18
Quantenphysik für Laien .....	18
Nichts ist bewiesen .....	19
Heute ist viel schöner als gestern .....	19
Mauerbau .....	20
Jahresrückblick .....	21
Prosit Neujahr! .....	21
Wo ist das Problem? .....	21
Väter erzählen .....	22
Vielleicht passiert es nie (Das Netz) .....	25
Wundervoller Morgen .....	26
Kinn-Ästhet .....	28
Latschenkiefernöl .....	28
Gombrowicz hat gesagt .....	29
Modernde Montage .....	30
Schweigeminuten .....	30
Anfangsschwierigkeiten .....	31
Lexikon-Eintrag .....	31
Wortlos im Wald (Gegenteile) .....	31

Besorgungen eines Mannes, der Ruhe sucht .....	33
Organisation im Mutterleib .....	34
Mit dir auf die Insel .....	35
Schief ist mein neues Gerade .....	35
Gedanken und Gefühle .....	36
Ernster Humor .....	38
Warten auf Weihnachten .....	40
Konzepte (Rhythmus & Beziehung) .....	42
Konsumerlebnis .....	43
Dreierschritte .....	45
Menschliche Spuren im Park .....	46
Baum-Begegnung .....	47
Fakten-Gedicht .....	48
Gedanke und Gedenke .....	49
Der Duschkopf .....	50
Die Dinge der Welt .....	53
Deutschstunde mit Vera .....	56
Es gibt viel zu erzählen (Geschichte eines Sommerabends) .....	57
Fest im Fluss .....	59
App-Laus .....	61
Stehen auf dem Gehsteig .....	63
Goldener Herbst, zwei bis drei Sekunden lang .....	65
Damals in Debalzewe .....	66
Baustellen des Lebens .....	68
Drei Katzenkinder und Emil von vor vielen Jahren .....	69
München, Schleißheimer Straße .....	76
Gewissheiten .....	81
Agathe und das Fenster .....	82
Ausflug aufs Land (München-Pasing) .....	83
Gelzer und Gürzer .....	90
Unwichtige Brustgeschichte .....	91
Bulut Bayernhaupt .....	94
Aufzug zur Tiefgarage .....	97
Josef im Interview .....	98

# München, Schellingstraße

6. April 2014

Emil, ein Hagestolz noch nicht zu alten Datums, ging aus der Ludwigskirche, die er zuvor noch nie betreten hatte. Er sah die Schellingstraße vor sich und bemerkte, dass sie in der Ferne einen Rechtsknick beschrieb.

Sorgsam schritt er also die Schellingstraße entlang, dabei akkurat alle Querstraßen und Ampeln in seinem Kopfe speichernd. Als er die Schleißheimer Straße überschritten hatte, maß er dem Rechtsknick einen Winkel von 23,71 Grad bei.

# Zivilisation

10. April 2014

Man sagt immer  
die Zivilisation  
überforme den Menschen  
aber was wäre  
ohne Zivilisation?

Wir wären verloren  
könnten nicht überleben  
auf einer einsamen Insel  
ohne Waffen und Geschick  
würden wir dann  
viel darum geben  
in einem überfüllten  
Zug zu sitzen  
der uns  
zum nächsten Supermarkt bringt.

# Kapitalistischer Sonntag

13. April 2014

Das ist ein großer Gedanke für einen Einzelnen wie mich: Der Google-Chef (Wer ist das überhaupt?) ist mächtiger als Angela Merkel. Ein kapitalistischer Diktator regiert die Welt und eine demokratisch gewählte Regierungschefin sieht zu.

Wer zahlt schafft an. Das ist nicht neu. Und doch scheint dieser Grundsatz gerade dramatisch zu eskalieren in einer Welt, die keine anderen Werte als den Kapitalismus für sich zulässt.

## Erwartungen an den Autor

17. April 2014

Was erwartet ihr von mir? Wollt ihr Geschichten hören, oder wollt ihr herausfinden, wer dieser Emil Hinterstoisser ist? Beides hängt unzertrennbar zusammen. Das ist das Glück und die Tragik eines Autors. Alle Geschichten, die ich erzähle, betreffen mich, kommen aus mir. Auf eine Art und Weise, die ich meist selber nicht begreife. Das gipfelt bei Gombrowicz, einem von mir sehr verehrten Autor, in folgender Erkenntnis: Montag - ich, Dienstag - ich, Mittwoch - ich, Donnerstag - ich.

Die Frage ist, ob diese Geschichten, die nur Ich sind, euch erreichen, ob ihr sie interessant findet. Das Ich drückt sich in vielem aus. Unter anderem in der geschriebenen Sprache. Und die soll hier mein Vehikel sein. Jeder Autor wünscht sich Leser. Und wenn er das Gegenteil behauptet, ist er ein Lügner.

Jetzt geh ich raus, und suche meine Geschichten für euch.

## Bernd Dürnberger

6. Mai 2014

Es muss 1982 gewesen sein. Im Fernsehen lief Fußball und ich saß mit meinem Vater davor. Ich bemerkte, wie er die Mannschaft mit den roten Trikots anfeuerte. Er tat dies nicht offensichtlich, so als schämte er sich etwas dafür. Aber ich bemerkte seine Euphorie. Die Mannschaft in den roten Trikots war Bayern München. Und die Stars in dieser Mannschaft waren Paul Breitner und Karl-Heinz Rummenigge. Die Stars für meinen Vater waren Franz Beckenbauer, Gerd Müller, Sepp Maier und Uli Hoeneß. Aber die spielten da schon gar nicht mehr.

Oder war jemand ganz anderer für meinen Vater der Star dieser Mannschaft? Ich weiß heute, wer damals, 1982 vor dem Fernseher, mein persönlicher Star war: Es war Bernd Dürnberger. Damals wusste ich das noch nicht. Ich spürte es nur, wie man als kleiner Bub etwas spürt. Heute weiß ich, dass Bernd Dürnberger dreizehn

Jahre lang für den FC Bayern München spielte, und zwar von 1972 bis 1985, gemeinsam mit Franz Beckenbauer, Gerd Müller, Sepp Maier, Uli Hoeneß, Paul Breitner und Karl-Heinz Rummenigge. Ich weiß außerdem, dass der Ort, in dem Bernd Dürnberger aufgewachsen ist, nur wenige Kilometer entfernt ist von dem Ort, in dem ich aufgewachsen bin. Und dass ich damals, als Siebenjähriger, den Entschluss fasste, einmal in München leben zu wollen. In dieser Stadt, die so wunderbar sein muss, weil dort solche Helden wie Bernd Dürnberger ihre Taten vollbringen.

Ich glaube ich gehe morgen in den FC Bayern-Fanshop und frage nach einem Trikot von Bernd Dürnberger. Werden sie eines haben?

## Wahrhaftigkeit

13. Mai 2014

Wahrhaftig muss das Leben sein, sagt sie mir, und deshalb wolle sie wegziehen von hier, von diesem verlogenen Haufen. Sie sagt mir nicht, wo sie hin will und die Wahrhaftigkeit finden will. Und ich habe eine Ahnung, dass sie nicht einmal weiß, wo sie die Wahrhaftigkeit suchen soll. Oder sollte ich sagen: dass sie es nicht wissen will.

Ich ziehe nicht weg von hier. Ich fahre lediglich manchmal hinaus ins Dorf; ins Nazidorf, wie sie es jetzt nennen, seit sie sich dort vor ein paar Monaten nicht darauf einigen konnten, Hitler die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen. Ich streife dort durch Wälder und Wiesen. Ich bin ihnen dankbar, dass sie ihre schöne Natur nicht anpreisen, sondern unter sich sein wollen. Wenn sie mit ihren Angeln am Weiher sitzen, jeder für sich, gehe ich nicht baden daneben. Denn ich will sie nicht stören in ihrem Frieden, den ich mir von ihnen leihe.

Vor kurzem, an einem Abend im April, war ich allein am Weiher. Ich habe ein Bad genommen und mich am schönsten Anglersteg trocken lassen. Bläuhühner und Enten zogen ruhig über das Wasser. Die Sonne bestrahlte mit ihrem sanften, späten Licht die grünen Bäume und die Wiese gegenüber. Ich habe an sie gedacht, weil ich mich so wahrhaftig fühlte. Wäre das ein Ort ihrer Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit? Kann man denn Wahrhaftigkeit irgendwo finden außer bei sich selbst?

Der sanfte Wind und die Sonne hatten mich getrocknet. Ich stand auf und machte mich auf den Weg. Ich hatte gerade meine Wahrhaftigkeit gefunden, zumindest für den Moment, und merkte,

wie unsinnig es war, sich über ihre Wahrhaftigkeit Gedanken zu machen.

## Tragische Väter

27. Mai 2014

Vergangenen Samstag bin ich ins Stadion an der Grünwalder Straße gegangen, weil ich sehen wollte, wie gut die Jungs der zweiten Mannschaft des FC Bayern München Fußball spielen. Wolken und Sonne wechselten am Himmel, es blies ein leichter Wind bei angenehmen Temperaturen. Und vor mir das satte Grün des Spielfelds. Endlich wieder ein Fußballspiel sehen in seiner vollen Größe, und nicht wie es der Kameramann des Fernsehens aufnimmt! Es war alles angerichtet für einen guten Nachmittag.

Dann seid ihr gekommen. Ihr seid zwei Väter mit euren Kindern. Ihr nervt mich. Anfangs weiß ich nicht wieso. Nur weil ihr ständig den Mund offen habt und eure Stimmen hoch und hysterisch klingen – das kann doch nicht so nerven. Doch halt: hysterisch – das ist ein gutes Stichwort. Ihr kommt mit euren Kindern ins Stadion und seid getrieben und gestresst, hysterisch eben. Ich spüre euren Stress, und er macht mich wahnsinnig. Wovor habt ihr Angst? Habt ihr Angst vor euch selbst? Dass eure Kinder euch den Spiegel vorhalten und ihr entsetzt davonlaufen müsst?

Habt ihr eine Ahnung, wer ihr seid? Ihr habt Angst davor, euch selbst kennenzulernen. Deshalb sind eure Kinder eine ständige Gefahr. Also ab ins Stadion: Ablenkung muss her, um euch ja nicht mit euren Kindern und euch selbst zu beschäftigen. Das Fußballspiel als hohles Spektakel der Ablenkung – mit Leuten wie euch lassen sich gute Geschäfte machen. Mit Leuten wie euch, die glauben, sich von ihrer Selbstverantwortung freikaufen zu können.

Das Spiel selbst seht ihr nicht. Ihr beachtet die Spieler auf dem Feld nicht. Ihr merkt nicht einmal, wie ihr ihnen spottet mit eurer Nichtbeachtung. Neunzig Minuten lang gebt ihr euren Kindern vor, dass der jüngere Bruder von Franck Ribéry vielleicht eingewechselt werden wird. Dabei spielt der – Steven Ribéry heißt er übrigens und trägt die Rückennummer 40 – über die gesamten neunzig Minuten. Ihr merkt es nicht, bis zum Schluss.

Beim Weg aus dem Stadion sehe ich euch noch einmal, am Bürgersteig an der Südtribüne. Die Sonne scheint. Eure Kinder geben euch die Hände. Ihr seht nett aus. Doch da waren die neunzig Minuten vorher, die ich mit euch erlebt habe. Deshalb

ist das nicht mehr nett für mich, sondern tragisch. Ihr seid tragische Väter. Ihr seid zu tragisch, um euch lächerlich zu finden. Ich bin traurig für euch.

Gedankenverloren renne ich fast in Gerd Müller hinein, der aus dem Spielerausgang auf die Straße kommt. Er scheint etwas gelangweilt, nach dem mauen 1:1 in einem belanglosen Spiel. Die wahren Tragödien spielten sich auf der Tribüne ab. "Gemma?" fragt ein anderer. Gerd Müller bejaht.

Was für ein tragischer Nachmittag im Stadion. Gehen ist das Beste, das ich tun kann. Die Sonne scheint. Keine Väter mehr. Die sind schon um die Ecke gebogen, mit ihren Kindern.

## Gräben ohne Grund

9. Juni 2014

Sie kam entlang des Weges im leicht diffusen Licht eines Sommertages. Der leichte Wind war plötzlich weg, und die Blätter der Bäume hinter ihr bewegten sich nicht mehr. Sie selbst schien sich zu verlieren in dieser ehrfurchtsvollen Stille, die für sie eingetreten war. Langsam und unsicher ging sie weiter. Sie schaute zu mir, doch in dem Moment, als ich zum Gruß ansetzte, schaute sie wieder weg.

Ich verstand nicht. Ich verstand nicht, was gegen einen Gruß sprechen sollte. Sie schaute sich weiter um; sie schien bleiben zu wollen. Dann umfasste sie plötzlich fest ihre Decke und ging weiter. Sie ging weiter mit merkbar schnellerem Schritt. "Ihr folgen ist vergebliches Bemühen", sagt Demetrius in Shakespeares Sommernachtstraum, und in diesem Fall stimmte das auch für mich. Ich sah ihr nach, und ich sah, wo sie hin ging: an die Stelle gegenüber; immer noch in meinem Blickfeld, aber zu weit weg, um sie noch bei mir zu wännen. Mit dem Bach zwischen uns, der mit seinem Wasser zwar herrlich erfrischte an diesem heißen Tag, aber sich wie ein tiefer Graben auftat zwischen uns.

Kurz überlege ich, ob ich die Gründe kennen möchte für ihr Verhalten. Kurz meine ich, dass ich die Gründe kennen möchte für ihr Verhalten. Doch schnell erkenne ich, dass es mir nicht zusteht, sie zu kennen; dass diese Gründe ihre eigenen Gründe sind und sie kennen zu wollen ein unerlaubtes Überschreiten des gezogenen Grabens wäre.

Später habe ich sie noch einmal gesehen, beim Baden. Sehr zögerlich näherte sie sich dem Wasser; sehr vorsichtig ging sie

hinein. So als erschreke sie vor den Gräben, die sie selbst aufzureissen scheint. Aber das ist wieder nur ein Gedanke von mir, mehr angstvoll als verständnisvoll.

Der Bach erfrischt herrlich; viel zu herrlich, um ihn als Graben zu denken.

## Antisozial

11. Juni 2014

Was ich als soziale Medien erlebe, veranlasst mich, antisozial zu werden. Zum Beispiel mich ohne elektronischen Hinweis, ohne dass Facebook es weiß, mich persönlich mit jemandem zu treffen.

## Aufruf an M-AB 5903

12. Juni 2014

Vorgestern, es war ein heißer Tag, fuhr ich um etwa halb fünf Uhr nachmittags mit dem Fahrrad die Zieblandstraße am Alten Nordfriedhof entlang. Sie ist dort und recht eng, weil die Autos an beiden Seiten parken und auch die hohen, alten Bäume, die dort zu beiden Seiten stehen und eine Allee formen, auf das Raumgefühl drücken.

Da kamst du mir entgegen in deinem Auto, in recht flottem Tempo für die engen Verhältnisse. Abrupt bremstest du ab als wir aufeinander trafen, weil es natürlich zu eng wurde. Du zwangst mich, einen Haken zu schlagen und vom Fahrrad abzusteigen, um eine Kollision zu vermeiden. Als ich das Feld geräumt hatte und du an mir vorbeifuhrst, hörte ich dich aus dem Auto rufen: "Warte doch! Ich bin ein Idiot!"

Das waren krasse Worte der Selbsterkenntnis, und ich konnte nur stehenbleiben, wie du es befohlen hattest, so donnerten deine Worte auf mich ein. Außerdem musste ich doch annehmen, du würdest mir näher erklären wollen, was es mit deiner Erkenntnis auf sich hat. Stattdessen aber gabst du Gas und braustest davon.

Ich erkannte deine Not und beschloss, dir zu folgen. Dem Mann muss geholfen werden, dachte ich. So trat ich fest in die Pedale, auf eine rote Ampel hoffend, an der ich dich dann einholen würde. Aber ich sah nur noch, wie du in rasanter und waghalsiger Fahrt

um eine Kurve bogst. Ich dachte, vielleicht ist das das Profil eines Idioten: Einer sehr kurzen Phase der Selbsterkenntnis folgt ein umso intensiveres Ausleben der Neigung. Eine wahre Idiotie eben. Und du hattest mich angesteckt: Wie kam ich auf die Idee, dir in dieser Hitze hinterher zu hetzen wie ein Idiot?

Ich besann mich und gab die Verfolgung auf. Ich wollte ja ohnehin nur ganz gemütlich und entspannt ans Wasser fahren, bevor ich dich, einen selbsternannten Idioten, getroffen hatte. Dort angekommen und nach der Abfrischung sprach ich mit einem Bekannten über meine Begegnung mit dir. Der brachte die Variante ein, du könntest auch gesagt haben: "Warte doch! *Du* bist ein Idiot!"

Das wäre dann ganz schön dreist von dir gewesen! Erst nützigst du mich zum Hakenschlagen und Absteigen, befiehlst mir zu warten, um mich einen Idioten zu nennen, um dann ohne weitere Erklärung davon zu brausen.

Was immer du genau gesagt hast - es hat etwas mit Idiotie zu tun und fühlt sich nicht gesund an. Ich spüre deine Not. Wenn du das hier liest, dann komm doch bitte bald wieder in die Zieblandstraße am Alten Nordfriedhof. Du parkst dann dein Auto in eine Parklücke, und wir gehen gemeinsam eine Runde im Friedhof. Du erzählst mir, was es mit deiner Idiotie auf sich hat. Denn im Duden steht: Idiotie ist ein angeborener oder im frühen Kindesalter erworbener Intelligenzdefekt schwersten Grades. Du wirst mir also viel zu erzählen haben. Ich werde dir zuhören. Vielleicht hilft es dir.

Herzlichst, dein Emil

## Heute - Ich!

24. Juli 2014

Max Frisch hat gesagt: "Ich weiß nie wie es war, ich weiß es anders." Also würde ich das, was ich heute schreibe, morgen schon anders schreiben. Das Leben befindet sich in der Dauer-Interpretationsschleife. Ich kann mich nur wundern, und mit Gombrowicz sagen: gestern - ich, heute - ich, morgen - ich. Doch vor allem: Heute - Ich!

# Raum und Zeit

30. Juli 2014

Der Raum und die Zeit sind meine größten Feinde, denke ich manchmal. Gegen sie gilt es, mich zu behaupten. Wieviel Raum und Zeit braucht ein Autor, um in ihnen seine Sprache zu finden?

Gestern war ich draußen am See, und das war wesentlich mehr Raum als üblich, den ich mir da gegönnt habe. Aber im Vergleich zum Erdenraum, zum Weltraum - was ist das denn für ein winziger Raum, wenn ich zum See rausfahre? Doch im Vergleich zum Raum, den eine Ameise durchschreitet, ist es ein riesiger Raum, wenn ich mich fünfzig Kilometer von München entferne. Unendlich groß und unendlich klein sind die zwei Pole, die ich als Mensch in ihrer Dimension niemals begreifen werde.

Die Zeit ist die Diva, gegen die ich immer anschreibe. Ständig und gnadenlos vergeht sie, und was vor einer Minute noch wahr war, kann jetzt schon eine Lüge sein.

# Gute-Nacht-Geschichte

7. August 2014

Der Regen hatte aufgehört, und von Westen her wurde es wieder hell; so als hätte der Morgen die Seiten gewechselt. Der Dunst stieg auf und gab den Blick frei auf das saftige, sommerliche Grün ringsumher. Ich spüre noch meine Füße im feuchten Gras, als wir unseren Lichttanz aufführten.

Später, als ich mit dem Fahrrad nachhause fuhr, erschien mir die Nacht sehr hell; heller als andere Nächte. Die Schellingstraße gab den Blick frei auf die erleuchtete Ludwigskirche. Ich fuhr weiter, an zuhause vorbei, zur erleuchteten Ludwigskirche, meinem Stern dieser Nacht. Die Luft zog angenehm um meinen Kopf, und die Leute, die unterwegs waren, zogen an mir vorbei wie Engelsgestalten.

Als ich nach einer großen Schleife zuhause angekommen war, schrieb ich voller Euphorie etwas von lichtbeschiedenen Gesichtern nach dem Regen und dass das Ich die Gemeinschaft und Liebe anderer braucht, um sich selbst finden und lieben zu können. Aber das klang alles nicht richtig in meinen Ohren, höchstens pathetisch. Schiller lässt grüßen mit seinen schwülstigen Worten, die mich immer skeptisch machen.

Also Musik: Ich hörte die Suite für Viola da Gamba in D-Dur von Carl Friedrich Abel – das hörte sich richtig an. Ich gab mein Bemühen um die richtigen Worte an die Musik ab, die die richtigen Töne fand für mich, um mich wahrhaftig zu fühlen. Durch sie beschriftet ich einen Tunnel, der mich zum Altar meiner wahren Gefühle bringt.

Doch ich ging nicht den ganzen Weg, denn ich war müde. Ich legte mich in eine Nische, froh und glücklich darüber, dass ich auf dem Weg bin, der sich mein Leben nennt. Nun genug der Worte: Musik, meine Freunde, schlafbeschwörende Musik!

## Stillsee – oder: Aus dem Leben eines Spießers

10. August 2014

Sonntag, das muss ich zugeben, ist der Tag, mit dem ich am wenigsten anfangen kann. Dem Sonntag fehlt die Ordnung der anderen Wochentage.

Während der Woche komme ich gar nicht zum Denken, was ich tun könnte. Meistens wird es spät in der Arbeit. Abends wartet meine Frau mit dem Essen, oder auch nicht. Wenn nicht, dann trinke ich ein Bier mit einem Kollegen, meistens mit Basti. Wenn Fußball läuft schauen wir Fußball zum Bier. Selber Sport machen geht sich meist nicht aus, obwohl ich eine Jahreskarte im Fitnessstudio habe. So vergeht also jede Woche.

Auch der Samstag hat meist seine feste Ordnung. Einkaufen, etwas besorgen, sich um die Wohnung kümmern. Nachmittags oder abends trifft man sich mit Freunden und die Männer reden über Fußball. Oder über die neueste Technik und was man sich davon geleistet hat. Da denk ich mir oft: Gottseidank hab ich so einen guten Job dass ich mir all das leisten kann und hoffentlich verlier ich den nie, sonst können wir uns das alles nicht mehr leisten was wir uns leisten, und bei den Freunden bräuchten wir uns gar nicht mehr blicken lassen.

Doch am Sonntag, da wache ich manchmal auf und denke mir: Was mache ich bloß mit diesem Tag? Die Geschäfte haben zu, man kann also nichts besorgen. Und dauernd online sein ist auch nicht gut; ich lese immer mehr Artikel über Internet-Süchtige, zu denen will ich wirklich nicht gehören. Wobei mir jetzt gerade einfällt, dass ich mich schon längst um eine vollintegrierte Musikanlage für die ganze Wohnung kümmern wollte.

Meine Frau meint, wir könnten rausfahren, in die Natur, an den See. Und sie hat recht: Am Sonntag soll man etwas Schönes tun, sich entspannen, damit man montags wieder fit in die Arbeitswoche startet. Also packen wir die Sachen. Doch dann sagt meine Frau, ich solle doch mal ihre Haare anschauen! So könne sie sich nicht blicken lassen. Mir ist klar - das dauert mindestens eine halbe Stunde, bis sie fertig ist. Bleibt mir Zeit, die neue Navigations-App runterzuladen. So finden wir viel leichter an den See.

Nach dieser halben Stunde höre ich sie dann im Kleiderschrank rumkramen. Als ich zu ihr ins Schlafzimmer gehe, meint sie: „Ich finde kein passendes Kleid!“ „Was ist mit diesem Zalando-Paket hier? Ist da nicht vielleicht ein passendes drin?“ „Nein, das habe ich mir für die Grillfeier nächsten Samstag gekauft.“

Beinahe können wir nicht fahren, weil sie kein passendes Kleid findet. Doch wie meist findet sich doch noch ein passender Stoff, mit dem sie ihre Haut bedeckt. Schade eigentlich, ich hatte gerade Lust zum Vögeln bekommen. „Lass das, wir fahren jetzt!“ sagt sie nur dazu.

Meine App ist runtergeladen. Die Alternativroute ist gut, wir entgehen dem Stau am Ring, stelle ich mit Stolz fest als ich den Verkehrsfunk im Radio höre.

„Ich habe diese Woche gelesen von einem Stillsee. Es soll recht still und romantisch sein dort. Lass uns doch dorthin fahren!“ meint sie, wie aus einer Laune heraus. „Wie, wir fahren nicht ins Lauterer Strandbad?“ „Lass uns doch mal was anderes machen.“ „Jetzt habe ich extra die neue App runtergeladen, um besser ins Strandbad zu kommen. Aber gut... Wo ist dieser Stillsee?“ „In der Nähe von Scheibersbrunn.“

Ganz andere Richtung, dachte ich. Hätte sie das nicht früher sagen können! Wir standen im Stau am Ring, und ich fand auf meiner App nur einen Stillsee in Mecklenburg-Vorpommern.

„Wo ist jetzt dieser Stillsee, herrgott nochmal?“ „In der Nähe von Scheibersbrunn, hab ich doch gesagt.“ „Ja, aber wo genau??“ „Du kennst dich doch immer so gut aus, wirst ihn schon finden!“

Gefühlt irgendwann kamen wir an einem Parkplatz im Wald an, in dessen Nähe der Stillsee sein soll. Kaum ausgestiegen, beschwerte sie sich über die Insekten und den dreckigen Pfad. Ich meinte, sie solle still sein, es war schließlich ihre Idee.

Still, das war er dann, der Stillsee. Wiese und Wasser, sonst nichts. Nicht einmal ein Steg zum Reinspringen. Zudem hängen sie auch nackt hier rum, wie eklig. Wir hatten nur lauwarmes Wasser zum Trinken, und was zu kaufen gab es sowieso nicht.

Dann kamen plötzlich Basti und Katja, und wie sich herausstellte, hatte auch Katja den Geheimtipp gelesen vom Stillsee. Michael würde auch noch kommen und einen Kasten Bier mitbringen, meinte Basti. Als Michael dann wirklich mit seinem Kasten ankam, war der Sonntag doch noch gerettet. Wir prosteten uns zu und lachten und scherzten; das ließ die Langeweile dieses Ortes vergessen. Mitten in unserer Mordsgaudi kam dann plötzlich ein Fremder zu uns und fragte, ob wir nicht ein bisschen leiser sein könnten. Dies sei ein Ort, an den die meisten Leute kommen, um etwas Ruhe zu finden.

„Was willst du Alter?“ rief Basti, vom Bier wohl etwas übermütig. „Verpiss dich und geh woanders hin, wenn du deine Ruhe haben willst.“

„Jetzt werden Sie nicht unverschämt!“ sagte der Fremde.

„Nehmen Sie Rücksicht auf Ihre Umwelt. Hier sind andere Menschen, hier leben Tiere und Pflanzen.“

„Du Klugscheißer“, redete Basti sich in Rage, „verzieh dich oder ich polier dir die Fresse!“

Katja und meine Frau hielten ihn zurück, als er auf den Mann losgehen wollte. Ich verstand nicht. Was war das denn eben? Die Stimmung war jedenfalls im Eimer. Bald darauf trollten wir uns in Richtung Parkplatz. Der Fremde lief uns nach, mit zwei leeren Flaschen in der Hand, die wir liegen gelassen hatten. Ich nahm sie wortlos entgegen.

Meine Frau setzte sich ans Steuer; ich hatte zuviel Bier getrunken. Die Landschaft zog an uns vorbei, doch es langweilte mich. Ich zog mein Smartphone und checkte meine E-Mails. Da fühlte ich mich aufgehoben, geordnet. Gottseidank war morgen wieder Montag. Ich würde wissen, was ich zu tun habe und es gut machen. Soll dieses faule Gesindel doch die ganze Woche abhängen an ihrem stillen Stillsee und Ameisen zählen! Ich habe Wichtigeres zu tun. Mein Chef, ich komme!

# Londoner Erinnerung: The Story of Tami

12. August 2014

Diese Geschichte ist 2003 in London entstanden:

Real stories must take place at weekends, I always thought. I mean, maybe I should not say real stories, but stories which are of interest to anybody. Who is interested in the dullness of a Monday morning in the office when everything you can tell is the rush hour hell you have just experienced another time. Crowded tube station, missed bus - is it worth talking about that?

Well, nonetheless I am going to begin my story on a Monday morning at my office desk. It is because I need a starting point. And it is because I want to tell you a real story, a story that talks about the real concerns of human nature.

What else do real stories contain? - A woman, of course. My story will contain a woman. Let me give her a name: Her name is Mia. She will be my thread throughout the story. I will manipulate her. I will let her do things that I want her to do. She will be my aid to underline the real concerns, to show you a good grasp of reality.

Let me first of all tell you the story of Tami: Tami is a young boy who becomes a young man. Then he realises what a struggle life can be. But he has a strong belief: He believes that he can find the woman he can be happy with his whole life, against all the odds of human life. I always wanted to write the story of Tami, and how he gets along and handles all the struggle and finally ends in the arms of his beloved woman; because I used to think that I was Tami.

Why do I introduce Mia into my story? Because she believed in the contrary. She thought life without a man would be much easier, would be the desirable state. Being with a man she considered the inevitable, because in the end you would have to give in to your sexuality. And she was highly sexual. She wanted to have sex every day. She wanted a man to touch her breasts, to penetrate her, to make her scream out of sexual pleasure. But the man she imagined did not have a face. It was a stranger, and as soon as they finished making love to each other, she turned away from him and he went away without saying a word.

When she had such fantasies, Mia masturbated regularly, but after that she was always very scared. She put the blanket over her

head and was ashamed of her body, of her whole sexuality. She imagined her body as an eating-and-shitting-organism, (Yes, our body is an eating-and-shitting-mechanism!), she lost all her dignity and self-respect and had to cry. She was afraid the man might return and desire her body again when she was denying her body at the same time. On nights like this she always got up to drink a glass of water, but not before she had covered her body with her wide, not-showing-any-shape night dress. She could not bear to see her naked body when she was in such a miserable mental condition.

Have I manipulated Mia enough? I think so. Because when I got to know her, she appeared as a very asexual woman to me. She was more a girl than a woman, scared of the world and scared of herself. We had escaped the dullness of our office desks and walked along the pavement which was wet from the drizzling rain. (In fact, now the story really begins - we are not in the office any more.) She was cold, and her cheeks were red, so lovely red. I offered her my hat and she took it immediately. She was so lovely, with her red curly hair coming out under the hat.

We went into a café, one of those chains, and my hot chocolate tasted horrible. Life felt like a piece of shit. It was January, January in a big city, with so many lonely hearts, looking out of their windows and starrng at the drizzling rain. But I could share this shit with Mia. My body was not an eating-and-shitting-organism at all. It was a body that contained a soul that felt delighted by the moment.

Love was inevitable. This is the sentence that had to come now. In our case, it was inevitable that our bodies would find out that we are man and woman. I laid my arm around Mia, and she got irritated by that. But she did not resist. She almost forced us to get to her place. She had Tami in her mind. She suddenly knew about the story I was always dreaming of. She took me home and led me straight to her room.

For a moment she was not sure what to do, but then she decided that I should be the man of her dreams. She dimmed the light before she undressed so that my face would not be clearly recognisable during our love-making. We made love and I touched her breasts and penetrated her and it all felt so easy.

But Mia had to wake up from her dream. She turned aside as usual in order not to see the man anymore. However, the man did not go. I stayed with her, and in the morning I kissed her gently and got up and made breakfast. I thought my story of Tami was becoming true. When I came back to bed my face was enlightened by the sunshine. It was so clear, so clearly recognisable for Mia in this pure morning light. It was too much for her. She took the cup of coffee and spilt it into my face. She covered

herself with the duvet and cried silently. Oh, if this was not so real! And if only the story of Tami was a real story, I thought when I left her place in the morning light. It was not weekend, and I had to get to work.

## Zweifel und Vertrauen

16. August 2014

Ich habe gelernt, mich mindestens zweigeteilt zu erleben. Ich erlebe den kleinen Jungen in mir, der ständig Angst davor hat, allein zu sein. Wird dieser Junge tatsächlich so allein gelassen, oder hat er es nur so erlebt und das Gefühl lässt ihn nicht mehr los? Wäre er sonst nicht schon längst ein großer Mann?

Der kleine Junge kam zu mir, panisch, aufgereggt, weinend. "Siehst du", sagte er, "sie hat mich verlassen, weil ich ihr nicht gefallen habe. Ich habe ihr nicht gefallen, dabei habe ich so darauf geachtet, ihr zu gefallen!"

Ich, das ist der andere Teil in mir, den ich den großen Mann nenne und den ich erst kürzlich in mir entdeckt habe, nahm den Jungen in den Arm. Anfangs sträubte sich der Junge hierzubleiben, er sagte: "Nein! Was verstehst du schon? Du hast doch keine Ahnung wie enttäuscht ich bin!"

Aber dann wusste er die Wärme der Umarmung des großen Mannes mehr und mehr zu schätzen und sträubte sich nicht mehr, sondern weinte hemmungslos. Als seine Tränen weniger wurden und seine Trauer nachließ, da sagte der große Mann zu ihm: "Du hast vergessen, dir selbst zu gefallen; deshalb ist sie weg gegangen, hat dich verlassen. Sie will *dich* erleben und nicht den Gefallen, den du vorgibst ihr zu geben.

"Wird sie wiederkommen?" fragte der kleine Junge, noch immer ängstlich. "Sie wird sich davor hüten, solange du sie anbettelst darum wie mich gerade; und ich würde sie ohnehin nicht zu dir lassen", sagte der große Mann. "Denn du brauchst Zeit, um dir selbst zu gefallen. Du brauchst Zeit bis zu dem Morgen, an dem du vor dein Spiegelbild trittst und zu ihm sagst: 'Ich liebe dich!' Und du hast Zeit. Du hast Zeit. Mit ruhigen Schritten gehst du über grüne Wiesen, denn du hast Zeit, Zeit, Zeit."

Daraufhin schlief der kleine Junge in den Armen des großen Mannes ein.

# Kleine Länderkunde in 4X7

29. August 2014

**ÖSTER**

Salz

Graz

Inns

Wien

Bruk

Linz

Burg

**REICH**

# Quantenphysik für Laien

3. September 2014

Ich habe beschlossen, eine Reise zu machen. Dahin, wo mir meine Geschichte nicht diktiert, wo ich wann zu sein habe und vor allem wie ich zu sein habe.

- .
- .
- .

Ich bade in weitem, klarem Wasser. Die Grenzen zerfließen. Ich bin eins mit dem Wasser. Raum und Zeit zerfließen und vereinen sich mit dir und mir.

# Nichts ist bewiesen

26. September 2014

Alles ist Vermutung auf dieser Welt, und nichts ist bewiesen. Nichts kann zu Ende gedacht werden, nur gedacht und wieder losgelassen werden.

Geschichten. Wozu brauche ich Geschichten? Viel zu lange habe ich mich an ihnen festgehalten. Jetzt benutze ich sie als Stütze, und steige über sie hinweg, wenn ich sie nicht mehr brauche. Ich mag das Bild von Wittgenstein, dass man Geschichten benutzt wie eine Leiter, die man unter sich wegwirft nachdem sie einem weitergeholfen hat. Und ich mag das Bild, dass mein Leben jeden Tag beginnt wie ein unbeschriebenes, weißes Blatt Papier.

Wenn alles nur Vermutung ist auf dieser Welt und nichts bewiesen ist, was bleibt mir dann? Mir bleibt mein Leben, und das ist alles was ich brauche.

# Heute ist viel schöner als gestern

15. Oktober 2014

Ich kam nachhause und sie stand nackt in der Küche, mit einem Handspiegel ihr Gesicht betrachtend. Das Licht des Abends legte sich sanft auf ihre Haut. Das war gestern.

Ich will diesen Moment wieder erleben. Ich rief sie heute an, ungefähr zehn Minuten bevor ich nachhause kommen würde, und bat sie, ob sie sich wieder nackt in die Küche stellen würde, mit dem Handspiegel in der Hand, und mich so empfangen würde, wie gestern.

Ich war aufgeregt. Doch dann hielt die U-Bahn plötzlich im Tunnel und blieb lange stehen. Endlich an der Station angekommen, stürmte ich aus dem Waggon, drängte mich an den Leuten vorbei und lief nachhause.

Sie stand in der Küche, aber nicht nackt, sondern mit einem Bademantel übergezogen, und nicht mit einem Handspiegel, sondern mit einem Buch in der Hand.

Sie: Da bist du ja./Ich: Ja, tut mir leid. Ich gehe nochmal aus der Wohnung./Sie: Warum?/Ich: Könntest du, bis ich wiederkomme, den Bademantel ausziehen und den Handspiegel in die Hand nehmen, wie gestern?/Sie schaute mich an, halb verständnislos, halb lächelnd und sagte schließlich: Geh. Raus mit dir!

Als ich wieder reinkam, stand sie da, wie gestern, nackt, mit einem Handspiegel in der Hand. Es ist nicht so wie gestern, sagte ich enttäuscht. Es ist dunkler als gestern, weil es schon später ist./Na und, sagte sie, bin ich deshalb weniger schön?/Nein, aber anders./Ja klar, es ist ja auch heute und nicht gestern.

Stimmt. Es ist heute und nicht gestern. Wieso hänge ich so an gestern? Ich schüttele mich kurz, so als müsste ich mich aus einer Schockstarre befreien. Ich ziehe mich aus und gehe zu ihr. Ich streichle ihre Haare und küsse ihren Nacken. Heute ist viel schöner als gestern.

## Mauerbau

22. Dezember 2014

Wie soll ich es sagen? Ich fühle es nur. Sobald ich es denke, wird es überlagert von einer weißen, milchigen Schicht.

Ich versuche es: Ich habe Angst. Es fällt mir schwer es einzugestehen. Ich will keine Angst. Wieso diese Angst? Ich habe doch nichts getan.

Also haben andere etwas getan, dass ich Angst habe. Die anderen, natürlich. Die anderen. Die anderen! Sie werden nicht locker lassen. Ich muss mich schützen. Ich baue eine Mauer.

Ich starre auf die Mauer und habe noch immer Angst. Was tun wenn sie sie einreißen und über mich herfallen? Ich muss sie noch stärker bauen. Viel zu viele Gedanken. Die Angst brodelt gefährlich unter ihnen. Die Gedanken können sie nicht in Schach halten. Sie kämpfen verzweifelt gegen die brodelnde Hitze an.

Erschöpft gehe ich zu Boden. Sie sind sicher zu allem bereit auf der anderen Seite. Ich muss auf der Hut sein. Die dicke hohe Mauer ist vor mir. Ich fühle mich eingesperrt, tot. Was passiert, wenn sie die Mauer tatsächlich einreißen? Ich werde den Gedanken nicht los, dass sie die Mauer einreißen werden. Wie eine weiße, milchige Schicht legt er sich über meine Angst. Ich habe doch nie beabsichtigt, eine Mauer zu bauen. Ich habe doch nur getan, was man tun musste. Kann man toter als tot sein?

Ich habe Angst. Und bin so allein mit ihr. Ich habe Angst zu leben.

## Jahresrückblick

30. Dezember 2014

Rebmezed Rebmevon Rebotko Rebmetpes Tsugua Iluj Inuj Iam Lirpa  
Zräm Raurbef Raunaj

## Prosit Neujahr!

3. Januar 2015



## Wo ist das Problem?

8. Januar 2015

Sie tanzen vergnügt zur Musik. Ich stehe am Rand und gehe nicht hinein, zu ihnen und zur Musik. Ich sträube mich. Ich suche nach einem Grund, nicht zu ihnen hineinzugehen, aber es gibt keinen.

Wo ist das Problem, denke ich mir, aber es gibt keines. Was mache ich nur?

Aus Rilkes Liebes-Lied:

... alles, was uns anrührt, dich und mich,  
nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,  
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.  
Auf welches Instrument sind wir gespannt?  
Und welcher Geiger hat uns in der Hand?  
O süßes Lied.

Ich will wissen, wer der Geiger ist. Er scheint das Problem zu sein, weil er einen so gewaltsam da hineinzieht. Ich bin wütend auf ihn.

Doch nach dem Geiger zu fragen, heißt das nicht zu sagen: Wo ist das Problem? Nach dem Geiger zu fragen anstatt mit ihm mitzuschwingen, heißt das nicht: Ich sträube mich, werde unrund, arrhythmisch und disharmonisch? Ich schaffe ein Problem, weil ich es unbedingt benennen will.

Jetzt endlich: Ich gehe hinein, schwinge mit und tanze mit ihnen. Da ist eine Harmonie und Resonanz, die ich vorher nicht geahnt habe, weil ich so mit der Suche des Problems beschäftigt war.

## Väter erzählen

18. Januar 2015

In den Buchhandlungen gibt es Bücher zu kaufen, auf denen steht: "Papa, erzähl mal!" Diese Bücher sind unbeschrieben und bestehen aus vielen weißen Seiten. Auf diese weißen Seiten sollen die Väter dann etwas hineinschreiben, also erzählen. Das klingt recht nett und niedlich. Trotzdem habe ich mich lange nicht getraut, so ein Buch zu kaufen und meinen Vater erzählen zu lassen. Das war mir nicht geheuer. Ich glaube, es ging ihm ähnlich, und so waren wir uns auf fatale Weise einig.

Um uns beide auszutricksen, habe ich bei meinem Urgroßvater angefangen und ihn gebeten, zu erzählen:

### Urgroßvater (1883-1953)

Es war großartig. Ich hatte den Hof erworben mit der dazugehörigen Werkstatt. Alles lief prächtig. Die Kinder wurden geboren und wuchsen heran. Dann kam der Krieg. Anfangs dachte ich, das sei eine gute Sache, zu kämpfen für

dieses unser schönes Land, zu kämpfen für den Kaiser. So etwas wie Niederlage kannte ich nicht. Es war doch nur bergauf gegangen bisher für mich.

Doch dann erlebte ich schreckliche Dinge. Ich sah Bomben die einschlugen und detonierten. Ich sah zerfetzte tote Körper, denen die Eingeweide heraushingen. Ich hatte Todesängste. Ich überlebte. Doch als es vorbei war und ich wieder nachhause kam an den Hof, war ich ein anderer. Ich bekam die Bilder nicht mehr aus dem Kopf, die Bilder des Leidens und Sterbens. Immer wieder diese Bilder. Am schlimmsten war es, wenn mich mein ältester Sohn, dein Großvater, in einem solchem Moment ertappte, wenn die Bilder wieder auftauchten; denn in solchen Momenten stand ich da wie schockgefroren, vollkommen hilflos, und ich schämte mich dafür.

"Was ist denn?" fragte er dann immer wieder, und er fragte es immer genervter, je älter er wurde. Ich sagte es sei nichts. Und wie ich ihn so heranwachsen sah, hatte ich immer mehr Angst, dass er auch so etwas erleben muss.

### **Großvater (1910-1955)**

Ich habe meinem Vater und seiner Generation nie verziehen, was er mir und meiner Generation angetan hat. Erst verlieren sie den Krieg, weil sie zu feige waren zum Kämpfen. Dann kommt er nachhause und lässt den Hof halb verlottern mit seiner Nichtstuerei. Oft ertappte ich ihn dabei, dass er einfach nur dastand und dumm in die Gegend schaute. Er machte mich rasend vor Wut. Die Zeiten wurden immer schwieriger, und er tat nichts. Er schaute einfach nur zu. Ich wollte weg, wollte dazugehören zu denen, die etwas taten. Und die Neuen, die Nationalsozialisten, die taten endlich etwas, stürzten das untätige etablierte Pack von seinem Sockel. Mein Vater würde schon sehen!

Wie hätte ich denn wissen sollen, dass ich so enttäuscht werden würde? Alles verloren, obwohl ich so viel investiert hatte. Ich war erschöpft, am Boden, und nicht sicher, ob ich froh sein sollte, überlebt zu haben.

Mein Vater übergab mir den Hof, und ich musste ihm auch noch dankbar sein. Ich war nicht gern zuhause. Manchmal wünschte ich mir, meine Söhne wären nie geboren. Zuhause sein war für mich Kapitulation; das Aufgeben von all dem, was ich mir vom Leben erhofft hatte.

## Vater (1941-1997)

Mein Vater, dein Großvater, war ein großartiger Mann; ein Draufgänger und Genie. Ich verstehe bis heute nicht, warum sein Bruder und nicht er die Werkstatt bekommen hat.

Mein Vater und sein Vater mochten sich nicht. Ständig ging mein Vater seinem Vater aus dem Weg. Oft war mein Vater in der Wirtschaft und meine Mutter hatte dann immer große Angst davor, dass er sehr betrunken und übellaunig nachhause kommen würde. Ich verstand ihn. Sollte er gut gelaunt sein? Niemand mochte ihn, obwohl er so ein großartiger Mann, so ein Draufgänger und Genie war.

Ich wollte auch so sein wie mein Vater, aber ich kam nie dazu, denn ich musste immer zuhause sein und meine kleinen Brüder hüten. Wieso verstand meine Mutter nicht, was für ein großartiger Mensch mein Vater war?

Mein Vater ist früh gestorben, keine zwei Jahre nach seinem Vater. Obwohl er seinen Vater nicht mochte, fehlte er ihm trotzdem sehr, nachdem er gestorben war. Ich glaube, er war sehr verbittert, weil ihn niemand mochte.

Immer wollte ich so sein wie mein Vater, aber ich kam nie dazu, auch nicht später im Leben. Immer stellte sich mir jemand oder etwas in den Weg. Ich habe es einfach nicht geschafft.

Ich habe Angst, mein Sohn, dass sich auch dir jemand oder etwas in den Weg stellt und du dem genauso schutzlos ausgeliefert bist wie ich. Aber ich merke, dass ich dir nicht helfen kann, dass du mir entgleitest, so wie mir alles entgleitet ist im Leben, was mir jemals wichtig war.

War es gut, meine Väter erzählen zu lassen? Ich haderte. Doch jetzt bin ich froh, dass sie ihr Schweigen gebrochen haben. Ich habe ihnen endlich verziehen für alles was sie getan und nicht getan haben. Ich habe die Kraft entdeckt, die sie mir geben. Ich habe gelernt, sie zu lieben und zu achten. Ich habe gelernt, mich zu lieben und zu achten und meinen Weg zu gehen; und dass sie auf diesem Weg meine größten Fans sind.

# Vielleicht passiert es nie (Das Netz)

24. Januar 2015

Du führst mich in deinen reichen Zitate-Wortschatz der Literaturgeschichte. **Du hast ein Netz gebaut aus Zitaten** und jonglierst auf ihnen. Ich besuche dich auf deinem Netz. Auf einem Netz krabbelt man. Das ist klar. Ich krabble gerne mit dir, auf deinem Netz aus fremden Zitaten. Wir krabbeln von Zitat zu Zitat zwischen den Leerräumen hindurch. Sieh mal, sagst du manchmal, wenn wir einen Knoten erreichen, das ist doch besonders wahr.

Schließlich führst du mich zu deinem neuesten Netzknoten, der heißt: **aus der unmittelbaren Unwirklichkeit**. Das verstehe ich nicht. Ich will doch sein. Und wenn ich unwirklich bin, bin ich dann? Ich finde deinen Körper sehr schön, wie er über das Netz krabbelt. Du sagst, ich solle nicht ablenken von den Zitaten. Aber wieso denn nicht? Darf das nicht sein, dass ich deinen Körper schön finde? Soll ich mich in die Unwirklichkeit des Zitates flüchten, wo dein Körper nicht ist?

Dann habe ich eine tollkühne Idee: Sollen wir uns mal zwischen den Leerräumen des Netzes hindurchfallen lassen? Es sieht doch ganz gemütlich aus da unten. Dein Blick wird böse und du sagst: "Niemals! Niemals will ich mich da hinunterfallen lassen!" Du machst mir Angst, und ich denke: Stimmt! Niemals sollen wir uns da hinunterfallen lassen! Ich ändere also meinen Plan und knüpfe stattdessen einen neuen Knoten im Netz, mit einem Zitat von mir: **Wo wollen wir unsere Wahrheit finden? Wissen wir, wo wir unsere Wahrheit suchen sollen? Ich glaube, wir wollen nicht wissen, wo wir sie suchen sollen**. Skeptisch siehst du diesen neuen Zitat-Knoten an und berührst ihn nicht; so als würde er bei der kleinsten Berührung nachgeben und dich in die Tiefe reißen. Ich selbst erschrecke mich auch vor diesem Zitat, denn ich ahne, dass Wahrheit etwas zu tun hat mit Sich-Fallen-Lassen.

Wir hängen im Netz und halten uns beide fest an Zitaten, die uns Halt geben sollen. Doch dann wird mir schwindelig. Ich kann mich nicht mehr halten und falle.

Ich falle weich und hart zugleich. Denn ich spüre Gewissheit unter mir und nicht mehr das Zappelige des Netzes. Es ist angenehm auf dem Grund. Ich sehe von unten, wie du auf dem Netz von Knoten zu Knoten krabbelst. Dann baust du einen neuen Knoten, und der sagt: **Das Abendland hat die Schrift erfunden, um sich vor Bedrohungen zu schützen**. Das Abendland hat doch nicht die Schrift erfunden! denke ich mir, aber vielleicht verstehe ich davon zu wenig. Ich verstehe ja auch nicht, für was Pegida genau

demonstriert. Worte sind viel zu mächtig, denke ich weiter, und bin froh, dass ich auf den Boden meiner Wahrheit gefallen bin. Worte werden noch viel mächtiger, wenn sie aufgeschrieben sind. Dann werden sie für allgemeine Wahrheiten gehalten und versperren den Blick auf die eigene Wahrheit. Ich will nichts denken; ich will sein, bewusstsein.

Dann nicke ich ein, und in meinem Traum sagt einer zur Menge: "Keiner lügt hier! Ich suche die Wahrheit für alle. Ich will nur noch die Wahrheit hören, nichts als die Wahrheit!" "Das wird schwer", ruft ein anderer aus der Menge. "Woher soll ich denn wissen, was die Wahrheit ist? Ich lüge doch, wenn ich behaupte, dass ich weiß, was die Wahrheit ist." "Verräter!", ruft der eine, und die Menge stürzt sich auf den anderen.

Erschreckt fahre ich hoch. Ich blicke nach oben und sehe dich über mir krabbeln und an deinem Netz basteln. "Lass dich fallen!" rufe ich dir zu. "Das hättest du wohl gern." "Ja, das hätte ich gern. Sehr gern." "Das kannst du dir abschminken. Es ist viel zu gefährlich bei dir da unten. Viel zu gefährlich."

Ich kann es kaum erwarten, dass du dich zu mir herunterfallen lässt. Doch vielleicht passiert es nie. Vielleicht ist es eine Wahrheit, die ich akzeptieren muss. Ich sehe, dass du Alkohol und Tabletten benutzt, um das Netz geschmeidig zu halten; denn die Worte allein werden zu schnell spröde und leer. **Du baust eifrig an deinem Netz, machst die Knoten dichter;** um den Fall ins Offene deiner Wahrheit zu verhindern, wo nichts mehr verborgen werden könnte.

## Wundervoller Morgen

4. Februar 2015

Ein Wintermorgen, kalt und stechend die Luft. Die Sonne sendet erstes schwaches Licht hinter den verschneiten Ästen der Bäume. Ich biege ein in die lange Straße mit den Häusern, dicht an dicht gestaffelt. Die Straße liegt gebettet wie in einen Rhythmus an diesem Morgen; in keinen lauten, krachenden Rhythmus, sondern in einen ruhigen, tragenden. Ich denke an das Adagio in G-Moll nach Albinoni.

Ich tauche ein in diesen Rhythmus. Die Häuser ziehen links und rechts an mir vorbei. Wieviele Stunden hat es gebraucht, all

diese Häuser zu bauen? Wieviel Geschick und Handfertigkeit? Ist es nicht ein Wunder, was der Mensch alles erschafft? Er schafft moderne Höhlen, die er Häuser nennt, die wie steile Schluchten die Straßen säumen.

Da ist die Treppe zur U-Bahn vor mir. Ich werde die Treppen hinuntersteigen in den ausgegrabenen Untergrund, in einen Zug einsteigen, der mich durch lange Tunnel an einen Ort bringt, wo ich dann wie von Zauberhand hingebacht wieder an die Oberfläche gelange.

Ich sehe sie die Treppen hinuntersteigen. Sie trägt Kopfhörer und hat ihr Smartphone in der Hand. Ich folge ihr. Sie biegt um die Ecke und fährt die Rolltreppe hinunter zum Bahnsteig.

Wir warten auf den Zug. Ab und zu blicke ich zu ihr hinüber. Ich will ihr erzählen von den Wundern, die ich heute schon erlebt habe: vom orangenen Licht hinter den weißen Zweigen; von den Schluchten, die ich durchschritten habe; von ihr, wie ich sie auf der Treppe gesehen habe und wie wunderbar ich es finde dass sie und ich geboren und auf diese Welt gekommen sind.

Sie blickt kurz zu mir herüber. Doch ehe mir ihr Gesicht etwas sagen könnte, wendet sie sich wieder ab. Will sie mir damit sagen: Hör bloß auf mit deinen Wundern, ich will nichts von ihnen hören?

Vielleicht ist es besser, Wunder einfach geschehen zu lassen, anstatt sie mit schnöden Worten zu beschreiben. Als der Zug kommt, steige ich einen Waggon hinter ihr ein. Und da ist wieder der Rhythmus, ich höre ihn ganz deutlich: das Adagio in G-Moll. Oh Remo Giazotto, hat dir wirklich Tomaso Albinoni diese wunderbare Musik eingeflüstert? Oder ist sie einfach nur wie ein Wunder über mich gekommen an diesem wundervollen Morgen?

# Kinn-Ästhet

16. Februar 2015



# Latschenkiefernöl

17. Februar 2015

"Ich mag den Duft von Latschenkiefernöl", habe ich zu dir gesagt. Du hast gelächelt. Dieser Moment, er war schön, als ich zu dir gesagt habe, dass ich ihn mag, den Duft von Latschenkiefernöl.

Jetzt flehe ich dich an und sage: "Ich mag mich nicht. Rette mich vor meinem Ich! Du! Du! Du! Rette mich vor meinem Ich!" Du stehst auf und gehst. Du gehst langsam und gelassen, aber du gehst. "Du kannst doch jetzt nicht gehen", rufe ich dir nach, "jetzt, wo ich so verzweifelt bin!" Aber das beeindruckt dich nicht.

Ich brauche Rat, denn ich weiß nicht, was ich nun tun soll mit meinem Ich. Ich raffe mich auf und suche Rat. Der erste Rat sagt: "Steh um sechs Uhr auf und mache sechs Ich-Übungen, so entdeckst du dein Ich." "Nein", ruft da gleich der zweite Rat: "Sage alle zehn Minuten zehnmal Ich, so findest du dich!" "Nein", ruft der dritte Rat dazwischen: "Gehe abends in den dunklen Park und rede mit den Bäumen, die führen dich zu deinem Ich." Plötzlich bin ich umzingelt von Räten, und sie schlagen auf mich ein; denn das ist ja ihre Aufgabe: Rat-Schläge zu geben. "Wir meinen es nur gut mit dir! rufen sie, und schlagen und schlagen und sind in einem regelrechten Rausch. Und ich werde immer weniger ich.

Ich halte es nicht mehr aus. Ich flüchte. Ich laufe so schnell ich kann. Ab und zu möchte ich stehenbleiben und einen Rat erfragen, doch kaum werde ich langsamer, kommen wieder die Schläge über mich und ich laufe erschrocken weiter. Sie hören nicht auf, die Räte, den Weg zu säumen und mir Rat-Schläge zu geben. Um den Schlägen endgültig zu entfliehen, fasse ich meinen ganzen Mut zusammen und springe. Ich springe mitten ins Ungewisse meines Ichs...

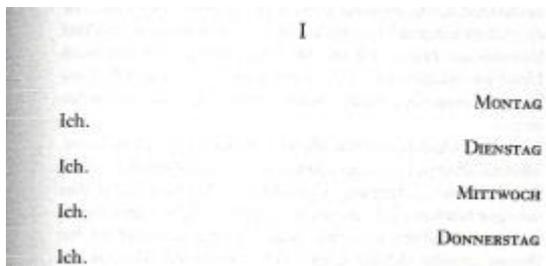
.  
. .  
.

Das Wasser ist warm, in dem ich treibe. Ich recke und strecke meinen Körper und sage nur: „Ich! Ich! Ich!“ Das Wasser duftet nach Latschenkiefernöl. Da sehe ich dich. Du beschenkst mich mit dem Duft von Latschenkiefernöl, weil du weißt, dass ich ihn mag, den Duft von Latschenkiefernöl. Ist das schön, mit dir zu treiben im warmen Wasser! Durch dich habe ich mir mein Ich neu geschenkt. Ich berühre dich und sage: „Du, Du, Du.“ und „Ich, Ich, Ich.“, weil ich jetzt weiß, wie das geht: sich zu lieben.

## Gombrowicz hat gesagt

5. März 2015

Gombrowicz hat gesagt:



(Witold Gombrowicz: Tagebuch)

Gombrowicz hat alles gesagt:  
Was als mein Ich erlebt die Welt?

Gombrowicz hat nichts gesagt:  
Was wäre mein Ich ohne die Welt?

Gombrowicz hat gesagt. Danke, Witold!

# Modernde Montage

12. März 2015

Am Montag auf Montage fahren  
damit moderne Mäntel nicht modern.

# Schweigeminuten

2. April 2015

Der Regen an diesem Morgen hat ihr Drehbuch geschrieben. Er und sie stehen am Bahnsteig der U-Bahn. Er versucht zu reden. Ganz deutlich höre ich Worte, die seine Lippen passieren. Doch es bleibt bei den Versuchen, denn seine Worte kommen nicht an. Wie hilflose Versuche einer Kontaktaufnahme entfliehen sie in die Weite des Seins.

Sie sagt ja.

Ja.

Nach ein paar Worten von ihm sagt sie wieder: Ja..

Ja.

Ihre Augen sind groß und fragend hinter der dicken Brille, so als bitte sie ihn inständig: Hör bitte zu reden auf! Deine Worte sind bedeutungslos. Sie bedeuten nichts. Nichts, nichts.

Die U-Bahn kommt, und ich habe das Glück, im Waggon direkt neben ihnen zum Stehen zu kommen. Sie reden nichts. Doch jetzt erzählen sie sich große, bedeutungsvolle Geschichten:

Seine Augen so traurig, voller Enttäuschung. Ihre Augen groß und fragend hinter der dicken Brille. Die Sehnsüchte im Raum unendlich. Ich und die vielen anderen im Waggon lauschen ihnen andächtig und gespannt.

Seine Augen sagen: Lass uns über weite grüne Fluren tanzen, wo die Sonne scheint und wir glücklich sind!

Ihre Augen sagen: Weite grüne Fluren? Du glaubst doch wohl nicht an weite grüne Fluren?

Seine Augen sagen: Ja, du hast recht. Ich glaube nicht an weite grüne Fluren. Ich bin ein Mann des Regens, obwohl ich solche Sehnsucht nach der Sonne habe.

Ihre Augen sagen: Ich habe mir so sehr gewünscht, dass du mir jetzt sagst, dass du an sie glaubst, an die weiten grünen Fluren, über die wir tanzen. Aber wieder sagst du mir, dass du nicht an sie glaubst, an die weiten grünen Fluren.

Die Sehnsüchte bleiben hängen, tragisch, unerfüllt. Ich würde ihm gerne eine Regieanweisung geben: Nimm ihr die Brille ab, und dann schau ihr ganz tief in die Augen, bis sie sie sieht, die weiten grünen Fluren in dir!

Aber ich bin nicht zuständig für das Drehbuch ihres Lebens.

Der Applaus für das Drama bleibt aus an der nächsten Haltestelle. Es ist nicht zum Lachen. Und doch hat sich das Leben ruhig verraten, in diesen Schweigeminuten.

## **Anfangsschwierigkeiten**

9. April 2015

Ich weiß gar nicht wo ich anfangen soll - vielleicht am Schluss:

Ich höre auf.

- So, nun zum Anfang...

## **Lexikon-Eintrag**

27. April 2015

Guillotine, die; französisches Fallbeilspiel

## **Wortlos im Wald (Gegenteile)**

4. Mai 2015

Mein Kopf ist voll von Worten. Oder soll ich es einfach nur Buchstabengewirr nennen? Um dem Gewirr zu entrinnen, schnappe ich mir den Hund, stecke uns beide ins Auto und fahre raus. Dorthin, wo sich der Wald kilometerweit erstreckt und die Pfade ihn so kreuz und quer durchziehen, dass man sich leicht verlaufen kann wenn man will.

Wir gehen wortlos durch den Wald. Selbst meine Gedanken will ich wortlos denken, doch ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich geht. Wortlose Gedanken? Zwei, drei Stunden begegnen wir keinem Menschen, der mich gezwungen hätte, Worte des Grußes auszusprechen. Nicht einmal einem Schild mit Aufschrift begegnen wir, dass ich, unfähig es zu ignorieren, lesen müsste.

Dann sehe ich in einiger Entfernung einen Mann, der unseren Weg kreuzt. Um eine wortreiche Begegnung zu vermeiden, rufe ich Paul, den Hund. Ich rufe: "Hier!", und während ich dieses Wort rufe, wird mir bewusst, dass ich ein Wort rufe. Ich habe das Wort *hier* gerufen, das aus vier Buchstaben besteht und zweifelsohne ein Wort ist. Für Paul ist es ein akustisches Symbol herzukommen, doch das soll nicht ablenken von der Tatsache, dass ich meinen Vorsatz des wortlosen Nachmittags im Wald gebrochen habe.

Ich bin plötzlich wieder mittendrin in der Welt der Worte, mit dem Ausruf des Wortes *hier*. Mir fällt auf, dass man *dort* als das Gegenteil von *hier* betrachten kann, und dass beide Wörter aus vier Buchstaben bestehen und so in meinem Kopf eine angenehme Symmetrie bilden. Dann fällt mir das Wort *Dortmund* ein, und es wundert mich, dass dieses Wort der Name einer Stadt im Ruhrgebiet ist, und dass Dortmund aus vier + vier = acht Buchstaben besteht. Gibt es ein Gegenteil zum Wort *Mund*? Mir fällt spontan der *Anus* ein. Das Gegenteil von *Dortmund* ist somit, nach logischer Schlussfolgerung, *Hieranus*.

Werden die Anhänger des Fußballvereins Borussia Dortmund, wenn sie dies hier lesen, ihren Konkurrenzverein FC Schalke 04, der ja so etwas wie das Gegenteil ihres Vereins darstellt, fortan FC *Hieranus* 04 nennen? Mich fasziniert die Zahl 4 im Vereinsnamen von Schalke, denn das bringt mich zurück zu den Wörtern *dort*, *hier*, *Mund* und *Anus*, die allesamt aus vier Buchstaben bestehen.

"Du Pappnase", sagt jetzt mein kritisches Eltern-Ich zu mir, "was hast du nur für Gedanken im Kopf?" "Danke", sage ich zu meinem kritischen Eltern-Ich, "danke für das Wort *Pappnase*!" Es besteht aus vier + vier = acht Buchstaben und reiht sich perfekt in meine bisherigen Überlegungen ein.

Der Mann, den ich gerade gesehen habe, ist weitergegangen und aus meinem Blickfeld verschwunden. "Lauf Paul!" sage ich, und spüre plötzlich einen Zwang in mir, nur noch Worte mit vier Buchstaben auszusprechen. Dabei wollte ich doch wortlos durch den Wald gehen.

Weiter im Wald: Ich höre Vogelgezwitscher. Das Vogelbuch verrät mir, dass ich einen Stieglitz höre, der als Lockruf ein zweisilbiges, helles *Didlitt* ertönen lässt. Das ist ein schönes Wort, obwohl es aus sieben und nicht aus vier Buchstaben besteht.

*Appe-ndix*

Hier soll sehr viel Ruhe sein,  
sagt Emil also zuse inem Hund.  
Doch wenn derV ogel ruft  
dann kann eswe rden laut,  
sagt dann sein Hund.

## Besorgungen eines Mannes, der Ruhe sucht

21. Mai 2015

Einen ruhigen Ort aufsuchen, um dort zu ruhen, um dort zu mir zu kommen, und dann voller Kraft ins Leben zurückkommen. Das will ich tun!

Doch mich beschleicht der Zweifel: Es könnte zu ruhig sein an diesem Ort. Eine Frau soll mitkommen. Doch welche? Ich muss sie mir wohl vorher besorgen. Also Frau besorgen.

Einer Frau muss man etwas bieten. Geld, Einkommen, Status. Also muss ich mir zunächst einen Job besorgen, der mir Geld, Einkommen und Status bringt. Danach erst kann ich eine Frau besorgen.

Doch kann ich mir ohne die Zuneigung einer Frau einen Job besorgen? Es dreht sich alles im Kreis und ich bekomme keinen Fuß auf den Boden. Das Wirtschaftssystem, die Wertschöpfung, die Ausbeutung, die Ideen der Menschheit. Große Gedanken in meinem Kopf, die Unruhe erzeugen, anstatt Ruhe. Ich wollte doch ruhen!

Ich werde einen ruhigen Ort aufsuchen. Ohne Frau, ohne Job. Einfach so. Besorgungen später.

### Die Zeit vergeht...

Lieber Georg,

die Zeit vergeht - auch ohne meine Worte. Für mich ist sie schöner mit ihnen. Vielleicht sind sie für dich kompletter Unsinn - doch mir bedeuten sie viel, mir geben sie Sinn.

Heute neu: der Vierzeiler "Organisation im Mutterleib". Apropos Worte: Du wirst es nicht glauben, doch manchmal verzweifle ich schier an ihnen. Lies nach in meinem Beitrag von Anfang Mai: "Wortlos im Wald".

Künftig gibt es jeden Donnerstag Neues von mir. Spätestens jeden Freitag Früh stehen dir meine neuen Worte also zur Verfügung.

Ich wünsche dir schöne Bilder zu meinen Worten! Und wenn du Fragen hast, dann stelle sie. Es kann nur sein, dass sie in mir neue Fragen aufwerfen, die ich dann dir stelle oder dem Leben. Aber dazu mehr das nächste Mal oder in einer meiner Geschichten.

Dein Emil

## Organisation im Mutterleib

28. Mai 2015

Der Embryo denkt im Mutterleib:  
Hier bleib ich wohl nicht ewig.  
Organe sollen wachsen mir;  
Organisation - passier!

### EH 2315

Lieber Georg,

keine 0815-Nachricht von mir, sondern eine aus der 23. Woche dieses Jahres.

Apropos Woche: Letzte Woche habe ich Post bekommen. In einem elektronischen Brief habe ich gelesen, dass so viel Unruhe in meinen Geschichte läge, ja, dass die Unruhe sogar mein Thema sei. Ich musste an Fernando Pessoa denken mit seinem "Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares" - Pessoa: die stille und unruhige Stimme der Weltliteratur - und fühlte mich geehrt. Und ich denke: ohne Unruhe keine Ruhe. Wenn in der Ruhe die Kraft liegt, vielleicht liegt dann in der Unruhe das Potenzial dafür?

Einen ähnlichen Gedanken hatte ich, so glaube ich zumindest jetzt, beim Verfassen meiner kurzen Betrachtung "Schief ist mein neues Gerade". Und dann gibt es noch die Urlaubsphantasie "Mit dir auf die

Insel", die ich auf mehrfachen Wunsch jetzt auch veröffentliche.  
Zwei Texte also diese Woche, EH im Doppelpack.

Viel Spaß beim Lesen! Ich gehe jetzt ins verlängerte Wochenende und habe das Gefühl, dass an jeder Ecke neue Inspirationen auf mich lauern. Ich freue mich, bis nächste Woche!

Dein Emil

## Mit dir auf die Insel

4. Juni 2015

Das Meer und der Marmor, dazwischen das Grün. Bald ist der Hafen erreicht, ganz leicht. Ein Schiff wird kommen, nimmt uns mit. Vorne stehen auf dem Bug und die wogenden Wellen spüren. Der Blick auf das Ziel, auf die Insel, die Insel meiner Träume und du neben mir. Die Sonne wird tiefer, das Ziel rückt näher. Das Leben ist schön. Ich will so viel sagen, genau deshalb sage ich nichts. Es reicht mir mein Blick in deine Augen und ich sehe das Meer in dir. Das Meer in dir bringt uns auf unsere Insel. Du und ich.

## Schief ist mein neues Gerade

4. Juni 2015

Das Fenster klappert schief im Wind. Die schiefe Treppe knarzt unter meinen Füßen. Im Traum liege ich schief im Bett. Gerade macht mir Angst. Zu deutlich macht mir Angst. Das Schiefe um auf die neue Bahn zu geraten; nur scheinbar steckenbleiben im Schiefen, weil ich Pause brauche. Der schiefe Blickwinkel zeigt mir neue Perspektiven. Das kann ich jetzt so stehen lassen, denn es ist schief und hat nicht den Anspruch, gerade zu sein.

## EH 2415 - das Ringen mit der Sprache

Lieber Georg,

Gefühlen den Weg zu bahnen durch Worte, ist das möglich? Oder geht das nur mit dem Körper, mit sogenannter nonverbaler Kommunikation?

Oft sitze ich vor meinem Block und meine, nicht durchzudringen durch das Wortedickicht. Alles was von mir nach außen dringt, scheint mir eine Wand von Wörtern zu sein, die den Blick auf mein wahres Ich versperrt.

Ich ringe mit der Sprache, um ihr Bedeutung zu geben, um ihr meine Wahrhaftigkeit abzurufen. Hier mein aktuelles Ergebnis dazu: "Gedanken und Gefühle".

Es grüßt dich

Dein Emil

## Gedanken und Gefühle

11. Juni 2015

Ich denke viel nach. Wie fühlt sich fühlen an?

Meine Blicke auf sie schmeicheln ihr. Sie öffnet gnädig ihre Bluse und lässt mich an ihre Brust. Während ich mich darin vergrabe, beginnt sie schallend zu lachen. Ich fühle mich ausgelacht und bin mutig genug, ihr das zu sagen.

„Aber nein, mein Kleiner“, sagt sie darauf, „fühle dich doch nicht ausgelacht! Du bist mein Freund. Ich habe dich kreierte, als meinen Freund. Deshalb verlasse ich dich nicht, und wenn ich gut drauf bin, darfst du auch an meinem Busen nuckeln.“

Ich reiße mich weg von ihr. Ich habe plötzlich Spaß daran, sie so entblößt vor mir zu sehen, ihren zerbrechlichen Stolz zu Fall zu bringen.

Keine Aufrichtigkeit, kein Vertrauen zwischen uns; sondern Misstrauen und beiderseitiger Anspruch auf Überlegenheit. Ist es das, was uns zusammenhält: diese fatalen Abhängigkeiten?

Was sind das für Gedanken in meinem Kopf? Wo ist das Gefühl? Ich habe eine Idee: Ein Gefühl führt normalerweise zu einer Handlung. Wird die Handlung jedoch nicht ausgeführt, wird das Gefühl zum Gedanken ausgebaut, und der Gedanke umklammert das Gefühl und lähmt es und nimmt ihm die Chance, das Handeln geschehen zu lassen.

Ich habe schon oft ein Gefühl gehabt, und bin ihm dann im Kopf nachgegangen. Meine Gedanken haben das Gefühl getötet, langsam und quälend. Ich habe geweint ob dieser qualvollen Tode. Doch es erschien mir der einzig richtige Weg, mit den Gefühlen umzugehen.

Soll ich sie in meine Arme nehmen, als konsequente Handlung? Da fällt mir auf: Ich habe das alles nur geträumt.

#### **EH 2515 - Ich bin Schrift für dich**

Lieber Georg,

vor einigen Jahren, als die Übersetzungsprogramme noch in der Pilotphase waren, schrieb ein Amerikaner einen Brief an ein österreichisches Hotel, um ein Zimmer zu reservieren. Er begann seinen Brief mit den Worten: *I am writing to you...*, was sein Übersetzungsprogramm folgendermaßen ins Deutsche übersetzte: *Ich bin Schrift für Sie...* Und das beschreibt für mich schön unsere Beziehung: Ich bin auch Schrift für dich. Wie kann ich nun meine Schrift für dich mit Bedeutung versehen, wie kann ich anklopfen an deine Welt und dir meine zeigen? Das frage ich mich als Schreibender jeden Tag.

Ich habe versucht, meine bisherigen Beiträge zu kategorisieren. Dabei bin ich draufgekommen, dass ich im Grunde Kategorisierung kategorisch ablehne. Denn das macht für mich die Welt so schön: ihre wohlgeordnete Unordnung, die jeden Tag aufs Neue Überraschungen hervorbringt, die ich dankbar aufgreife. Doch dann dachte ich weiter: Vielleicht sollte ich nicht so kategorisch denken und Kategorien lediglich als Anhaltspunkte sehen für den besseren Zugang zu meiner Schreiberei. Es gibt also nun drei Kategorien für meine Beiträge: Weises, Wirres und Wisuelles. Darüber erzähle ich das nächste Mal mehr.

Und weil ich mich in dieser E-Mail schon so lang gehalten habe, sind meine neuen Beiträge dieser Woche eher kurz gehalten. Es gibt eine Fortsetzung meiner Vier-Buchstaben-Episode "Wortlos im Wald (Appendix)". Es ist eine Hommage an Paul, den Hund meiner Nachbarn, der so empathisch mit mir ist, dass er sogar Buchstabentics aufgreift. Da es eine Fortsetzung ist, empfehle ich dringend, vorher Teil 1 zu lesen, falls du das noch nicht gemacht hast: Um dich nicht vollends zu verwirren, habe ich noch ein paar Worte angefügt: das kurze verschafte "Ernster Humor"

In diesem Sinne lesen und schreiben wir weiter. Ich melde mich nächste Woche wieder und nehme in der Zwischenzeit gerne Einwürfe von dir auf! *Let me be your writing!*

Dein Emil

## Ernster Humor

18. Juni 2015

Du lachst  
über meinen Humor  
weil du weißt  
dass ich es ernst meine  
mit meinem Humor.

### EH 2615 - Was ist jetzt?

Lieber Georg,

wenn ich mir ständig sage "Es ist vorbei" ist ständig immer alles vorbei. Denn die Sekunde, die jetzt ist, ist in der nächsten Sekunde schon vorbei. Doch was ist dann jetzt? Dazu habe ich mir Gedanken gemacht in meinem Beitrag von dieser Woche: "Was ist jetzt?" .

Wie immer viel Spaß und Inspiration beim Lesen. Bleib mir treu!

Dein Emil

## Was ist jetzt?

25. Juni 2015

Es ist vorbei. Das, was ich Vergangenheit nenne, ist vorbei. Die Sekunde, die jetzt ist, ist in der nächsten Sekunde vorbei. Doch was ist jetzt?

Ich spüre es so sehr, obwohl es längst vorbei ist. Diese Straße im engen Bergtal, auf der ich gehe, hat mein Großvater mitgebaut, damals, im Straßenbaufieber im Deutschen Reich der 1930er Jahre. Das ist vorbei. Doch ich bilde mir ein, ihn vor mir zu sehen, hier in diesem Tal. Was weiß ich schon von meinem Großvater! Ich spüre ihn nur, als ob die Vergangenheit nicht vorbei wäre, sondern jetzt wiederkommt zu mir.

Der Schlaf in der Hütte in diesem engen Tal fällt mir nicht leicht. Die Zukunft scheint zentnerschwer vor mir zu liegen. Ich stehe auf, gehe hinaus, hoch auf die Almwiese und blicke in die mondklare Nacht. Was ist jetzt? Ich blicke hinauf zu den Sternen und sage zu ihnen:

Die Vergangenheit beklage ich.  
Die Zukunft befürchte ich.  
Die Gegenwart bestreite ich.  
Lebe ich denn?

Die Sterne schauen mich an, und in ihrer kraftvollen Ruhe bedeuten sie mir: Die Gegenwart sind wir. Ich hole tief Luft und spüre den Atem in mir. Ich spüre die Energie, die er mir gibt. Ist das das Leben? Vor mir wiegt sich das Gras in einem leichten Windstoß, vom Mondlicht beschienen. Ich rieche die Düfte der Pflanzen. Die Baumwipfel stehen mir Spalier.

Was ist jetzt? Die Beschreibung bleibt ungenau. Ich atme.

### **EH 2715 - Wisuelles Warten auf Weihnachten**

Lieber Georg,

vor zwei Wochen habe ich angekündigt, meine neuen Kategorien Weises, Wirres und Wisuelles näher zu erläutern. Ich bin dem ganzen jedoch selber noch nicht näher gekommen. So lasse ich die Kategorien stehen als eine spontane Eingebung - mögen sie dir eine Lesehilfe sein!

Der neue Beitrag dieser Woche fußt auf Visuellem: einem Photo zweier metallener Weihnachtsbäume, die ich vor wenigen Tagen in einem Hinterhof entdeckt habe. Der Beitrag heißt "Warten auf Weihnachten", also ein Thema, das man in diesen heißen Juli-Tagen durchaus mal auf die Agenda setzen kann.

Es grüßt dich

Dein Emil

# Warten auf Weihnachten

2. Juli 2015



Mein Vater hat viele Dinge aus Metall erschaffen, die dann, sobald er sie erschaffen hatte, so etwas wie ein Eigenleben entwickelten, also wie lebendig erschienen.

Einmal kam er auf die Idee, Weihnachtsbäume aus Metall zu schmieden. Er meinte, so müsse man nicht jedes Jahr Schlange stehen vor den Ständen, um einen echten Baum zu kaufen. Sondern man hat einen Baum aus Metall zuhause, einen Baum für die Ewigkeit. Und um das ganze abzurunden, schuf er noch einen zweiten Ersatzbaum aus Metall. Meine Mutter überzeugte das jedoch nicht, und so kauften wir fortan weiter echte Bäume.

Ich habe dann, als ich erwachsen wurde und in die Welt zog zum Studieren und Arbeiten, die Bäume aus den Augen verloren. Ich wusste nicht, was aus ihnen geworden war. Ich dachte manchmal daran, dass sie Jahr für Jahr darauf warten, zu Weihnachten im Lichterglanz zu erstrahlen, um dann wieder in einer dunklen Ecke stehen gelassen zu werden. Das Warten metallener Weihnachtsbäume auf Weihnachten stelle ich mir fast schlimmer vor als das Warten Vladimirs und Estragons auf Godot im Stück von Beckett. Ich habe gehört, metallene Weihnachtsbäume haben kein Zeitgedächtnis, und so warten sie ohne ein Gefühl dafür, wie lange es noch dauern könnte, bis endlich Weihnachten ist.

Vor ein paar Tagen dann traute ich meinen Augen nicht. Der metallene Weihnachtsbaum stand da, an einem heißen Sommernachmittag, festlich geschmückt und bereit für das große

Fest. Sein Bruder, der Ersatzbaum, hingegen, hat sich seiner Reservistenrolle gefügt und lag schmucklos daneben.

Warten sie auf Weihnachten, oder genießen sie den warmen Sommer, um den Winter wie immer in einer dunklen Ecke zu verbringen? Ich fragte mich, ob metallene Weihnachtsbäume denn einen wirklich heißen Sommertag genießen können. Ihnen muss doch viel heißer sein als uns Menschen aus Fleisch und Blut. Sie blieben stumm. Und trotzdem haben sie mir so viel gesagt, die metallenen Weihnachtsbäume meines Vaters.

### **EH 2815 - Glaubenskonzepte**

Lieber Georg,

ich bin skeptisch dem Glauben gegenüber. Zuviel Glaube an etwas macht mich blind für Dinge dieser Welt, die nicht mit meinem Glauben vereinbar sind. An was glaube ich? Ich glaube an den Rhythmus des Lebens, und dass sich Beziehungen über ihn manifestieren (oder auch nicht). Darüber schreibe ich in meinem Beitrag dieser Woche: **Konzepte - Rhythmus & Beziehung.**

Doch vielleicht wankt dieser Glaube morgen schon wieder, wenn mir neue Dinge begegnen in meinem Leben und meinen Glauben verändern. Lohnt es sich da, sich in Glaubenskonzepten zu verheddern?

Es grüßt dich

Dein Emil

# Konzepte (Rhythmus & Beziehung)

9. Juli 2015

Ich habe Konzepte ausgearbeitet. Ich finde sie großartig. Meine tiefe Überzeugung erfüllt meinen ganzen Körper mit einem tiefen Schauer. Das Hauptkonzept lautet: Der Rhythmus bestimmt das Leben. Das erste Unterkonzept lautet: Wenn zwei Individuen eine Beziehung eingehen, gleichen sich ihre Rhythmen an.

Die Sonne schickt helles Licht auf die Erde. Das Gras ist grün. Sie liegt darin, nackt und frei. Ist das das zweite Unterkonzept: Ein nackter Körper ist frei? Wobei hier gleich das dritte Unterkonzept nachzuschicken wäre: Ein freier Körper hat freie Gefühle und Gedanken. Wieder geht ein Schauer durch meinen Körper. Eine Unbeschwertheit, als ich die Grashalme unter meinen Füßen spüre. Mit tiefster Überzeugung bin ich mir sicher, dass dies der Zeitpunkt ist, uns rhythmisch aufeinander einzustimmen und eine Beziehung einzugehen. Ich vermeine körperliche Signale zu empfangen und suche Blickkontakt. Doch der Blickkontakt will sich nicht recht einstellen. Ist das die erste Rhythmusstörung unserer Beziehung, oder ist die Beziehung noch gar nicht vorhanden? Ich stehe auf, um uns zum blauen Wasser zu bringen, doch es ist keine Bereitschaft zu erkennen, dass sie mich begleitet.

Ich komme aus dem Wasser zurück, lege mich ins Gras und schließe die Augen. Da beugt sie sich über mich und sagt: „Begehre mich! Begehre mich mit deinen Blicken!“ Ich öffne die Augen. Jetzt ist Blickkontakt da. Ihre Augen blicken mich scharf an und wiederholen ihre Worte: „Begehre mich!“ Ich fühle mich überfordert. Nichts tue ich mehr als sie begehren, doch die Vehemenz, mit der sie mein Begehren fordert, enttäuscht mich. Der Zauber ist verflogen. Ihre scharfen Blicke töten mein Begehren. Sollte eine Beziehung zwischen uns bestanden haben, so ist das das definitive Ende davon. Der Rhythmus. Wo ist der Rhythmus? Ihre Pauken der Vehemenz gegen meine filigrane Jazz-Trommel. Erstes Unterkonzept, Wiederholung: Wenn zwei Individuen eine Beziehung eingehen, gleichen sich ihre Rhythmen an. Erstes Unterkonzept des ersten Unterkonzepts: Wenn ein Individuum eine Beziehung mit einem anderen eingehen will, das zweite jedoch nicht, läuft das erstere Gefahr, vom Rhythmus des zweiten erschlagen zu werden. Zweites Unterkonzept des ersten Unterkonzepts: Das erste Individuum tut gut daran, in so einer Situation bei seinem eigenen Rhythmus zu bleiben und ein Angleichen der Rhythmen nicht weiter zu verfolgen.

Strenge und fordernde Blicke von ihr: „Begehre mich!“ Ja, ich begehre dich. Aber auf perverse Weise, weil das Begehren keinen Rhythmus findet, sondern auf Abgrenzung und Entfremdung beruht.

Ich fühle nichts. Meine Konzepte scheinen zu stimmen. Wenngleich sie ein aufwändiges Konstrukt sind für etwas, dass in rhythmischen Störungen und Nicht-Beziehung endet. Ich habe den Gedanken, sie zu fragen über *ihre* Konzepte, verwerfe ihn aber schnell.

Sie verlässt das grüne Gras. Es scheint, als ob das helle Licht der Sonne merkwürdig dunkel wird um sie. Schlusskonzept: Leben ohne Rhythmus und Beziehung ist nicht möglich.

### EH 2915 - Traum oder Wirklichkeit?

Lieber Georg,

ich habe gerade Ror Wolf gelesen: Fortsetzung des Berichts. (Danke für den Tipp, Harry!) Und ich bin sehr beeindruckt von dieser scheinbaren Planlosigkeit des Schreibens, die in mir so phantasievolle Bilder erzeugt hat. Ist die Wirklichkeit ein kontinuierlicher Traum?

Einen Teil meiner Wirklichkeit liest du diese Woche in dem Beitrag "Konsumerlebnis". Und wenn ich es schaffe, mit meiner Sprache ein kleines neues Bild in deiner Welt zu erzeugen, bin ich ein glücklicher Mensch!

Es grüßt dich

Dein Emil

## Konsumerlebnis

16. Juli 2015

Ich bin in einer Konsumgesellschaft. Das wurde mir schon oft gesagt. Ich weiß gar nicht von wem, aber von vielen.

Ich bin im Park. Bin ich jetzt in der Konsumgesellschaft? Es gibt keine Geschäfte im Park. Zumindest sehe ich keine, nicht einmal ein fahrendes. Ich sehe und höre keinen Straßenmusiker, dessen Musik ich konsumieren könnte. Im Park bin ich nicht in der Konsumgesellschaft. Wobei - ich konsumiere die Luft, die ich atme. Ich konsumiere die Landschaft mit meinen Augen, meinen Ohren, meiner Nase, meinem ganzen Körper. Fast möchte ich sagen:

Man kann nicht nicht konsumieren. Das klingt platt. Ich sage es lieber nicht.

Der Hund jagt die Ente. Fängt er sie, gibt es einen leckeren Happen für ihn und mich. Doch ich bin in einer zivilisierten (Konsum-)Gesellschaft. Es herrscht Jagdverbot. Raus aus dem Park, rein in den Laden. Wenn ich schon nicht nicht konsumieren kann, dann richtig konsumieren. Abgepackte Ente. Fleischstücke unter Plastik. Ich versuche mir das Tier vorzustellen, das einmal war, bevor diese Fleischstücke unter Plastik daraus geworden sind: Die Ente aus dem Park landet im Laden-Hinterhof und wird zu Fleischstücken unter Plastik gemacht. Zu einfach. Die Ente aus der Entenfarm in Niedersachsen fliegt nach München, um hier... nein, zu weit - die Ente aus Niedersachsen wird mit dem LKW nach München transportiert. Tot oder lebendig?

Will ich Ente? Der Hund sieht mich erwartungsvoll an. Ich gehe nachhause und steige dort in mein Auto. Die Idee: Ich fahre zum Bio-Entenhof auf dem Land, um dort eine glückliche Ente zu sehen, die für mich und den Hund geschlachtet wird. Doch bevor ich den Motor starte, fällt mir auf, wieviel ich konsumiere, nur um das Schlachten einer Bio-Ente zu sehen. Ich benutze ein mit viel Energieaufwand hergestelltes Metallgestell auf vier Rädern, dessen Motor mit Treibstoff betrieben wird, der aus Erdöl hergestellt wird, das tief aus der Erde gepumpt werden muss. Ich sitze im Auto, blicke mich um zum Hund und frage ihn, was wir machen sollen. Er blickt erwartungsvoll zurück.

Da fällt mir Rettendes ein: Ich wollte schon lange mal wieder Essen gehen. Ich werde den Abend im Restaurant konsumieren und keine weiteren Fragen stellen. Ich habe Hunger.

### EH 3015 - Kolutschakbo dirempoluktata

Lieber Georg,

Zeit für neue Geschichten, es ist Donnerstag. Viele Geschichten in meinem Kopf, aber keine bereit, ausformuliert zu werden. Kennst du diese Zeiten des Übergangs, in denen alles herumschwirrt, aber nichts bereit ist, sich zu manifestieren?

"Kolutschakbo dirempoluktata" schrieb ich heute Früh in mein Notizbuch. Und es steckt eine schöne Geschichte für mich in diesen (Un-)Worten, aber eine, die ich momentan schwer vermitteln kann. Die linguistische Analyse überlasse ich dir -

ich versuche einstweilen, mich der deutschen Sprache in  
Dreierschritten zu nähern.

Eine kleine Geschichte habe ich doch noch für dich (ich kann's  
einfach nicht lassen): „Menschliche Spuren im Park“.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Dreierschritte

23. Juli 2015

In Dre-ier-sch-rit-ten sich der deutschen Sprache nähern,  
mittels:

Psy  
cho  
lin  
gui  
sti  
k  
.

# Menschliche Spuren im Park

23. Juli 2015

Ich fühlte mich sehr einsam im Park und war froh, menschliche Spuren vorzufinden:



## EH 3115 - Gebäum und so weiter...

Lieber Georg,

eine der Hauptschwierigkeiten beim Schreiben ist, ständig mit Begriffen zu arbeiten, die entsprechend definiert sein wollen. Es gibt zum Beispiel den Ast und das Geäst, den Busch und das Gebüsch, den Baum und das... - nein, es gibt kein Gebäum. Dafür gibt es den Wald. Doch jedesmal, wenn ich an einem kleinen Wald vorbeifahre, denke ich mir: Was für ein schönes Gebäum! Gibt es nun das Gebäum oder nicht?

Bevor ich mich weiter in Begrifflichkeiten verliere, verweise ich auf meinen Beitrag "Fakten-Gedicht"), der mir beim Üben der alten Kurrentschrift einfiel. Und weil wir schon beim Thema Bäume sind: Vor kurzem hatte ich eine sehr schöne Begegnung mit einem Bergahorn, und das Thema Gebäum hatte sich dabei schnell erledigt: "Baum-Begegnung".

Ich komme zum Ende für heute, und der Gruß wird fällig. Doch ich weigere mich, immer in festgelegten Formen zu denken.

Es tschüsst dich

Dein Emil

## Baum-Begegnung

30. Juli 2015



Liebes Bergahorn,

jetzt kenne ich die Bedeutung des Wortes Solitärpflanze. Hoch über den anderen Bäumen lebst du, ohne eigene Artgenossen. Die Gräser liegen dir, nun ja, nicht zu Füßen, sondern zu Stamme. Der See grüßt dich von unten, die Felswand von oben. Und deine Fernsicht ist einfach begeisternd.

Ich habe mich in dich verliebt. Ich habe dich umarmt, und gottseidank bist du kein Pferd, sonst hätte es mit mir wohl ein Ende genommen wie mit dem armen Nietzsche damals in Turin, als er nach dessen Umarmung anschließend dem Wahnsinn verfiel.

Ich ließ dich zurück, in deinem Solitär-Dasein. Doch voller Kraft ging ich weiter meines Weges.



## Fakten-Gedicht

30. Juli 2015

Oben liegt der Berg,  
unten liegt der See.  
Im Winter fällt der Schnee.  
Im Sommer scheint die Sonne.  
Ohne Sex lebt stets die Nonne.  
Doch wenn sie diese Regel bricht -  
ist sie dann Nonne oder nicht?

Oben liegt der Berg,  
unten liegt der See.  
Im Winter fällt der Schnee.

Im Sommer scheint die Sonne.  
Ohne Sex lebt stets die Nonne.  
Doch wenn sie diese Regel bricht -  
ist sie dann Nonne oder nicht?

## EH 3215 - Sprache lebt

Lieber Georg,

es heißt, dass Sprache lebt. Diese Aussage habe ich mir zu Nutze gemacht und für übermäßiges Bedanken den Ausdruck *Gedanke* eingeführt. Doch dieses Wort ist schon belegt in der deutschen Sprache für - für was denn eigentlich? Was ist denn ein Gedanke?

Diese Fragen inklusive einer einminütigen Audio-Datei im Beitrag dieser Woche: *Gedanke und Gedenke*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Gedanke und Gedenke

6. August 2015

Danke, danke, danke sehr, höre ich die Person sagen. Die Dankesbekundungen nehmen kein Ende, im Gegenteil:

Was für ein nerviges Gedanke, denke ich mir. Doch dies ist offensichtlich ein falscher Gedanke. Denn das Wort *Gedanke* bezeichnet kein übermäßiges Bedanken (was ich eben für mich als Gedanke bezeichnet hatte), sondern bezeichnet einen, nun ja, einen Gedanken.

Was ist ein Gedanke? (Nein, verschwinde jetzt, Gedanke: Ein Gedanke ist *kein* übermäßiges Bedanken!) Laut Google ist ein Gedanke ein bestimmter geistiger Inhalt, der als zusammenhängende Einheit gedacht wird. Danke Google, ich danke dir sehr - doch halt: Ich will in kein Gedanke verfallen, das mich bei dieser Person eben so genervt hat.

Ich lese weiter, dass ein Gedanke im Gegensatz zu Wahrnehmung und Intuition als *begrifflich* aufgefasst wird. Begrifflich! Das ist es ja gerade: Der Begriff *Gedanke* ist bei mir bereits besetzt, nämlich von übermäßigem Bedanken. Ich brauche einen neuen Begriff für das, was Google als bestimmten geistigen Inhalt bezeichnet.

Allmählich vergeht mir die Lust am Denken, und ich denke: Was soll dieses ganze Gedenke, das dieses Gedanke bei mir ausgelöst hat?

### **EH 3315 - Der Duschkopf**

Lieber Georg,

ein Trauma, das an einem Duschkopf hängt. Verstärkt es sich, oder wird es aufgelöst? Interessiert dich das? - *Der Duschkopf*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## **Der Duschkopf**

13. August 2015

Am Meer gibt es oft Duschen am Strand, damit man sich das Salz vom Körper waschen kann. Auch ich gehöre zu denjenigen, die solche Duschen gerne benutzen, weil mich das Salz sonst juckt, wenn ich es mir nicht vom Körper wasche.

An schönen Sommertagen kann es nun vorkommen, dass sich vor einer solchen Dusche eine kleine Schlange bildet. In solch einer kleinen Schlange befinde ich mich gerade, als plötzlich ein Herr, der unter der Dusche steht, einen lauten Schrei von sich gibt. Alle in der Schlange und sonstige Umstehende schauen daraufhin zu ihm, während er, seinen Rücken mir und den anderen Wartenden zugewandt, wie angewurzelt stehen bleibt. Zögernd dreht er seinen Kopf über die Schulter. Alle warten auf eine Erklärung für seinen Schrei. Ist etwas passiert? Ist alles in Ordnung? Der Herr scheint sich zu sammeln und sagt, immer wieder unterbrochen von einem verlegenen Lächeln: „Diese Dusche ist eine tolle Sache. Um sich das Salz vom Körper zu waschen. Einfach herrlich. Nicht? Wobei ich das Meer an sich, obwohl es voller Salz ist, ja schon sehr mag. Ich meine nicht nur das Baden im Meer. Sondern das Meer an sich. Betrachtet man zum Beispiel die Geschichte der Seefahrt...“

Er setzt gerade an zu erklären, wie die Portugiesen die Hoheit über die Meere erobert haben, als der erste der Wartenden in der Schlange seinen Vortrag unterbricht und ihn fragt, ob er denn nicht neben der Dusche weitererzählen könne, denn er wolle jetzt selbst gerne duschen. Der Mann tritt verlegen zur Seite, als ob er bei etwas sehr Widerwärtigem ertappt worden sei. Er mustert die umstehenden Leute. Hat er Angst, ein Geheimnis von sich preiszugeben? Sein Schrei von vorhin liegt in der Luft.

Unsere Blicke treffen sich. Es ist ein kurzer, aber intensiver Moment. Der Mann zögert. Welche Konsequenzen zieht er aus diesem Moment? Dann stürmt er auf mich zu, packt mich und reißt mich nieder, sodass wir beide auf dem Boden zu liegen kommen.

„Hören Sie!“, sagt er äußerst erregt zu mir. „Das, das geht niemanden etwas an! Niemanden!“

„Was denn?“ frage ich kleinlaut.

„Der Duschkopf!“

Fragende Blicke meinerseits.

„Der Duschkopf machte eben ein sehr komisches Geräusch. Haben Sie es gehört? – Sie müssen es gehört haben!“

Ich getraute mich nicht zu widersprechen.

„Als ich ein kleiner Junge war, hat sich bei einem ähnlichen Geräusch der Duschkopf gelöst und ist mir auf den Kopf gefallen. Es tat höllisch weh. Meine Eltern hatten es nicht gehört, sind erst sehr spät zu mir gekommen. Ich fühlte mich so alleine, so im Stich gelassen.“

Er fängt zu schluchzen an.

Plötzlich wird er wieder ernst, packt mich am Kragen und sagt:

„Aber das geht niemanden etwas an. Niemanden!“

Er schaut sich um, richtet sich vorsichtig auf und schleicht davon. Das geht niemanden etwas an! hallt es nach in meinen Ohren.

„Niemanden? Nicht einmal Sie?“ sage ich, aber er ist längst davongegangen und hört mich nicht mehr.

Ich blicke zur Dusche und sehe, dass sie gerade frei ist. Erst einmal abduschen, was ich ohnehin wollte, das ist eine gute Idee, denke ich. Ich stelle mich unter die Dusche und betrachte den Duschkopf. Alles scheint normal. Ich mache das Wasser an. Keinerlei Geräusche. Während das Wasser auf mich prasselt, denke ich: Dem Mann muss geholfen werden! Er muss an die Duschköpfe der Welt wieder herangeführt werden. Und es ist am besten, mit diesem zu beginnen. Ich gehe am Strand umher und suche den Mann. Ich gehe nach hinten, nach vorne, blicke durch alle Reihen. Schließlich finde ich ihn tatsächlich, in einer der versteckteren Ecken. Er blättert in einem Buch über die Geschichte der Seefahrt.

„Kommen Sie!“ sage ich, „ich will Ihnen etwas zeigen.“

Er weigert sich. Ich bleibe hartnäckig, und schließlich kommt er mit. Ich gehe mit ihm zur Dusche. Sie ist frei, keine Schlange davor. Ich stelle mich darunter, mache das Wasser an. Es prasselt auf meinen Körper. Der Mann steht daneben und starrt wie gelähmt auf den Duschkopf. Sein Blick hat etwas Irres, so als sehe er alle Duschköpfe der Welt vor sich, die auf seinen und auf die Köpfe aller seefahrenden Portugiesen knallen. Dann beginnt er, in Schleifen um die Dusche herumzurennen und ruft dabei wie verrückt:

„Duschköpfe beherrschen die Weltmeere! Sie haben die Portugiesen besiegt!“

Er ruft es immer wieder, während er seine Schleifen um die Dusche dreht. Ich spüre Zorn in mir, wahrscheinlich weil mir das alles zu viel wird und ich rufe in seine Schreie hinein: „Lassen Sie doch die Portugiesen in Frieden! Die geht das nichts an! Es geht um Sie und den kleinen Jungen in Ihnen, der mit den Duschköpfen dieser Welt Frieden schließen soll!“

Er hört mich nicht. Er läuft wie in Trance seine Schleifen. Als ein kleiner Junge seinen Weg kreuzt, stößt er ihn einfach um. Der kleine Junge fängt fürchterlich zu brüllen an. Die Situation scheint völlig zu eskalieren. Dann packen ihn zwei andere Männer und halten ihn fest. Kurz wehrt er sich. Dann fängt er hemmungslos zu weinen an. Dieses Weinen, finde ich, ist das Beste an dieser Geschichte, denn ich hatte das Gefühl, durch die Tränen schien er zu begreifen, dass es ihn sehr wohl etwas angeht, sein Verhältnis zu den Duschköpfen dieser Welt, und dass weder Portugiesen noch sonst wer ihm das abnehmen werden.

Das Wasser prasselt noch immer auf meinen Körper ohne dass ich es merke. So gefesselt bin ich von dieser Szene vor mir. Da berührt mich jemand leicht am Arm und gibt mir zu verstehen, dass er duschen wolle. Für einen kurzen Moment schaue ich die Person verständnislos an über diese banale Bitte in diesem Moment. Dann trete ich zur Seite und sage: „Vorsicht. Duschkopf!“

Was geht mich das jetzt an?

### **EH 3415 - Die Dinge der Welt**

Lieber Georg,

diese Woche habe ich dir etwas sehr Persönliches mitzuteilen. Erinnerst du dich an deine philosophische Phase, in der du sehr nachdenklich warst und dich über Büchern in deinem Zimmer

eingeschlossen hast? - Ich habe darüber eine kurze Geschichte geschrieben und sie "Die Dinge der Welt" genannt.

Ich bin schon sehr gespannt, was du dazu sagst und wie du jetzt darüber denkst!

Es grüßt dich

Dein Emil

## Die Dinge der Welt

20. August 2015

Mein Freund Georg ist ein ordnungsliebender Mensch, und nichts liebt er mehr, als Dinge in eine Struktur zu bringen. Da ihn jedoch seine Beziehungen mit der Welt regelmäßig in ungeordnete Krisen stürzen, hat er neuerdings die Philosophie als Disziplin für sich entdeckt. Er studiert in letzter Zeit Buch über Buch, gerät dabei jedoch zunehmend in Unruhe.

Ich sitze mit ihm am Tisch, als er zu mir sagt: „Lieber Emil! Was ich erkenne ist, dass die Philosophie viel mit den Dingen dieser Welt zu tun hat. Meine Bücher bringen mich da nicht weiter. Das ist zu theoretisch.“

Er macht eine kurze Pause. Ich signalisiere ihm, er solle fortfahren. Was er tut.

„Lieber Emil, du bist doch ein Mensch, der sich viel mit den Dingen der Welt beschäftigt. Könntest du nicht mal rausgehen zu den Dingen der Welt, fort von den Büchern, und mir dann berichten, was du erfahren konntest?“

Es erscheint mir eine große Aufgabe, die mein Freund Georg mir da stellt. Doch er hat Recht - nichts interessiert mich mehr als die Dinge der Welt. Meine Neugier ist grenzenlos. Ich verspreche also, mich um sein Anliegen zu kümmern.

Eine große Aufgabe beginnt man am besten mit kleinen Schritten. Ich gehe raus ins Freie, das erscheint mir sinnvoll. Da finde ich die Dinge der Welt am ehesten, glaube ich. Ich sehe eine Pflanze am Wegrand stehen. Sie ist zweifelsohne ein Ding der Welt. Ich frage sie: „Wie geht es dir in deinem Grünsein?“ Sie gibt mir keine verbale Antwort. Natürlich nicht. Das wäre doch eine große Überraschung, wenn mir die Pflanze eine verbale Antwort gäbe. Doch gibt sie mir wirklich gar keine Antwort? Sie erscheint mir plötzlich viel grüner als wenn ich sie nicht gefragt hätte. Ich treffe einen

Mann und frage ihn: „Wie geht es dir in deinem Mannsein?“ Er schaut mich irritiert an und sagt: „Sonst geht's dir gut? Du hast vielleicht Probleme!“ Dann geht er weiter. Ich treffe ein Kind und frage es: „Wie geht es dir in deinem Kindsein?“ „Ich verstehe deine Frage nicht“, sagt das Kind, „aber sie ist lustig. Wollen wir etwas spielen?“ Gerne würde ich mit dem Kind etwas spielen, aber ich habe eine Mission: etwas zu erfahren über die Dinge der Welt.

Allmählich denke ich mir jedoch, dass mich diese Fragerei nicht weiterbringt. Ich sollte mich aufs Beobachten verlegen. Ich beobachte Menschen. Sie scheinen ganz nett miteinander umzugehen, doch ich werde das Gefühl nicht los, dass sich viele von ihnen dauernd anschreien mit ihren Blicken und Gesten. Sie haben gequälte Gesichter. Ich erinnere mich an meine Großmutter, die hatte oft ein gequältes Gesicht. Aber sie hat nie erzählt, was sie denn so quält. Einmal habe ich sie so lange getriezt deswegen, bis sie zwar nicht geschrien, aber geweint hat. Es klingt komisch, aber das war der schönste Moment, den ich mit meiner Großmutter hatte. So nah waren wir uns vor diesem Moment nicht und danach auch nie mehr wieder. Soll ich die Menschen, die ich beobachte, die scheinbar so nett miteinander umgehen, fragen, ob sie, nur für eine Minute, mal offen miteinander schreien? Vielleicht würde das ihre Gesichter von den gequälten Ausdrücken befreien? Ich befürchte, viele von ihnen würden sagen: Wenn ich zu schreien anfangen, müsste ich mich selbst erklären. Das will ich vermeiden. Ich bleibe lieber stumm. Und außerdem: Wenn jeder schreit, wo kommen wir denn da hin? Doch ich will ja keine Fragen mehr stellen, nur beobachten. So ein Gesichtsausdruck sagt mehr als tausend Worte, die ihn widerlegen oder verheimlichen wollen, denke ich mir.

Ein weiterer Gedanke kommt während des Beobachtens zu mir: Der Mensch ist immer auf sich selbst zurückgeworfen. Wenn das stimmt, wieso fällt es mir dann so schwer, mich mit mir selbst zu befassen? Wieso ist es ein scheinbar automatisiertes Muster, auf andere zu zeigen, obwohl ich selbst der Betroffene bin? Was ist so schlimm an mir, dass mir dabei unbehaglich werden könnte? Mir kommt jetzt die entscheidende Frage in den Sinn, die ich mir zu stellen habe: „*Emil, wie geht es dir in deinem Emilsein?*“ Das ist die entscheidende Frage, und nur wenn ich sie mir beantworte, können die Dinge der Welt einen Sinn für mich ergeben.

Ich breche meine Beobachtungen ab und gehe voller Freude über diese Erkenntnis zu Georg. Ich setze mich zu ihm und sage: „Georg, wenn du den Dingen der Welt auf den Grund gehen willst, dann frage dich zuallererst: ‚Georg, wie geht es dir in deinem Georgsein?‘ Als ich mir selbst diese Frage stellte,

erschieden mir die Pflanzen plötzlich viel grüner, die Menschen viel menschlicher und die Sonne viel heller.“

„Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, musstest du rausgehen? Das ist herzlich wenig. Ich habe dich losgeschickt, um etwas über die Dinge der Welt zu erfahren, und du wirfst mir alles wieder zurück? Hättest du mir das nicht gleich sagen können?“

„Der Mensch ist auf sich selbst zurückgeworfen“, murmelte ich für mich, durch Georgs Aussage an meinen eigenen Gedanken mich erinnernd.

„Was?“ fragt Georg

„Nein“, sage ich, „hätte ich nicht. Ich hätte es dir nicht gleich sagen können“, beantworte ich Georgs Frage.

„Nein! Was du gerade gemurmelt hast meine ich!“

„Der Mensch ist auf sich selbst zurückgeworfen.“

Enttäuscht wendet Georg seinen Blick von mir ab. Er sieht zum Fenster hinaus und beachtet mich nicht mehr. Ein gequälter Ausdruck liegt in seinem Gesicht. Ein stiller Schrei liegt in der Luft. Ich entscheide mich zu gehen. Georg jetzt allein zu lassen erscheint mir das einzig Sinnvolle. Leise schließe ich die Tür. Ein Gedanke kommt zu mir: Um sich selbst zu erfahren, geht der Mensch hinaus zu den Dingen der Welt und begegnet ihnen.

„Emil, wie geht es dir in deinem Emilsein?“ frage ich mich. Ich gehe hinaus in den Tag, der noch lange nicht zu Ende ist.

### **EH 3515 - Deutschstunde**

Lieber Georg,

wieso ich wisuell so gerne mit w schreibe anstatt mit v, weiß ich nicht. Doch neulich, in einer Deutschstunde mit *Wera*, bin ich der Antwort *fielleicht* näher gekommen: - Nein, noch einmal: Doch neulich, in einer Deutschstunde mit *Vera*, bin ich der Antwort *vielleicht* näher gekommen: *Deutschstunde mit Vera*.

Es grüßt dich

Dein Emil

# Deutschstunde mit Vera

27. August 2015

Ich frage Vera:  
Was unterscheidet Verse  
von der Ferse?

Sie sagt:  
Phonetisch nicht sehr viel,  
das Orthographisch-Semantisch-Visuelle kommt ins Spiel.

Ich *schreibe*:  
Danke Wera  
für diese wisuelle Worterläuterung.  
Phonetisch betrachtet  
bleib ich lieber stumm.

## EH 3615 - Es gibt viel zu erzählen...

Lieber Georg,

immer wieder versuche ich, von den Ereignissen zu erzählen,  
die mir widerfahren. Doch die Ereignisse sind schneller. Ich  
komme mit dem Erzählen nicht nach. Die Ereignisse sind so  
geheimnisvoll, dass Sprache ihre Geheimnisse gar nicht  
auszudrücken vermag. Und trotzdem drängt es mich immer wieder,  
etwas vom Zauber dieser Ereignisse einzufangen und in die  
(geschriebene) Sprache zu retten, wenn ich auch vielleicht  
kläglich daran scheitere. Es gibt viel zu erzählen...

Es grüßt dich

Dein Emil

# Es gibt viel zu erzählen (Geschichte eines Sommerabends)

3. September 2015

Es gibt viel zu erzählen, doch zunächst nur Folgendes:

An einem großen Sommerabend sitze ich klein im Gras. Ich sitze unter einer alten Linde, die ihre Blätter schützend über mich hält. Die alte Linde bildet freistehend das Zentrum der Wiese, auf der ich mich befinde. Rechts von mir, etwa vierzig Meter entfernt, oder auch fünfzig, ist eine Allee. Rechts von mir, das ist westlich, denn ich sitze mit dem Kopf nach Süden gerichtet. Ich drehe meinen Kopf nach rechts und sehe auf die Allee. Von der Entfernung kann ich Lärchen, Kiefern und auch Laubbäume erkennen. Die Bäume stehen in unregelmäßigen Abständen. An einer Stelle, neben zwei Kiefern, ist ein Loch in der Allee, und ich sehe eine weitere Wiese dahinter. Ist es etwa keine Allee, wegen diesem Loch? Und dann noch die unregelmäßigen Abstände zwischen den Bäumen? Ich bleibe dabei, es ist eine Allee. Sie begrenzt in gewisser Weise meinen Erlebnissradius.

18:23 Uhr. Die Sonne steht schon tief über den Bäumen der Allee. Vor den Bäumen der Allee will ein Junge Volleyballspielen lernen, doch sein Vater, der bei ihm ist, will es nicht. Er sagt immer wieder zu seinem Sohn, was er alles falsch macht. Der Sohn verzagt. Was will der Vater von seinem Sohn? Ist denn dieser Mann der Vater dieses Jungen? Der Schatten der Bäume der Allee erreicht mich bald. Die Sonne wird bald hinter den Bäumen der Allee versinken.

Etwa vierzig Meter links von mir, oder auch fünfzig, in jedem Fall östlich von mir, sehe ich eine prächtige alte Esche im Sonnenlicht. Der Schatten wird die Esche später erreichen als die Linde, unter der ich sitze. Soll ich zur Esche gehen und mich unter ihre Blätter setzen?

18:36 Uhr. Der Schatten schreitet voran. Zwei merkwürdige Männer mit dunklen Sonnenbrillen fahren kurz nacheinander mit Fahrrädern im Slalom über die Wiese. Was suchen diese Männer? Sie fahren ganz nah an einer Frau vorbei, die vor mir, also südlich von mir, im Gras sitzt. Diese Frau sitzt, von mir aus gesehen, hinter ihrem Fahrrad. Ihr Fahrrad liegt vor ihr im Gras und auf den Lenker des Fahrrads hat sie ein Handtuch gehängt. Sie hält sich ihr Handy ans Ohr. Ihr Mund ist dabei von dem Handtuch verdeckt, das über dem Lenker hängt. Ich höre sie nicht sprechen und wegen des Handtuchs sehe ich auch keine Bewegungen ihrer Lippen. Spricht sie? Ich vermute es, doch

aussehen tut es für mich, als hätte sie Ohrenschmerzen und hielte sich zur Linderung derselben das Handy ans Ohr. Gibt es vielleicht eine App gegen Ohrenschmerzen? Wie funktioniert so eine App? Ich beschließe, dass es so etwas nicht gibt, eine App gegen etwas, sondern nur eine App für etwas. Ich finde das sehr vernünftig, dass Apps nur für und nicht gegen etwas sein können, weiß aber nicht, ob das stimmt. Das Handtuch hat sich mittlerweile verschoben oder die Frau hat ihre Position um einige Zentimeter geändert, so genau konnte ich das nicht beobachten. Ich sehe jedoch jetzt die Bewegungen ihrer Lippen und kann annehmen, dass sie in ihr Handy spricht und keine Ohrenschmerzen hat. Obwohl ich sie immer noch nicht höre.

Links hinter der Frau mit dem Handy am Ohr, also, um genau zu sein, süd-süd-östlich von ihr, sehe ich ein junges Pärchen. Es ist ein heterosexuelles Pärchen, also ein junger Mann und eine junge Frau. Er liegt auf dem Bauch mit dem Gesicht in meine Richtung. Wenn ich ein Brasilianer wäre, würde ich die beiden nicht als Pärchen identifizieren, denn ich habe gehört, dass ein Brasilianer, wenn er einen Mann auf dem Bauch liegen sieht, ihn als homosexuell identifiziert. Ich weiß aber nicht, ob das stimmt. Ich bin jedenfalls kein Brasilianer und identifiziere deshalb den jungen Mann als männlichen Teil eines heterosexuellen Pärchens. Der junge Mann, der auf dem Bauch liegt, futtert schon seit geraumer Zeit Diverses in sich hinein, während die junge Frau, die neben ihm sitzt und mutmaßlich seine Partnerin ist, nur sehr selten einen Happen zu sich nimmt und ansonsten gelangweilt neben ihm sitzt. Die beiden sehen aus - für mich, nicht für einen Brasilianer - wie ein Pärchen, dass ein Pärchen ist, weil es ein Pärchen ist. Jetzt zieht sie ihr Oberteil an, während er ungerührt weiterfuttert, mit Kaubewegungen wie eine Kuh beim Wiederkäuen. Doch es war untrüglich ein Zeichen von ihr, das Anziehen des Oberteils. Ein Zeichen, dass sie gehen will. Ihr Blick ist jetzt strenger ob seiner Ignoranz. Zur weiteren Recherche ihrer Beziehung wäre es das beste, aufzustehen, zu ihnen hinüber zu gehen und sie darüber zu befragen. Doch das erscheint mir unangebracht.

19:00 Uhr. Der Versuch des Volleyballspielens wurde bereits seit geraumer Zeit eingestellt. Die Frau hat das Handy nicht mehr am Ohr und packt ihre Sachen. Ich sitze längst im Schatten. Der Schatten wird bald die Esche weiter östlich erreichen. Ich werde nicht mehr zur Esche gehen und mich nicht mehr unter ihre Blätter setzen. Wenn ich doch zur Esche ginge - in welche Richtung würde ich mich setzen, wenn ich mich unter die Esche setzen würde? Würde ich mich wieder mit dem Gesicht Richtung Süden setzen, wie jetzt unter der Linde, oder Richtung Westen, um zu warten, bis die Sonne das Loch in der Allee neben den zwei Kiefern erreicht, oder Richtung Osten, um die Baumwipfel zu betrachten, die noch von der Sonne bestrahlt

werden? Es würde eine völlig neue Erzählung erfordern, weil sich meine Perspektive völlig geändert hätte. Vorne, links und rechts wären etwas völlig Anderes als bisher. Ich würde die Regungen und Bewegungen der Leute um mich herum völlig anders wahrnehmen.

Ich werde nicht mehr zur Esche gehen und mich nicht mehr unter ihre Blätter setzen. 19:06 Uhr. Der Schatten hat den Stamm der Esche erreicht. Ein sanfter Wind fährt in die Blätter der Linde über mir. Eine Krähe flattert im Geäst. Es gibt viel zu erzählen...

### EH 3715 - Fest im Fluss

Lieber Georg,

wenn ich nachts manchmal träume, sind das wahre Festspiele in meinem Kopf. Doch oft auch begleitet von einem jähen Erwachen. Neulich hat mich so ein Traum an einen Fluss geführt: Fest im Fluss.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Fest im Fluss

10. September 2015

Fremd ist der Fremde nur in der Fremde, sagt Karl Valentin. Ich habe manchmal das Gefühl, dass ich nur in der Fremde bin, wenn ich nachts in meine Träume versinke.

Ich habe mir als Kind die Gewissheit erworben, dass ein Fluss etwas Trennendes ist. Auf der einen Seite des Flusses ist dieses Land, auf der anderen Seite jenes Land. Obwohl die Länder auf beiden Seiten des Flusses sich sehr ähneln, hat der Fluss irgendwann entschieden, das Land in zwei Hälften zu teilen. Die Menschen auf beiden Seiten des Flusses akzeptieren diese Entscheidung. Sie akzeptieren diese Entscheidung nicht nur, sie sind dem Fluss sehr dankbar dafür. Warum sollten sie sonst an den Brücken über den Fluss bewaffnete Männer

aufstellen, um dem Fluss bei seiner Trennung hilfreich beizustehen?

In meinem Traum stand ich am Ufer des Flusses. Am anderen Ufer stand mir eine ganze Heerschar von Menschen gegenüber. Diese Heerschar rief laut im Chor: „Wir wollen nichts mit dir zu tun haben!“ Der Fluss hat gut entschieden, dass er uns trennt, die Heerschar und mich. Denn ich möchte sagen, dass die Heerschar am anderen Ufer einen recht wütenden Eindruck auf mich macht. Der Fluss ist quasi ein gottgegebenes Sperrgebiet, das Trennung und Distanz aufrechterhält. Ich könnte doch jetzt meinen Traum beenden und beruhigt weiterschlafen.

Doch dann steige ich in den Fluss. Zuerst mit den Beinen, dann bis zur Hüfte und schließlich mit dem ganzen Körper. Das Wasser trägt mich. Wo sind sie, die am anderen Ufer? Habe ich den Kopf über oder unter Wasser? In der Mitte des Flusses liegt ein Stein, ein großer Stein, ein Felsen. Ich komme auf ihm zum Stehen. Ich stehe auf dem Stein und sehe sie wieder, die Heerschar am anderen Ufer. Vielleicht erinnere ich mich falsch, doch ich habe ihre Gesichter starr in Erinnerung. Diese Starre hält an, bis ein schriller Ruf ertönt, der so gar nicht in diese Starre passen will. Der schrille Ruf bringt Unruhe in die Heerschar am Ufer. Ratlose Blicke. Hat einer von ihnen diesen Schrei ausgestoßen?

Ich stehe auf dem Stein. Das Wasser des Flusses umtost mich, aber reißt mich nicht fort. Das ist nicht logisch, dass ich so fest im Fluss stehe, obwohl mich das Wasser umtost. Doch muss es logisch sein? Ich habe ohnehin den Eindruck, dass sich das Leben konsequent jeder Logik entzieht und trotzdem verstanden werden kann. Träume ich? Bewegung am Ufer. Ist das die Suche nach dem schrillen Schreier? Wieso suchen sie den schrillen Schreier? Suchen sie den schrillen Schreier? Sie bewegen sich, stolpern über Wurzeln und Gras. Viele verschwinden hinter den Büschen am Ufer. Plötzlich springt einer von ihnen mit einer heftigen Bewegung aus den Büschen und steht am Wasser. Ein paar hinter ihm, die sich gerade davonmachen wollten, bleiben auch stehen. Was passiert jetzt? Dann, plötzlich, überraschend, wie sein Sprung soeben aus den Büschen, nicht vorhersehbar, nicht vorhergedacht, stürzt er sich ins Wasser des Flusses. Die anderen hinter ihm, die sich davonmachen wollten, bleiben wie angewurzelt stehen ob der Unvorhersehbarkeit und Undenkbarkeit dieses Moments. Er strampelt und rudert im Wasser, er findet keinen Halt. Vielleicht will er keinen Halt, denn es sieht so aus, als ob er es genießt, sein Strampeln und Rudern. Ein wahres Fest im Fluss scheint er zu feiern. Die anderen am Ufer wollen ihm folgen und stolpern dabei über Wurzeln und Gräser und über sich selbst. „Entsetzlich, entsetzlich!“ rufen sie, während sie so dahinstolpern, und sind gleichzeitig fasziniert von

dem, der sich da im Fluss treiben lässt. Hat der Fluss entschieden, das Land nicht mehr in zwei Hälften zu teilen? Darf der Fluss denn das, mir diese Gewissheit nehmen? Oder hat er sie mir gar nie gegeben und ich habe sie mir nur genommen?

Plötzlich, wieder nicht vorhersehbar, nicht vorhergedacht, baut sich eine Brücke auf über dem Fluss. Ein Bewaffneter steht auf dieser Brücke und zielt mit seinem Gewehr auf den Rudernden und Strampelnden im Fluss. Laute Entsetzensschreie der Ufergesellschaft. Ein Fallen und Stolpern, ein Stöhnen und Ächzen im Gebüsch. Der feste Stein unter mir löst sich und ich falle. Plötzlich ist auch der Fluss mit seinem Wasser unter mir weg und ich falle und falle und... jetzt bin ich aufgewacht.

Bin ich jetzt zurückgekehrt aus der Fremde meiner Träume in mein wirkliches Leben?

### **EH 3815 - App-Laus**

Lieber Georg,

ich habe mich diese Woche mit Läusen befasst. Ich wollte dir schreiben, wieso ich auf dieses Thema gekommen bin und dich so darauf einstimmen. Doch ich weiß es nicht mehr. Wie in aller Welt bin ich auf Läuse gekommen? Jetzt stehen meine Gedanken geschrieben da, ohne ersichtlichen Grund und ohne ein Warum: Applaus bitte!

Es grüßt dich

Dein Emil

## **App-Laus**

17. September 2015

Ich möchte auf folgende Frage zurückkommen: Wieso spricht man von Lausbuben und nicht von Lausmädchen? Die Haarpracht der Mädchen bietet oft eine reichere Fülle als die der Buben. Die Läuse haben dort mehr Platz, sich einzunisten. Es ist also anzunehmen, dass Läuse Mädchenköpfe Bubenköpfen vorziehen. Bei den Buben ist es ja zudem so: Wenn sie älter werden und sich

gern Männer nennen, verlieren sie oft ihr Kopfhhaar, sodass für die Laus wenig bis gar kein Platz zum Verstecken bleibt. Manche der Buben rasieren sich gar freiwillig die Haare vom Kopf. Dafür beobachte ich neuerdings, dass viele sich einen umso mächtigeren Bart im Gesicht wachsen lassen, der wiederum ein hervorragendes Rückzugsgebiet für Läuse darstellt. Mädchen, die sich mit solchen bärtigen Buben einlassen, rechnen wohl mit lausigen Küssen. Oder haben gemerkt, dass nicht die Haare, sondern der Bart einen Buben zu einem Lausbuben macht.

Aber ich will nicht zu negativ werden. Neben der Kopf-beziehungsweise Bartlaus gibt es eine Laus, die durchaus positive Gefühle weckt, nämlich die Applaus. Schauspieler und Bühnenschaffende freuen sich sehr über ihr Erscheinen. Sie können süchtig werden nach dieser Laus, und bleibt sie aus, kann sie das in eine schwere Schaffenskrise stürzen. Nun hat sich neuerdings eine Unterart der Applaus entwickelt, die zwiespältige Gefühle in mir hervorruft: Die sogenannte App-Laus (sprich: Äpp-Laus). Die App-Laus nistet sich in jeglichen Smartphones ein und befällt die auf ihr gespeicherten Anwendungen. Benutzt jemand auf seinem Smartphone so eine befallene App, sorgen die App-Läuse dafür, dass derjenige seinen Blick nicht mehr von seinem Smartphone abwenden kann. Das habe ich schon mehrmals beobachtet. Rote Ampeln, hupende Autos - alles ist ihm egal, weil ihn die App-Laus in seinem Bann hält. Nicht der Affe laust, sondern die App. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass so eine befallene App lebensgefährlich ist. Wäre es nicht sinnvoll, zu warnen vor diesen lebensgefährlichen Kreaturen? Doch ich weiß nicht, ob Warnen etwas bringt.

Vor kurzem war ich wandern und sah einen, der Steine einsammelte. Das ist nicht gefährlich, doch plötzlich nahm er die Steine in den Mund und verschluckte sie. Ich sagte zu ihm: Iss doch keine Steine!, woraufhin er brüsk antwortete, es sei seine Entscheidung, ob er Steine esse oder nicht und dass mich das überhaupt nichts angehe. Er schickte mich weiter, sagte, ich solle verschwinden. Als ich mich noch einmal umdrehte, sah ich, wie er einen richtig großen Stein verschluckte. Mich würgte es bei dem Anblick. Jemand hat mir erzählt, dass er daran gestorben sei, an seinem Steineschlucken. Ich stellte mir vor, wie so ein harter Stein seinen weichen und gewundenen Darm durchbohrte und er unter großen Schmerzen elendig verreckte. Steineschlucken ist also gefährlich. Soll man jetzt vor Steinen warnen? Soll man Gebiete, in denen Steine vorkommen, zu Sperrgebieten erklären?

Als Erklärung für das Verhalten dieses Mannes könnte ich in Betracht ziehen, dass die Steine, die er verschluckte, wohl von der Steinlaus befallen waren. Oder tue ich den Läusen

unrecht, wenn ich sie für alles verantwortlich mache, was mir nicht gefällt? Vielleicht gibt es die App-Laus gar nicht und ich habe sie nur erfunden? Das wäre wissenschaftlich noch zu untersuchen.

### **EH 3915 - Stehen auf dem Gehsteig**

Lieber Georg,

ob man auf einem Gehsteig stehen darf und um andere wichtige Fragen des Alltags geht es in meinem Beitrag dieser Woche: *Stehen auf dem Gehsteig*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## **Stehen auf dem Gehsteig**

24. September 2015

Ich stehe auf dem Gehsteig und stelle mir vor, dass ich auf dem Gehsteig liege. Die ernstesten Dichter werfen schwere Worte auf mich. Die Surrealisten schütteln ihre Wortkalauer durch die Gegend. Die Wortkalauer schweben unreflektiert davon und bleiben an den Häuserfassaden hängen.

Ich liege nicht auf dem Gehsteig, denn auf dem Gehsteig geht man. Ich stehe auf dem Gehsteig. Da kommt einer vorbei und sagt zu mir: „Geh doch, das ist doch kein Stehsteig!“ Ich gehe einen Schritt zur Seite und sage: „Ich mache dir Platz, dann kannst du gehen auf deinem Gehsteig. Und ich bleibe stehen auf meinem Stehsteig.“

„Da legst dich nieder, bei dem was du daherredest!“ sagt der Geher im Vorbeigehen. Der Bayer sagt das gerne, dass du dich niederlegst. Er verlangt nach so einer Aussage jedoch nicht von seinem Gegenüber, dass er sich niederlegt noch legt er sich selber nieder, sondern drückt dadurch sein Erstaunen aus. Trotzdem greife ich seine Worte gerne auf:

„Das wollte ich machen, mich niederlegen, aber Niederlegen, dachte ich mir, wäre doch eine grobe Nutzentfremdung eines Gehsteigs.“ Ich überlege kurz, ob ich Dichter und Surrealisten erwähnen sollte. Ich erwähne sie nicht.

Der Geher legt sich, wie zu erwarten war, nicht nieder, bleibt aber stehen. Ich stelle fest: Wir stehen beide auf dem Gehsteig. Oder ist es jetzt ein Stehsteig? Die schweren Worte der ernstesten Dichter liegen unter uns. Beim Blick auf die Häuser fällt mir auf, dass die Kalauer der Surrealisten lustig an deren Fassaden hängen. Es gefällt mir, wie wir beide so auf dem Gehsteig stehen.

**EH 4015 - Goldener Herbst, zwei bis drei Sekunden lang**

Lieber Georg,

diese Woche fiel es mir sehr schwer, etwas zu schreiben.

Ich habe gelesen, dass Momente des Glücks zwei bis drei Sekunden lang und sprachlos sind. Ich finde das einen schönen Gedanken. Mir kam dann folgender Gedanke: Bei logischer Überlegung wären dann sprachliche Momente Momente des Unglücks. Das hat mir die Freude am Schreiben etwas verleidet. Denn wozu im Unglück der Sprache verharren, wenn es das Glück sprachlos gibt?

Da ich mich dir jedoch mitteilen will und dazu, zumindest im Moment, kein besseres Mittel kenne als die Sprache, habe ich mich, trotz meines sprachlosen Glücks, gewissermaßen gezwungen, dir etwas zu schreiben. Das Ergebnis liest du hier: *Goldener Herbst, zwei bis drei Sekunden lang*.

Der Gruß entfällt diese Woche, denn ich bin sprachlos vor Glück!

Dein Emil

# Goldener Herbst, zwei bis drei Sekunden lang

1. Oktober 2015

Ich habe heute nicht viel zu sagen. Es ist eine Woche vergangen seit letzten Donnerstag. Es wäre also die Geschichte dieser vergangenen Woche zu erzählen. Ich bin ein Freund der Chronologie. Ich werde nun eine Chronologie der Ereignisse liefern, der Ereignisse seit letzten Donnerstag.

Der Herbst ist golden, wird jeden Tag goldener. Wohin wird das führen? Zu goldenen Blättern. Die Blätter werden fallen. Doch noch sind die meisten an den Bäumen, bis der erste nächtliche Frost sie lockert.

Das Glück des Lebens ist eine Momentaufnahme von maximal zwei bis drei Sekunden, die mich sprachlos macht. Wieviele Momente passieren in einer Woche? Die Vergangenheit ist vergangen. Zu oft missbrauche ich sie als Erklärung für meine Gegenwart. Die Gegenwart ächzt unter diesen Vergangenheitsbeschwichtigungen. Ehe ich die Gegenwart greifen kann, ist sie vergangen, obwohl sie gerade noch Zukunft war.

Die Chronologie der Ereignisse der vergangenen Woche mündet darin, dass ich sie nun niederschreibe. Am wichtigsten scheint mir zu sagen, was die vergangene Woche betrifft, dass der Herbst golden ist und jeden Tag goldener wird. Doch das habe ich bereits gesagt.

Es gibt noch etwas, das ich erwähnen möchte: Ich habe viele Leute getroffen letzte Woche. Manche lächelten, manche waren traurig, aber die meisten waren – gar nichts. Die haben nicht geschaut mit ihren Augen, die waren nicht hier. Es ist schade, dass sie nicht hier sind. Aber es ist ihre Sache. Ich lerne, dass Leute nicht hier sein wollen, in diesen zwei bis drei Sekunden der Gegenwart.

Ich wollte auch mal nicht hier sein, und jetzt weiß ich warum: Weil mir diese zwei bis drei Sekunden viel zu unbedeutend erschienen, um ihnen Beachtung zu schenken. Ich sah das Leben in großen Chronologien der Ereignisse, und die Größe dieser Ereignisse gab meinem Leben erst Bedeutung. So bemerkte ich nicht, dass ich es versäume, in diesen zwei bis drei Sekunden Dinge zu entscheiden und zu tun, die meinem Leben Richtung geben. Ich wurde entschieden und getan und mein Leben hat gewissermaßen ohne mich gelebt. Mein Leben ohne mich – ist das nicht gelebtes Unglück?

Soeben habe ich entschieden, weiterzuschreiben. Ich möchte noch einmal betonen, dass der Herbst golden ist, seit einer Woche, und immer goldener wird. Ansonsten gibt es nichts zu sagen, was ich im Moment sagen könnte. Weil ich sprachlos bin vor Glück.

### **EH 4115 - Damals in Debalzewe**

Lieber Georg,

Manchmal greife ich Wörter auf, und sie leben unbewusst in mir weiter. Heute morgen erinnerte ich mich an so ein Wort, aber ich wusste das Wort nicht mehr. Ich wusste nur mehr, dass es der Name einer ostukrainischen Kleinstadt ist, die schwer umkämpft war und dabei zerstört wurde. Dank der Segnungen des Internets fand ich das Wort bald heraus: Debalzewe. Den ganzen Tag über drängte es mich, mehr herauszufinden über Debalzewe; etwas zu schreiben über Debalzewe. Ich zögerte, aber die Schönheit dieses Wortes und die mit ihm verbundene Tragik ließ mir keine andere Wahl: *Damals in Debalzewe*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## **Damals in Debalzewe**

8. Oktober 2015

Im Februar dieses Jahres ließ mich eine Nachricht aufhorchen: Die heftig umkämpfte ostukrainische Stadt Debalzewe ist bei Kämpfen zwischen prorussischen Separatisten und der ukrainischen Armee völlig zerstört worden. Man wisse nicht, wieviele der geschätzten fünftausend verbliebenen Einwohner die Kämpfe überlebt haben. Mir gefiel der Name dieser Stadt: Debalzewe. Umso tragischer empfand ich es, dass diese Stadt nun zerstört ist. Erst jetzt wusste ich, dass es sie gibt, und musste gleichzeitig erfahren, dass es sie nicht mehr gibt.

Heute morgen, mehr als ein halbes Jahr danach, erinnerte ich mich wieder an diese Nachricht, und an die Schönheit des Namens dieser Stadt, die zerstört wurde. Aber ich wusste ihren

Namen nicht mehr. Ich wusste nur noch, dass es ein schöner Name ist. Ich recherchierte im Internet und fand bald heraus, dass der Name dieser Stadt Debalzewe ist. Ich wollte mehr herausfinden. Ich wollte herausfinden, was jetzt ist mit dieser Stadt, ein gutes halbes Jahr nach ihrer Zerstörung. Doch die letzten Netzeinträge, die Debalzewe betreffen, sind vom März dieses Jahres und berichten vom großen Ausmaß der Zerstörung.

Ich recherchierte weiter, was davor war in Debalzewe, vor den Kämpfen im Februar. Die Stadt ist ein strategisch wichtiger Verkehrsknotenpunkt, vor allem der Eisenbahn. Wegen der Eisenbahn wurde sie 1878 als kleines Dorf gegründet, wuchs zu einer Stadt heran, ehe sie von den Deutschen im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Danach wurde sie von den Russen wieder aufgebaut, ehe sie im Februar dieses Jahres von den Russen wieder zerstört wurde. Gibt es Leute in Debalzewe, die beide Zerstörungen erlebt haben?

Wieso übt der Name Debalzewe eine derartige Faszination auf mich aus? Ich glaube nicht, dass einer meiner Großväter mir als Kind eine Gute-Nacht-Geschichte erzählt hat mit dem Titel *Damals in Debalzewe* und sie deshalb noch so schön in meinen Ohren nachklingt. Oder doch? Wie wäre es, nach Debalzewe zu reisen? Züge fahren keine mehr seit den Kämpfen. Mit dem Auto sind es laut Google von München aus 2.528 Kilometer zu fahren. Es gibt lediglich zwei Baustellen auf der Route, eine in Polen, eine in der Zentralukraine. Fahren wir nach Debalzewe - wer kommt mit? Am besten jemand, der Russisch kann oder Ukrainisch oder noch besser beides... Das könnte über Leben und Tod entscheiden.

25.000 Menschen lebten bis 2014 in Debalzewe, vor den Kämpfen wurden die meisten von ihnen evakuiert. 5.000 aber sind geblieben. Wo sind die 20.000 Evakuierten hin? Gibt es die 5.000 noch, die geblieben sind? Wieviele sind bei den Kämpfen gestorben?

25.000 Menschen aus Debalzewe gegen Millionen von Menschen, die gerade nach Europa flüchten. Aus 2.528 Kilometern Entfernung schreibe ich betroffene Worte, die doch keine Ahnung vermitteln. Denn ich war nicht dabei, gottseidank, damals in Debalzewe.

## EH 4215 - Baustellen des Lebens

Lieber Georg,

ich habe im Moment das Gefühl, mein Leben besteht aus lauter Baustellen. Das setzt sich fort in meinen gegenwärtigen Schreibversuchen. So hatte ich die Idee, mich einfach mal hinzusetzen, zum Beispiel ins Café Emil, und zufrieden zu sein mit diesen Baustellen: *Baustellen des Lebens*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Baustellen des Lebens

15. Oktober 2015



Hektisch renne ich umher  
zwischen den Baustellen meines Lebens.  
Sie beunruhigen mich.

Erst als ich mich hinsetze  
und ruhig werde  
merke ich  
wie gut sie sind  
die Baustellen meines Lebens.

Denn ohne sie  
wäre mein Leben  
nicht mein Leben.

## EH 4315 - Drei Katzenkinder und Emil von vor vielen Jahren

Lieber Georg,

normalerweise benutze ich diese E-Mail an dich, um in meine Beiträge einzuführen. Diese Woche habe ich mich dazu entschlossen, diese Einführung direkt in meinen Beitrag einzubauen. Es soll Leuten, die nicht das Privileg haben wie du, eine einführende E-Mail zu erhalten, sondern die den direkten Weg auf meine Seite finden (Gibt es solche Leute? - Lass uns diese Frage ein andermal erörtern...), die Chance geben, etwas von meinen auch für mich verwirrenden Gedanken zu verstehen. Ich verweise dich also heute direkt auf meine Seite: *Drei Katzenkinder und Emil von vor vielen Jahren*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Drei Katzenkinder und Emil von vor vielen Jahren

22. Oktober 2015

Diese Woche durfte ich dem freudigen Ereignis einer Katzegeburt beiwohnen. Drei Stück wurden geboren, zwei Mädchen und ein männlicher Nachzügler. Der hatte einen recht großen Kopf und daher eine etwas anstrengende Geburt. Das Ereignis lässt sich am besten so zusammenfassen:

Zwei Katzenkinder auf der Welt:

*Beate* und *Renate*.

Das dritte kommt mit rotem Kopf,  
das nennt man dann - *Tomate*.

Außerdem habe ich am Dienstag, dem 20. Oktober, wie jedes Jahr mit einer großen Feier meinen halben Geburtstag zelebriert. (Mein ganzer ist am 20. April.) Da ich allmählich in ein Alter komme, wo ich ab und zu auch zurückblicke, habe ich auf dieser Feier spontan die Rubrik „Emil von vor vielen Jahren“

erfunden, um folgende Geschichte aus meinem Frühschaffen vorzutragen. Es handelt sich um ein Historiendrama mit dem bedeutungsschweren Titel „Firmians Erkenntnis“. Die Verhandlungen mit dem ZDF zur Verfilmung laufen:

## FIRMIANS ERKENNTNIS

Vor langer Zeit, Kolumbus hatte Amerika noch nicht entdeckt, lag ein kleines Städtchen an einem Fluss. Es war so wunderschön, dass jeder Fremde, der es besuchte, entzückt war von dieser Harmonie. Der Fluss hatte ein Tal ausgeformt, und an der Stelle, wo er eine Schleife machte, befand sich die Stadt, fast wie auf einer Halbinsel. Prächtige Mauern mit vier imposanten Ecktürmen umgaben sie, auf einem nächstgelegenen Hügel thronte eine mächtige Burg, und ein Stadthaus schien das andere an Schönheit und architektonischer Kunst überbieten zu wollen. Die Stadt war sehr reich, weil alle bedeutenden Kaufleute der Umgebung hier ihren Handelsverkehr abwickelten. Die Güter wurden entweder umgeladen oder sicher über den Fluss gebracht. Auch die ländliche Bevölkerung hatte keine wirtschaftlichen Sorgen, konnte sie doch die Erzeugnisse, die über den Eigenbedarf hinausgingen, am wöchentlich stattfindenden Markt absetzen. Die Zufriedenheit der Leute konnte man an ihren Gesichtern ablesen. Auch Schnallinger und Reichgruber, zwei der Wachtposten der Stadt, waren zufrieden, denn die Stadtregierung bedachte sie mit einem durchaus ordentlichen Salär. Und was sollte schon passieren, in dieser ruhigen, friedlichen Stadt.

Doch eines nachts war es mit der Ruhe vorbei: Plünderer versuchten, sich an den Wachtposten vorbei in die Stadt zu schleichen. Der gute Schnallinger stellte sich ihnen entgegen, doch sie machten kurzen Prozess und schlugen ihn brutal zusammen. Reichgruber erkannte die Aussichtslosigkeit der Lage und verschanzte sich unerkannt in einem Wachturm. Er kauerte in einer Ecke und bangte um Schnallinger, aber er hatte solche Angst, dass er sich nicht vom Fleck zu rühren traute. So etwas war doch noch nie passiert! Die Räuber versuchten unterdessen, an alles heranzukommen, was ihnen wertvoll erschien. Sie waren aber nicht vorsichtig genug, denn der Kaufmann Falkensteiner erwachte durch ihren Lärm. Er ging hinaus und ertappte die Plünderer, aber auch als er sie zur Rede stellen wollte, erging es ihm nicht besser als Schnallinger. Im Gegenteil, sie schlugen so brutal auf ihn ein, dass er regungslos liegenblieb.

Erst als die Sonne schon den Kirchturm kitzelte, getraute sich Reichgruber auf die Straße hinunterzusehen. Er sah Schnallinger am Boden liegen. Wie vom Blitz getroffen packte er ihn auf seine Schultern und lief laut schreiend durch die Straßen der Stadt. Er kam nicht weit, denn nahe des Hauptplatzes, wo Falkensteiner wohnte, war schon allerhand los. Reichgruber erschrak. "Stehen

Sie nicht so herum, lassen Sie mich nach Schnallinger sehen“, schrie eine Stimme in schroffem Ton. Es war Doktor Moy, er war sehr nervös und aufgebracht. „Na los, legen sie ihn auf die Bank, sie sind nicht der einzige, der einen Verletzten zu beklagen hat.“ Schnallinger tat, was er sagte, und er sah dabei, wie sie Falkensteiner auf einer Trage an ihm vorbei trugen. Entsetzlich, es war entsetzlich anzusehen. Sicher, kranke Leute gab es natürlich immer wieder in der Stadt, aber wie es den Schnallinger und den Falkensteiner erwischt hatte, so plötzlich ... so etwas hatte es noch nie gegeben!

„Mein Gott der Falkensteiner“, redeten sie auf der Straße, „der musste natürlich wieder rausrennen. Der wacht ja schon auf, wenn sein Nachbar einmal etwas lauter schnarcht.“ Sie hörten nur auf zu reden, wenn Firmian, Falkensteiners Sohn, an ihnen vorüberging. Aber er bekam es natürlich mit, dieses Gerede mit vorgehaltener Hand über seinen Vater, der so schwer verletzt war. Er konnte seinen Vater ja selbst nicht leiden, wenn er dauernd so ängstlich war, Katastrophen heraufbeschwor und allerlei dunkle Szenarien malte. Ja, manchmal fühlte er sich richtiggehend eingeschränkt durch diese Ängstlichkeit seines Vaters. Und jetzt, jetzt hatte er sich endgültig vor allen lächerlich gemacht, sein eigener Vater! Firmian hatte ein mulmiges Gefühl im Magen. Es war eigenartig, dass er jetzt so schlecht über seinen Vater dachte, wo er schwer verletzt im städtischen Krankenhaus lag.

Die Gedanken sausten ihm wie wild durch den Kopf, und seine Umgebung nahm er nur eingeschränkt wahr. Er hatte es satt, in dieser Stadt zu sein. Sein Vater hatte ja immer schon gewarnt, dass der Reichtum der Stadt Banditen anlocken könnte. Aber die Leute scherten sich nicht darum, sie hatten bis jetzt keinen Gedanken daran verschwendet, dass es einmal schlechtere Zeiten geben könnte. Und jetzt war das Schreckliche eingetreten, hat die Stadt urplötzlich aus ihrer Glückseligkeit gerissen. Firmian wollte diesem gleichgültigen Trott entfliehen. Und plötzlich hatte er eine tolle Idee: Sie hatten doch immer gesagt, die Sonne geht um die Erde. Er müsste ihr doch folgen können, so groß kann die Erde nicht sein. Nie mehr dunkle Nacht, das schien für ihn der Ausweg aus seinem Dilemma. Oft hatte er schon darüber nachgedacht, doch jetzt handelte er prompt: Er packte hurtig die wichtigsten Sachen in seinen Rucksack. Er überlegte noch, ob er sich nicht ein bisschen mehr zu essen und zu trinken mitnehmen sollte, aber er war so besessen von seiner Idee, dass er sich nicht wirklich Zeit für solche Dinge ließ.

Er war selbst überrascht, wie schnell er aus der Stadt heraus war. Zielsicher und irgendwie doch sehr ängstlich war er durch die Gassen gegangen, und jetzt war er froh, dass ihn niemand gesehen hatte. Das Wetter war sehr schön, und so ging er zunächst frohgemut Richtung Haginger See. Sein Großvater hatte immer zu

ihm gesagt: "Schau Bub, bevor die Sonn' verschwindt, schaut sie jedesmal noch in den Haginger See." Das kam ihm zwar in seinem jetzigen Alter ziemlich kindisch vor, aber wenn die Sonne immer über dem Haginger See steht, bevor sie untergeht, so erschien es ihm richtig, zunächst einmal zum See zu gehen.

Der Weg zum See zog sich in die Länge, weil er ja immer nur sein vorläufiges Ziel im Kopf hatte. Und jetzt fiel ihm noch dazu ein, dass er seine Karte, die ihm Vater vor kurzem geschenkt hatte, vergessen hatte. Er war sich nicht mehr ganz sicher, wohin er gehen musste, wenn er beim Haginger See angekommen war - Richtung Graunstein, oder eher Richtung Graunreut? Es war ganz schön heiß, obwohl bereits September war, und in ihm kamen leichte Zweifel auf, ob seine Aktion wirklich sehr sinnvoll war. Aber er wollte es allen einmal zeigen, wie blöd sie eigentlich waren und wie naiv.

Endlich, der Haginger See! Er konnte ihn von einer leichten Anhöhe sehen, die von der Straße überquert wurde. Er musste kurz daran denken, wie er als Kind immer mit den Eltern hierhergefahren war. Fast befiel ihn ein wenig Sentimentalität, doch er durfte nicht stehenbleiben. Nein, er wollte weiter, diese ganze Enttäuschung hinter sich lassen, die ihn plötzlich überkam. Er ging fast schon mit dem Mut der Verzweiflung weiter.

Er dachte nicht mehr nach, wohin er ging. Er ging die Hauptstraße entlang, einfach weiter. Alles um ihn herum war ihm bekannt, aber er nahm es wie durch einen Schleier war, es war so unwichtig für ihn. Die Abendsonne wärmte ihn, und es überkam ihn eine Art Glücksgefühl, obwohl er sich eigentlich unendlich traurig fühlte. Er empfand eine eigenartige Zufriedenheit, eine Zufriedenheit mit sich selbst. Er war überzeugt, dass Richtige zu tun, und nur er konnte es tun, und niemand anderer auf dieser Welt. Dieses Glücksgefühl schwappte aber schnell über in große Besorgnis. Er ahnte, dass er nicht schnell genug sein würde, um der Sonne zu folgen. Plötzlich musste er weinen, es ging einfach nicht mehr anders. Er hockte am Straßenrand und weinte. Er dachte schon daran, einfach sitzenzubleiben. Er hatte keine Kraft mehr.

Es blinzelten noch immer einige Sonnenstrahlen in das hügelige Land. Er trank gierig und unkontrolliert von dem Wasser, dass er sich mitgenommen hatte. Er sah auf das Feld vor ihm, sah die Vögel, wie sie auf dem frischgeernteten Boden nach Würmern und Insekten suchten. Vor dem dahinterliegenden Wald äßten einige Rehe, er sah einen Bussard, wie er mit seinen majestätischen Flügeln über die Wiesen zog. Plötzlich stand er auf, obwohl er es gar nicht wollte. Er sah auf seinen Rucksack, der am Boden lag. Er stieß einen lauten Seufzer aus, und nach einer Weile nahm er seinen Rucksack und ging weiter. Er ging langsam und mit bedächtigem Schritt. Er versuchte, gleichmäßig zu gehen und sich nicht vom Wegverlauf antreiben zu lassen. Manchmal sah er gegen

den Himmel; er betete, doch am Ende seiner frei improvisierten Gebete fluchte er meistens und wurde sehr zornig, bis er schließlich wieder weinen musste.

Er haderte mit der Strecke, alles kam ihm so weit vor. Er müsste doch schon längst den Wald erreicht haben, an dessen Ende Schönham lag, und von dort wäre es ja nicht mehr weit nach Pfaffendorf und Graunstein ... Es dämmerte schon eine Weile, und die Sonne war schon längst verschwunden. Endlich, er sah die Umrisse des Waldes. Links erblickte er noch einen Bauernhof, bei dem Lichter brannten, und auch der Hund bellte. Er ärgerte sich, dass der Hund sich über ihn so erregte, denn er wollte nicht, dass er gesehen wird. Nach ein paar Minuten war er beim Wald angekommen. Er erschrak vor der Dunkelheit. Der Himmel war dunkelblau, und im Wald hatte alles nur noch schwarze Konturen. Er konnte einen Moosfleck neben der Straße erkennen. Er ging hin, wieder mit diesem eigenartigen willenslosen Gefühl, und ließ sich auf das Moos fallen. Er kauerte am Boden. Es war ein wenig feucht und doch angenehm. Er war so müde und hatte keine Kraft mehr, weiterzugehen, nach Schönham und vielleicht nach Pfaffendorf ... Er starrte auf einen kleinen Zweig, der sich direkt vor seinen Augen befand, und sah ein kleines Tier darauf krabbeln. Was wusste dieses winzige Wesen schon von dieser großen, weiten Welt? Es krabbelt einfach dahin, ohne sich viel zu denken. Aber trotzdem kommt es zurecht, es lebt sein Leben, wenn es auch nur ein winziges ist. Ist denn ein Menschenleben viel größer?

Firmian wusste nicht, wie spät es war, als er plötzlich erwachte. Er wusste im ersten Moment nicht einmal, wo er war, denn es war stockdunkel. Er bekam Angst. Er spürte die nächtliche Kälte. Blitzschnell lief der vergangene Tag vor ihm ab, und erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er auf einem Moosfleck am Rande des Schönhamer Forstes lag. Er versuchte gerade, sich vorsichtig und möglichst geräuschlos seine Jacke überzuziehen, als er plötzlich Stimmen hörte. Er hielt inne. Was sollte er jetzt machen? Er fürchtete sich, aber jetzt bei vollkommener Dunkelheit nachhause zu laufen, vor diesem Gedanken schauderte ihm noch mehr. Noch dazu war es wirklich ziemlich weit. Er getraute sich nicht, den Kopf zu heben, solche Angst hatte er. Er hob ihn ganz vorsichtig, um in die Richtung zu sehen, aus denen er die Stimmen vernahm. Die Nacht war nicht sehr hell, er konnte nichts sehen. Er hörte Schritte, ganz leise, aber für ihn doch unerträglich laut. Da ging jemand auf der Straße, genau in seine Richtung. Er erstarrte vor Angst, denn er lag ja nur knapp neben der Straße. Nur ein paar Sträucher schützten ihn vor dem Entdecktwerden. Alles Mögliche schoss ihm durch den Kopf. Er rührte sich nicht mehr, aber er konnte hören, wie sie näher kamen. Sie waren sehr leise und hatten einen flotten Gang. Es mussten mehrere sein. Firmian glaubte schon, sie seien vorbei, als sie plötzlich stehen blieben. Er hörte sie reden, sie schienen etwas nervös zu sein.

Suchten sie etwas? Firmian wusste plötzlich, dass es die Räuber sein müssten, es schoss ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Es war so eine Stille, so eine drückende Stille. Wenn sie ihn entdeckten, wäre er ihnen hilflos ausgeliefert. Er fühlte schon sein Ende nahen.

"Ich schwöre euch, ich habe jemanden gehen gesehen, und kurz bevor es dunkel wurde, ist er hier in den Wald gegangen!" sagte einer der Männer. "Es muss zwar ein kleiner Verrückter sein, wenn er heute abend aus der Stadt gegangen ist, aber ich bin mir sicher, dass er von dort gekommen ist", meinte er weiter. Daraufhin brachen alle in hämisches Gelächter aus, offensichtlich waren sie alle sehr stolz auf sich. Am liebsten wäre Firmian jetzt aufgestanden und hätte ihnen seine Meinung gesagt, aber er war gottseidank so vernünftig, liegenzubleiben. Sie standen noch einige Zeit da, und Firmian spürte, dass sie nur wenige Meter von ihm entfernt sein konnten. Sein Herz schlug rasend schnell, und alles Mögliche schoss ihm durch den Kopf. Sein Vater, seine Mutter, seine beiden Schwestern, ... Marie, die Tochter vom Kaufmann Peuerbeck ... und er lag hier am Boden, ganz allein. Alles Gewohnte war so weit weg für ihn, und doch fühlte er sich selbst so nah. Da war nur er, der sein Leben in die Hand nehmen konnte. Er spürte, wie wertvoll sein Leben war. Er spürte eine Kraft in sich, die ihm Mut machte. Und genau in diesem Moment, in dem er so hilflos am Boden lag, wusste er ganz genau, dass es weitergehen würde, dass alles gut werden würde. Er wusste ganz genau, dass es etwas geben muss, das dieses, sein Leben, mit Sinn erfüllt. Etwas Unergründbares war plötzlich über ihn gekommen, aber es war so angenehm wie tausend Himmelreiche zusammen.

Er bemerkte, dass sich die Räuber anschickten, weiterzugehen. Sie konnten sich nicht einigen, wer die Beute in Verwahrung nehmen sollte, während die anderen ihn, Firmian, suchen würden. Ein jeder hatte Angst, der andere könnte sich mit der Beute alleine davonschleichen. So zogen sie in gegenseitigem Misstrauen gemeinsam weiter. Firmian hörte, wie sie sich langsam entfernten. Es war unheimlich. Er stellte sich die Räuber vor, wie sie auf dem Fuhrweg dahingingen. Sie würden grässliche Gesichter haben, mit stechenden Augen, jederzeit bereit, mit ihren Waffen erneut zuzuschlagen. Ihm schauderte vor Angst. Er getraute sich noch immer nicht, einen Mucks zu tun. Er fürchtete, einer könnte zurück geblieben sein und direkt hinter ihm stehen.

Ein paar Vögel flatterten in den Ästen, als Firmian ganz vorsichtig seinen Kopf aufrichtete. Es muss noch ziemlich früh gewesen sein, denn obwohl es ein schöner Tag werden würde, schien noch keine Sonne. Er hatte noch immer Angst, mit ängstlichen Blicken in alle Richtungen setzte er sich. Durch die Zweige sah er auf den Weg. Hier waren sie also gestanden. Er rieb sich die Augen, um etwas klarer sehen zu können. Er hoffte, dadurch seine

Angst zu vertreiben. Nach einer Weile nahm er seinen Rucksack mit seiner Jacke und schleppte sich zum Wegrand. Er erschrak, denn er hörte ein Geräusch auf sich zukommen. Fast wäre er wieder ins Gebüsch zurück, als er erkannte, dass es ein Fuhrwerk war, das näherkam.

Der Fuhrmann schien ebenfalls für einen Augenblick erschrocken zu sein, weil er kurz das Tempo drosselte. Firmian tat so, als ob er in Richtung Stadt unterwegs sei. Er ging mit gesenktem Kopf am Wegrand dahin. Als das Fuhrwerk auf seiner Höhe war, blickte er auf: Es war der Tettenbacher Hans, der auch seinen Vater oft belieferte, gemeinsam mit seiner Frau und dem Toni, seinem Gehilfen. Firmian hatte ihn nie sehr gemocht, weil er ihm so ordinär vorkam. Auch seine Mutter redete oft nicht gut über ihn, aber sein Vater kannte Hans schon lange. "Firmian!" sagte Hans, "was machst du denn hier? Weißt du nicht, dass es sehr gefährlich ist?" Hans stieg vom Fuhrwerk und klopfte Firmian auf die Schulter. "Junge, du bist ja ganz erschöpft", sagte Martha, seine Frau, "komm, wir nehmen dich mit in die Stadt." Firmian war so froh, dass die beiden sich seiner annahmen, dass er die Tränen nur mühsam zurückhalten konnte. Er hatte auch das Gefühl, dass die beiden sehr besorgt waren. Toni half ihm in den hinteren Teil des Wagens. Zwischen den Waren war noch ein wenig Platz, wo er sich hinlegen konnte, bis sie in die Stadt gelangen würden. Hans spannte wieder die Zügel, und sie fuhren weiter. Firmian lag mit offenen Augen auf seinem Platz. Er hörte das Klappern der Hufe und das Rattern der Räder unter sich. Es war dunkel im Wagen, aber ab und zu blinzelte ein Sonnenstrahl durch die Ritzen im Holz.

#### **EH 4415 - München, Schleißheimer Straße**

Lieber Georg,

ich habe mir ein Geschenk gemacht: Ich habe mir Ror Wolfs "Gefährlichkeit der großen Ebene" besorgt. Doch trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Warnung Wolfs bin ich in die weite, ebene Heidelandschaft des Münchner Nordens aufgebrochen. Ich bin heil wieder zurückgekommen und kann dir nun von den Erlebnissen meines Ausflugs, vor allem des Wegs dorthin, berichten: *München, Schleißheimer Straße*.

Es grüßt dich

## München, Schleißheimer Straße

29. Oktober 2015

Emil, ein Hagestolz noch nicht zu alten Datums, ging die Schellingstraße entlang. Davon wurde an anderer Stelle bereits berichtet: [München, Schellingstraße](#) (Seite 4).

Als er das Ende der Schellingstraße erreicht, erinnert er sich, dass er bei seinem Spaziergang die Schleißheimer Straße überschritten hat. In Schleißheim steht ein kurfürstliches Schloss. Emil beschließt, die Schleißheimer Straße entlangzugehen. Emil ist ein gründlicher Mensch. So präzisiert er seinen Beschluss und beschließt weiters, die Schleißheimer Straße von ihrem Beginn bis zu ihrem Ende zu begehen.

Am Ende der Schellingstraße stehend, befragt er Vorbeikommende, die er als ortskundig erachtet, wo denn die Schleißheimer Straße beginne.

Einer der Vorbeikommenden sagt: „Hier endet die Schellingstraße. Was weiß denn ich, wo die Schleißheimer Straße beginnt.“

Ein Anderer: „Da gehst jetzt zurück, dann kommst du an die Schleißheimer Straße.“

Emil meint, das wisse er, er habe sie ja bereits überquert, die Schleißheimer Straße, aber er wolle wissen, wo sie beginne.

„Jetzt gehst mal hin zu ihr, zu der Schleißheimer Straße, und dann kannst schauen, wo sie beginnt, oder?“ antwortet der Andere auf Emils Einwand.

Das befriedigt Emil nicht, denn er möchte die Schleißheimer Straße von ihrem Beginn bis zu ihrem Ende begehen, und nicht grob irgendwo in ihrer Mitte in sie reinstechen. Also schlägt er sich auf eigene Faust durch das Straßendickicht, um zum Beginn der Schleißheimer Straße zu gelangen. Aus Sorge, vor ihrem Beginn auf sie zu stoßen, geht er einen großen Bogen. Vorbeikommende fragt er keine mehr, da sie nach seinen bisherigen Erfahrungen alle als ortsunkundig zu gelten haben. Nach langen Bogengängen, die ihn bis an den Hauptbahnhof geführt haben, landet er auf dem Stiglmaierplatz. Dort ist seine Sorge, dass er die Schleißheimer Straße überhaupt nicht findet, schließlich größer als seine Sorge, ihren Beginn zu verpassen. Er fragt also einen Vorbeikommenden, wo die Schleißheimer Straße sei. „Dort vorne beginnt sie“, sagt der

Vorbeikommende und zeigt nach Norden. Emil kann sein Glück kaum fassen, dass der Vorbeikommende tatsächlich sagt: „Dort vorne *beginnt* sie.“ Als er dort ist, wo der Vorbeikommende hingezeigt hat, steht er auf einem weiteren Platz. Das Schild sagt „Rudi-Hierl-Platz“. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als einen weiteren Vorbeikommenden zu fragen, wo denn die Schleißheimer Straße beginne.

„Die Schleißheimer Straße hat hier mal begonnen“, sagt der weitere Vorbeikommende, „doch sie haben einen autofreien Platz daraus gemacht. So ist die Schleißheimer Straße an ihrem Beginn keine Straße mehr. Dort geht sie weiter“, sagt er schließlich und zeigt nach Norden.



*Rudi-Hierl-Platz - Beginn der Schleißheimer Straße*

Die Schleißheimer Straße, auf der einst Kurfürsten zu ihrem Schloss ritten, hat keinen Beginn mehr. Emil kann es nicht fassen und wird fast von einem Fahrradfahrer überfahren, der den autofreien Rudi-Hierl-Platz überquert. Etwas misstrauisch geht er. Wohin? Nun, nicht zum Beginn der Schleißheimer Straße, denn sie hat ja keinen mehr, sondern zur Schleißheimer Straße. Es ist, als ob er irgendwo in sie reinstecken würde, und es schmerzt Emil. Eng und einspurig ist sie auf ihren ersten Metern. Hier ist der Kurfürst entlanggeritten? Bald wird sie zumindest zweiseitig. Emil erreicht die Schellingstraße, durch die er vorhin die Schleißheimer Straße überschritten hat. Das Café Emil an dieser Kreuzung lädt zum Verweilen ein. Emil aber ist wie besessen von seinem Vorhaben, das Ende der Schleißheimer Straße aufzusuchen. Umso mehr, als die Auffindung ihres Beginns derart erfolglos verlaufen ist.

Der Blick nach Norden zeigt eine lange, gerade Straße. Schritt für Schritt geht Emil diese lange, gerade Straße entlang,

akkurat alle Querstraßen und Ampeln in seinem Kopf speichernd. An der Stelle, wo links die Lerchenauer Straße abgeht, bemerkt er eine langgezogene Rechtskurve der Schleißheimer Straße. Er ist sehr gespannt, was sich hinter dieser langgezogenen Rechtskurve verbirgt, dass er völlig vergisst, weitere Querstraßen und Ampeln in seinem Kopf zu speichern. Diese Zählung darf also, wenngleich nicht bewusst, an der Lerchenauer Straße für beendet erklärt werden.

Hinter der langgezogenen Rechtskurve verbirgt sich eine relativ abrupte Linkskurve. Was sich Emil nach der abrupten Linkskurve darstellt, kommt ihm bekannt vor: ein Blick nach Norden, auf eine lange, gerade Straße. Hätte Emil einen Stadtplan bei sich, stellte er fest, dass sein Blick ihm eine fast fünf Kilometer lange, schnurgerade Straße zeigt, die nahezu exakt nach Norden führt. Doch er hat keinen bei sich und sein Blick ist trüb wie das Wetter. Er geht weiter, wieder alle Querstraßen und Ampeln in seinem Kopf speichernd. Es lässt sich feststellen, dass lediglich die Strecke zwischen Lerchenauer Straße und abrupter Linkskurve von Emil nicht vermessen wurde.

Die Schleißheimer Straße ist ab der abrupten Linkskurve teilweise vierspurig. Doch Emil erscheint sie auch hier nicht wie eine kurfürstliche Prachtstraße. Vielleicht ist es dem trüben Wetter oder seinem trüben Blick geschuldet, dass die Häuser am Straßenrand teilweise so grau aussehen. Er kommt an eine Querstraße, die nennt sich Hamburger Straße. Da die Hamburger Straße von Ost nach West verläuft und somit unmöglich nach Hamburg führen kann, kommen ihm ernste Zweifel, ob die Schleißheimer Straße überhaupt nach Schleißheim führt. Er geht weiter.

Viele Häuser und Querstraßen und auch Ampeln weiter: Plötzlich und unverhofft der freie Blick auf die Heidelandschaft. Auch die Schleißheimer Straße weitet sich. Ihre beiden Fahrtrichtungen sind getrennt durch einen großzügigen Grünstreifen. Enthusiasmus in Emil. Hier ist der Kurfürst also entlanggeritten, durch die weite Heide. Erwartungsvoll geht er weiter Richtung Norden. Doch der großzügige Grünstreifen verengt sich bald, und dort, wo die Schleißheimer Straße weitergehen soll, steht ein Straßenschild mit der Aufschrift „Fortnerstraße“. Ganz eindeutig: Nach Süden sagt das Straßenschild „Schleißheimer Straße“, nach Norden „Fortnerstraße“. Beim Blick zurück auf den großzügigen Grünstreifen inmitten der Schleißheimer Straße stellt Emil fest, dass es sich um die ehemalige Wendeschleife einer aufgelassenen Trambahnlinie handelt. Ist der Kurfürst mit der Trambahn hierher gefahren, um dann zu Fuß nach Schleißheim weiterzugehen?



*Das Ende der Schleißheimer Straße*

Emil zieht es in die Fortnerstraße. Er will dieses schnöde Ende nicht akzeptieren. Die Schleißheimer Straße hat nach Schleißheim zu führen. Ist die Schleißheimer Straße etwa zu Ende, bloß weil sie Fortnerstraße heißt? Nach wenigen Metern, an einer Kirche mit dem Namen „Mariä Sieben Schmerzen“, wird die Fortnerstraße schließlich zu einem namenlosen Waldweg. Ist das alles, das von der Schleißheimer Straße übrig bleibt? Acht Kilometer ist sie wohl lang, die Schleißheimer Straße, errechnet Emil jetzt in seinem Kopf, wobei das nur eine ungefähre Zahl sein kann, denn ihr Beginn und ihr Ende sind für ihn nicht abschließend geklärt. Wenn man dieses – wohlgemerkt vorläufige – Ergebnis von acht Kilometern auf die sieben Schmerzen der Maria umlegt, ist jeder Kilometer ein Schmerz und einer schmerzfrei.



*Beginn des namenlosen Waldwegs*

Emil zieht es weiter in den namenlosen Waldweg. Das Konzept der Querstraßen ist belanglos geworden, das der Ampeln sowieso. Wo ist Schleißheim? Emil geht den Weg entlang durch den Wald. Als der Wald zu Ende ist, steht Emil vor einer großen, freien Fläche, die umzäunt ist. Es geht nicht mehr weiter, geradeaus nach Norden, nur nach rechts oder nach links. Als ein Vorbeikommender vorbeikommt, fragt ihn Emil in seiner Verzweiflung: „Wieso ist hier ein Zaun? Hier muss es doch nach Schleißheim gehen!“

Der Vorbeikommende, der sich als ausgesprochen ortskundig erweist, erwidert: „Da geht's schon lange nicht mehr nach Schleißheim. Da ist schon seit über hundert Jahren ein Flugplatz.“

„Und der Kurfürst, wie ist der dann nach Schleißheim gekommen, zu seinem Schloss?“ fragt Emil weiter.

„Der Kurfürst ist die ersten Jahre mitten durch das Flugfeld geritten, bis ihn ein landendes Flugzeug beinahe überfahren hätte. Dann hat er es auch bleiben lassen.“

Der Vorbeikommende fährt weiter und lässt Emil am Zaun zurück. Emil blickt über das Flugfeld nach Norden, und trotz des trüben Blicks misst er der Entfernung zu Schloss Schleißheim eine Strecke von eineinhalb Kilometern bei.

### **EH 4515 - Gewissheiten**

Lieber Georg,

gewiss, denkst du vielleicht, es ist Donnerstag, da schreibt er mir wieder seine E-Mail. Ist es wirklich gewiss? Ich hätte seit letztem Donnerstag beschließen können, nie mehr zu schreiben. Dann würde ich dir konsequenterweise auch keine E-Mail mehr schreiben.

Ich habe jedoch nicht beschlossen, nie mehr zu schreiben. Ich habe Neues geschrieben. Wie ein Küken dem Ei ist es mir entschlüpft. Ich hatte nicht damit gerechnet. Jetzt ist es auf die Welt gekommen und macht mir viel Freude. Ich hoffe dir auch: *Gewissheiten*.

Es grüßt dich

Dein Emil

# Gewissheiten

5. November 2015

Ich übe täglich, Ungewissheit zu akzeptieren. Das ist meine schwerste Übung. Ich hätte gerne Gewissheit.

Vor kurzem sagte jemand zu mir, die einzige Gewissheit bestehe aus Holz und sei viereckig. Doch nicht einmal dieser Gewissheit stimme ich zu: Was ist, wenn am Tag nach meinem Tod ein Gesetz erlassen wird, das die Verwendung von Holzsärgen verbietet? Dann würde mir die einzige Gewissheit genommen, an die ich in meinem Leben geglaubt habe. Was ist, wenn ich verfüge, verbrannt und in einer Urne bestattet zu werden? Dann nehme ich mir selbst diese Gewissheit.

Ein Großindustrieller baute sich eine Villa und wollte Gewissheit haben, dass nicht eingebrochen wird. Also ließ er dicke Stahlbetonmauern bauen, unterbrochen nur von dicken Stahltüren und Fenstern aus Panzerglas. Die Fenster konnte man aus Sicherheitsgründen nicht öffnen. Das Haus musste aufwändig klimatisiert werden. Als nach seinem Tod niemand mehr in diesem Gefängnis wohnen wollte, hatte man größte Schwierigkeiten, das massive Bauwerk abzureißen. Der Großindustrielle kam zu mir und sagte: Ich wollte Gewissheit haben und habe ein Gefängnis geschaffen.

Ich nehme an, dass morgen die Sonne aufgeht. Ist es gewiss? Ich habe mir angewöhnt, mich jeden Tag überraschen zu lassen von der Sonne und mich zu freuen, wenn sie wieder da ist. Ich glaube zu wissen: Der neue Tag bringt viele Überraschungen, aber ganz gewiss keine Gewissheiten.

## **EH 4615 - Agathe und das Fenster**

Lieber Georg,

vor kurzem habe ich eine Geschichte geschrieben, die ich *Agathe und das Fenster* genannt habe. Als ich damit fertig war, war ich sehr unzufrieden. Wollte ich mit dieser Geschichte etwas erklären, für das es nichts zu erklären gibt? Doch das ist ja schon wieder eine Erklärung - also Schluss damit! *Agathe und das Fenster*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Agathe und das Fenster

12. November 2015

Ich wollte heute die Geschichte von Agathe und dem Fenster erzählen. Doch ich begann zu zweifeln an dieser Geschichte. Ich erzählte Bene die Geschichte von Agathe und dem Fenster und er meinte, er würde sie so nicht erzählen. Wie soll ich sie denn dann erzählen?

Ich bin heute bei Agathe vorbeigefahren. Zumindest glaube ich, bei ihr vorbeigefahren zu sein. Ich bin an der Tür vorbeigefahren, wo sie vor zwei Monaten auf mich wartete und mir sagte, dass sie hier wohne, in diesem Haus. Wir sind dann, damals vor zwei Monaten, nicht ins Haus gegangen, sondern haben uns unter die Akazien gesetzt und durch ihre Blätter den blauen Himmel betrachtet.

Dann bin ich weitergefahren, heute, in die Straße wo Josefine wohnt beziehungsweise wo ich vermute dass Josefine wohnt. Vor drei Monaten habe ich Josefine nachhause begleitet und wir standen an einer Tür von der Josefine sagte, das sei die Eingangstür zu dem Haus in dem sie wohne.

Ich wundere mich, warum ich die Geschichte von Agathe und dem Fenster erzählen wollte, wo es doch jetzt um Türen geht und ich viel lieber die Geschichte von Agathe, Josefine und den Türen erzählen würde. Oder habe ich diese Geschichte bereits erzählt?

Ich bin nachhause gefahren und habe dort durch die tiefstehende Sonne festgestellt, dass die Scheiben des Fensters schmutzig sind. Das Fenster sollte geputzt werden. Ich öffne das Fenster, um die Wärme der Sonne hereinzulassen. Bene meint, er sei nicht sicher, ob Agathe und Josefine noch in den Häusern wohnten, deren Türen sie mir vor zwei beziehungsweise drei Monaten gezeigt haben. Ich bin mir sicher, entgegen ich, dass die Akazien mittlerweile ihre Blätter verloren haben und wenn man unter ihnen sitzt man den Himmel besser sieht als vor zwei Monaten. Ich weiß allerdings nicht, ob Agathe das genauso sieht. Das weiß Bene auch nicht.

Als ich das Fenster schlieÙe, ist die Sonne hinter den Häusern versunken. Ich sehe den Schmutz an den Scheiben nicht mehr. Bene meint, er würde die Geschichte von Agathe und dem Fenster jetzt nicht erzählen. Ich sage daraufhin: Ja, ich werde die Geschichte von Agathe und dem Fenster jetzt nicht erzählen.

### **EH 4715 - Ausflug aufs Land (München-Pasing)**

Lieber Georg,

das Besondere suchen: Im Rahmen meiner Reihe "Emil, ein Hagestolz noch nicht zu alten Datums..." begibt sich mein Protagonist nach seinen Ausflügen in die Schelling- und die Schleißheimer Straße diesmal aufs Land, so glaubt er jedenfalls, um eine Villa eines von ihm hoch geschätzten Architekten zu beziehen. Wie wird es ihm dabei ergehen?  
*Ausflug aufs Land - München-Pasing.*

Es grüÙt dich

Dein Emil

## **Ausflug aufs Land (München-Pasing)**

19. November 2015

Emil, ein Hagestolz noch nicht zu alten Datums, möchte der Enge seiner städtischen Bleibe entfliehen und für ein paar Tage aufs Land fahren. Von einem werten Kollegen hat er gehört, dass zu Pasing, westlich der Stadt gelegen, vor längerer Zeit ein Architekt eine geschmackvolle Villensiedlung im Grünen errichten ließ. Emil fährt mit der Bahn nach Pasing. Dort angekommen, verlässt er den Bahnhof Richtung Norden und findet sich in der August-Exter-StraÙe wieder. Hier muss es sein! Denn so hieß er, der Architekt, der hier auf grünem Land die Villen plante und errichten ließ: August Exter. Emil fühlt sich oft verbunden mit Menschen, nach denen Straßen und Plätze benannt werden. Zu oft, findet er, kommt die Würdigung bedeutender Menschen zu kurz, im Allgemeinen wie im Besonderen.

Emil geht die August-Exter-Straße entlang und sieht ein paar durchaus prächtige Gebäude. Doch insgesamt ist es ihm zu geschäftig, als dass herrschaftliche und erhabene Gefühle aufkommen könnten. Er will die Straße überqueren und wird dabei fast von einem schnöden Omnibus überfahren, der hier auch noch durchfährt. Hier will er nicht wohnen. Das ist kein landschaftliches Wohnen, das er sich vorstellt. Er beschließt, auf die Suche nach ruhiger gelegenen Villen zu gehen. Er sieht einen Herrn mit Hut und Spazierstock aus einer Seitenstraße spazieren, dessen Noblesse ihm geeignet erscheint, ihn für einen Villenbesitzer zu halten. „Verzeihung, mein Herr: Ich bin auf der Suche nach einer ruhigen Villa im Grünen; einer Villa, in der selbst der gesegnete Herr Exter mit seiner anvertrauten Gattin Luise gerne gewohnt hätte.“ Emil präsentiert stolz das Wissen über die Extersche Familie, das er sich angeeignet hat. „Da lang ist der Luisengarten, wenn Sie den meinen“, sagt der etwas verwundert dreinblickende Herr und zeigt auf die Seitenstraße, aus der er gerade gekommen ist. Emil geht die Seitenstraße entlang: Luisengarten, das ist gut – sicher benannt nach der Gattin des Herrn Exter.



*Der Luisengarten*

Emil kommt an eine bayrische Wirtschaft, den Luisengarten. Da es noch warm ist, lässt er sich unter der Kastanie nieder. Er

sitzt da und träumt davon, mit August Exter und Luise am Tisch zu sitzen und um die Hand einer der drei Exter-Töchter anzuhalten: Eva, Gabriele, Klara - eine schöne als die andere in seinem Kopf. Welche soll er nur nehmen? August Exter ist schon lange tot. Seine Frau auch. Seine Töchter noch nicht so lange, aber tot sind sie auch. Doch Emil lässt sich nicht beirren: Er will eine Villa finden, dort wohnen und von den schönen Exter-Töchtern träumen. Er fragt den Wirt, wo es denn hier eine von Exter erbaute Villa gebe, die ruhig und im Grünen liegt. Er, der Wirt, könne ihm doch sicher helfen, als Besitzer einer Wirtschaft, die nach der hochgeschätzten Luise Exter benannt ist. Der Wirt schweigt, sieht Emil prüfend an, meint dann: „Gehen Sie die Straße weiter, da kommen Sie an den Nymphenburger Kanal. Da ist es grün.“ „Danke“, sagt Emil und erhebt sich vom Tisch. „Und für was brauchen Sie eine Villa?“ „Zum Wohnen.“ Emil geht locker-beschwingt aus dem Wirtsgarten hinaus und weiter die Straße entlang.

Kurz vor dem Kanal mit seinem begrünten Ufer sieht er linkerhand eine schöne Villa in einem großzügigen Garten stehen. Er ist begeistert. Hier will er wohnen! Er geht zum Gartentor und klingelt. Er blickt über den Zaun und bewundert das Anwesen. Ruhig und im Grünen, sehr stilvoll. Hier will er wohnen! Er klingelt ein zweites Mal. Er versucht, die stilistischen Merkmale der Villa architektonisch einzuordnen. Doch sein Enthusiasmus weicht jäh der Ernüchterung. Noch immer öffnet niemand die Tür. Ist niemand zuhause oder hat man beschlossen, ihn am Gartentor stehen sehend, nicht einzulassen? Emil wird unsicher. Soll er nochmals klingeln? Er sieht seinen Traum vergehen, hier in dieser Villa zu wohnen. Ach Eva, ach Gabriele, ach Klara! Womit habe ich das verdient!



*Emils Villa*

Wie ein Geschlagener tritt er die Seitenstraße zurück. In der August-Exter-Straße angekommen und auf den Bahnhof zugehend, spricht ihn eine Frau an, die gerade auf den Omnibus wartet: „Junger Mann, Sie sehen so niedergeschlagen aus. Kann ich Ihnen helfen?“ „Ich wollte in einer Villa wohnen, aber niemand war zuhause.“ „In welcher Villa?“ Emil zeigt in die Seitenstraße: „Beim Luisengarten vorbei, am Kanal.“ „Aber die Villen, die stehen doch stadtauswärts, über der Würm“, sagt die Frau. „Stadtauswärts, über der Würm?“ „Ja. Biegen Sie vor dem Bahnhof rechts ab und überqueren Sie anschließend die Pippinger Straße. Da stehen Sie dann, die Villen, in der Alten Allee und der Marschnerstraße.“ „Von August Exter erbaut?“ „Das weiß ich nicht. Kann schon sein.“ „Vielen Dank Luise!“

sagt Emil mit einem Ausruf des Entzückens und will die Frau am liebsten umarmen. „Nichts zu danken. Aber – ich heiße nicht Luise.“ „Natürlich nicht. Entschuldigen Sie, Eva! Und grüßen Sie Gabriele und Klara von mir!“ Emil marschiert schnell weiter. Die Frau, deren wahren Namen wir nicht erfahren, bleibt so verwundert stehen, dass sie vor Verwunderung den Omnibus ohne sie abfahren lässt.

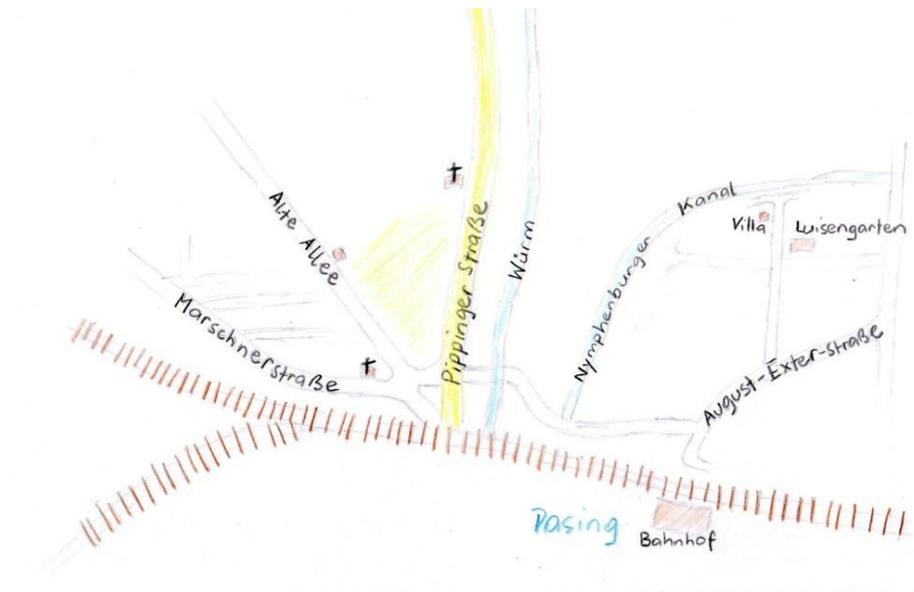
Emil steht an der Pippinger Straße und ist aufgrund des vielen Verkehrs gezwungen zu warten, bevor er sie überqueren kann. Gegenüber beginnt sie, die Alte Allee. Er sieht zwei alte Villen. Die müssen wohl von Exter sein. Sie sind von Verkehr umtost. Wie Relikte aus vergangenen herrschaftlichen Zeiten stehen sie da. Das ist kein landschaftliches Leben, von dem er träumt. Als er endlich die Pippinger Straße überqueren kann, geht er hurtig an den verkehrsumtosten Villen vorbei. Er gelangt zu einer Kirche. Rechts von ihr geht die Alte Allee weiter, links beginnt die Marschnerstraße. Von beiden Straßen hat die Frau gesprochen, deren wahren Namen wir nicht erfahren haben. Welcher Straße soll Emil entlanggehen? Er entscheidet sich für die Alte Allee. Aus einem Gefühl heraus. Alte Allee klingt erhaben. Hier würde er seine Villa für das Landleben finden. Emil fallen vor allem die alten Bäume an der Alten Allee auf. Es gibt einige Villen, linkerhand, doch es gibt nach wie vor diesen Verkehr, der Emil stört. Rechterhand tut sich eine unbebaute, freie Wiese auf, an deren anderem Ende eine Kirche steht. Emil misst der Entfernung zur Kirche eine Strecke von dreihundert Metern bei. Hier noch einmal so stehen wie Exter, vor dem unbebauten Land, und im Kopf die Villen planen! Emil geht weiter und kommt an einem eher armseligen, kleinen Häuschen vorbei, das einen Outdoor-Shop beherbergt. Soll er sich ein Zelt kaufen und es wie ein Pionier auf der Wiese aufschlagen? Dreihundert Meter freie Sicht nach Osten. Die Sonne würde ihn früh am Morgen erreichen und ihn beleuchten wie einen König der Landschaft.



*Mit dem Zelt auf die Wiese?*

Doch dann denkt er an die Autos, die aus den Seitenstraßen in die Alte Allee abbiegen und mit ihren Lichtkegeln in der Dunkelheit sein Zelt beleuchten. Er verwirft die Idee. Allmählich bekommt er Hunger. Dieses Landleben beziehungsweise das Suchen nach ihm ist anstrengend. Er blickt die Alte Allee entlang und glaubt zu erkennen, dass sie wohl in einem knappen Kilometer einen Rechtsknick beschreibt, folglich nach einem Kilometer noch immer nicht zu Ende ist. Würde er hier seine Villa finden? Zaghaft geht er ein paar Schritte weiter. Linkerhand sieht er eine Wirtschaft namens Jagdschloss. Er spürt Wut in sich aufkommen über diesen Namen. Wie soll man in diesem Trubel eine Jagd veranstalten? Wer hier das Jagdhorn bläst, verhallt ungehört ob des Autolärms. Er denkt kurz nach,

ob wohl die Marschnerstraße eine ruhigere Straße sei, eine Straßen mit vielen noblen Herren in ihren herrschaftlichen Villen. Doch dann hat er nur noch ein Bedürfnis: Nachhause zu fahren, in die Behaglichkeit seiner Stadtwohnung, um sich zu erholen, von diesem anstrengenden Ausflug aufs Land.



Emils Forschungsgebiet im Überblick

### EH 4815 - Gelzer und Gürzer

Lieber Georg,

ich habe gelesen: Ein Erzählen, das dem Leser Platz lässt und die Freiheit der Entscheidung, ist nicht en vogue. Ich versuche es trotzdem, denn ich brauche als Schreiber meinen Platz und die Freiheit der Entscheidung. Ich habe mich entschieden, meine heutige Geschichte "Gelzer und Gürzer" zu nennen und habe sie nun entlassen, auf das sie ihren Platz einnehme: *Gelzer und Gürzer*.

Es grüßt dich

Dein Emil

# Gelzer und Gürzer

26. November 2015

In einer Wirtschaft in Weichering machte sich ein Mann namens Gelzer Gedanken über die Wirtschaft und dachte sich: Wirtschaften tut der Mensch, um zu leben. Was hat der Mensch zum Wirtschaften? Er hat seine Umwelt, die Erde, und sich selbst, seine Arbeitskraft. Das haben Tiere auch. Also versuchen Menschen und Tiere jeden Tag, kraft ihrer Arbeit ihrer Umwelt das zu entnehmen, was sie zum Leben brauchen. Das ist also das ganze Wirtschaften, dachte sich der Mann namens Gelzer in der Wirtschaft in Weichering.

In einer Wirtschaft in Wasserburg fragte sich ein Mann namens Gürzer, was Menschen von Tieren unterscheidet und rief zu diesem Zweck Gelzer in Weichering an. Gelzer sagte daraufhin zu Gürzer, er habe gerade festgestellt, dass Menschen und Tiere, was das Wirtschaften betrifft, sich nicht unterscheiden.

Gelzer bezahlte daraufhin in der Wirtschaft in Weichering, und während des Bezahls dachte er: Das ist es, was Menschen von Tieren unterscheidet - das Geld. Gelzer dachte weiter: Der Mensch kann seine Arbeitsleistung speichern, und zwar mit Geld. Wenn er gerade nichts benötigt, legt er seine Leistung in Geld an, um später etwas dafür zu bekommen. Wie klug der Mensch ist, das Geld erfunden zu haben, dachte sich Gelzer. Er ging zufrieden nachhause und träumte davon, viel Geld zu besitzen.

Am nächsten Morgen rief Gürzer Gelzer an und sagte ihm, dass er dreißig Millionen Euro in bar besitze und dass er diese auf der Stelle los werden möchte. Er habe nämlich davon geträumt, regelmäßig viel Geld zu bekommen, aber keines mehr zu besitzen. Er sei gestresst von der jahrelangen Geldbesitzerei und seinem zwanghaften Bemühen, es werthaltig zu halten.

Gelzer meinte, dass er ohnehin gerade geträumt habe, viel Geld zu besitzen und er gerne bereit sei, Gürzer die dreißig Millionen Euro abzunehmen. Doch wie willst du regelmäßig viel Geld bekommen, wenn du keines mehr besitzt? fragte Gelzer Gürzer. Indem du, der du es jetzt besitzt, es mir regelmäßig zurückzahlst. Ich habe nämlich beschlossen, wie ein Tier zu leben, ohne auf das Geld zu verzichten.

In einer Wirtschaft in Wien saß ein Quantenphysiker und dachte sich: Alles Immaterielle manifestiert sich im Materiellen. Wie passt das jetzt zum Geld von Gelzer und Gürzer?

## EH 4915 - Unwichtige Brustgeschichte

Lieber Georg,

mit der Betonung, dass mir etwas *nicht* wichtig ist, betone ich, wie wichtig mir etwas ist. Und das *Nicht* füge ich vielleicht nur hinzu, weil ich sie mir selbst nicht eingestehen möchte, die Wichtigkeit bestimmter Dinge für mich. Außerdem vermute ich, dass ich heute Nacht von Brüsten träumen werde: *Unwichtige Brustgeschichte*.

Weil es mir so wichtig ist, mich zu hören, gibt es diese Geschichte nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Hören für dich.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Unwichtige Brustgeschichte

3. Dezember 2015

Ich habe von einer Geschichte gehört, die mir nicht wichtig scheint. Dennoch will ich sie erzählen:

Ein Mann, ich weiß nicht welchen Alters, wobei auch das nicht wichtig ist, hatte über eine virtuelle Partnervermittlung Kontakt zu einer Frau aufgenommen. Nach einer Weile virtuellen Chatters beschlossen die beiden, sich zu sehen. Ich stellte Erkundungen über den Mann an und erfuhr, dass er recht üppig beleibt ist. Ich habe nicht erfahren, ob dies seinem Lebenswandel geschuldet ist oder aus einer Veranlagung kommt. Außerdem ist dies für den weiteren Fortgang der Geschichte nicht von Bedeutung. Weiters erfuhr ich, dass der Mann promovierter Naturwissenschaftler ist. Ich fragte nicht nach in welchem Fach. Auch das erschien mir nicht wichtig. Der Mann, so sagte man mir, sei recht klug und gebildet, doch von anderer Seite wurde mir herangetragen, dass er sich dies, seine Klugheit und Bildung, lediglich einbilde. Die Frau, mit der er sich traf, ist von zierlicher Natur und ohne rechte Kurven. Ich weiß das aus verlässlicher Quelle, kann es jedoch selbst nicht bestätigen.

Als sie sich nun trafen, in einem Lokal zum Abendessen, herrschte zunächst große Stille am Tisch. Ob die Stille an den enttäuschten gegenseitigen Erwartungen lag, lässt sich nicht ermitteln. Nach einiger Zeit wollte der Mann die Stille beenden. Es ist anzunehmen, dass er sie beenden wollte, denn er sagte:

„Es ist doch erstaunlich, dass die Brüste menschlicher Frauen wesentlich größer sind als die verwandter weiblicher Primaten.“

Ohne darauf eine abschließende Antwort zu finden, lässt sich nun spekulieren, warum der Mann dies sagte. Ist die weibliche Brust Gegenstand seiner beruflichen Forschungen? Wollte er mit dieser Aussage seine Bildung unterstreichen? Wollte er mit dieser Aussage etwas über die Brüste der Frau sagen, die ihm gegenüber saß? Die Frau war, wie gesagt, von zierlicher Natur und hatte, für eine menschliche Frau, recht kleine Brüste. Als sie den Mann reden hörte, dachte sie daran, dass sie sich schon öfter größere Brüste gewünscht hatte. Neuerdings war sie jedoch zu der Überzeugung gekommen, mit der Größe beziehungsweise Kleinheit ihrer Brüste Frieden schließen zu wollen. Sie hatte deshalb beschlossen, einen Mann zu finden, der ihre kleinen Brüste begehrt.

Sie hätte diese Gedanken nun dem Mann mitteilen können. Hätte er sie verstanden? Es ist müßig darüber nachzudenken, denn sie teilte diese Gedanken dem Mann nicht mit. Stattdessen gab sie der Kränkung nach, die sie in sich spürte, und sagte zu dem wohlbeleibten Mann, der ihr gegenüber saß:

„Es ist ebenfalls erstaunlich, wie groß die Brüste menschlicher Männer manchmal sein können, größer als die ihrer weiblichen Artgenossen. Jedoch zeigen sich die Fettablagerungen bei diesen Männern meist nicht nur in der Brust, sondern am ganzen Körper.“

Ich getraue mich anzunehmen, dass die Frau diese Aussage nicht tätigte, um den Gegenstand ihrer gegenwärtigen beruflichen Forschung zu beschreiben. Über die berufliche Tätigkeit der Frau habe ich im übrigen keine Kenntnisse. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass sie mit dieser Aussage etwas über die Brüste des Mannes sagen wollte. Wobei auch dies nicht endgültig bewiesen werden kann.

Rein naturwissenschaftlich gesehen hätte es nun viele Themen gegeben, über die die beiden hätten sprechen können, zum Beispiel über die Anatomie des Menschen im allgemeinen und die seiner Brüste im besonderen. Doch praktisch gesehen herrschte große Stille an ihrem Tisch.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass mein Freund Vorderbrandner bis zum Zeitpunkt dieser Stille am Nachbartisch gesessen hatte und mir die Ereignisse bis hierher geschildert hatte. (Wobei er sich bei seinen Ausführungen immer wieder auf Kenntnisse von Mitterbichler berief, den ich jedoch nicht für sehr glaubwürdig erachte.) Vorderbrandner ist kein Freund der Stille, sodass er sich aufgrund dieser Stille erhob und das Lokal verließ. Im weiteren Verlauf war also niemand anwesend, der jetzt über den Fortgang dieser Stille berichten könnte. Es wird jedoch gemutmaßt, dass sich der Mann nach einiger Zeit still erhob und die Frau allein am Tisch zurückließ. Die Frau, so sagt man, verfiel daraufhin in großen Kummer ob ihrer kleinen Brüste. Ein Kummer, der mir unnötig erscheint, doch ich glaube, es ist nicht wichtig, ob er mir nötig oder unnötig erscheint, sodass ich diesen Kummer nun nicht weiter verfolgen möchte.

Ich hatte die Geschichte schon vergessen, als ich vor ein paar Tagen von Vorderbrandner aufgehalten wurde und er mich fragte, ob ich mich noch an die Geschichte mit dem Mann und der Frau im Lokal erinnern könne. „Ist das die Geschichte mit den Brüsten?“ fragte ich. Auch, sagte Vorderbrandner, aber das sei nicht wichtig. Wichtig sei zu erwähnen, dass der Mann und die Frau in der virtuellen Partnervermittlung, über die sie sich kennengelernt hatten, sich nach ihrem Treffen so schlecht bewertet hätten, dass sie wegen des daraus resultierenden schlechten Rankings noch immer keinen Partner gefunden hätten. Ich fragte ihn, woher er das wisse? „Berufsgeheimnis“, sagte er: „Ich arbeite neuerdings in der digitalen Welt.“

Ich versuche nun, diese Geschichte endgültig zu vergessen. Sie beruht auf Indizien und auf Aussagen Vorderbrandners, die nichts beweisen, und wenn ich es mir so überlege, wüsste ich gar nicht, was zu beweisen wäre. Ich habe keine Ahnung, warum ich diese Geschichte überhaupt erzählt habe. Vielleicht weil ich durch sie bemerkt habe, wie wichtig mir weibliche Brüste sind?

### **EH 5015 - Bulut Bayernhaupt**

Lieber Georg,

möchtest du Bulut heißen? fragte ich Mehmet. Nein, aber ich heiße auch Scholl und nicht Bayernhaupt, meinte Mehmet daraufhin. Was es mit diesem Dialog auf sich hat und wie man die Behörden bei der Registrierung der ankommenden Flüchtlinge

unterstützen kann, liest du in meinem Text der Woche: *Bulut Bayernhaupt*.

Es grüßt dich

Dein Emil

## Bulut Bayernhaupt

10. Dezember 2015

Mitterbichler stand vor meiner Tür, mit einem lustigen Holzgestell auf Rädern. Was das sei? fragte ich ihn.

„Das ist ein Registrierwagen, von mir selbst gebaut“, sagte Mitterbichler.

„Ein Registrierwagen, von dir selbst gebaut? Und was willst du damit?“

„Ich will die Behörden unterstützen beim Registrieren der Flüchtlinge“, sagte Mitterbichler. „Komm mit mir zum Bahnhof!“

Ich sah Mitterbichler verständnislos an. Ich wollte ihm sagen, dass ich seine Idee absurd finde, mit diesem selbstgebauten Holzgestell auf Rädern zum Bahnhof zu fahren und Flüchtlinge zu registrieren. Doch ich sagte nichts, sondern kam mit ihm mit. Ich war zu neugierig auf das, was Mitterbichler vorhatte, um mich ihm zu widersetzen.

Am Bahnhof sauste Mitterbichler wie wild mit seinem fahrenden Holzgestell durch die ankommenden Flüchtlinge. Wie ein Schäferhund durch seine Schafherde. Ich war mit ihm auf dem Gestell und klammerte mich daran, um nicht herunterzufallen.

„Wer möchte sich registrieren?“ rief Mitterbichler in die Menge. „Hier ist es möglich.“

„Die verstehen doch kein Deutsch!“ rief ich dazwischen, während Mitterbichler eine Kurve machte und ich beinahe vom Holzgestell fiel.

„Anybody would like to register? Here it is possible!“ rief Mitterbichler nun, als ich endgültig vom Holzgestell gefallen war.

Mitterbichler hielt an, und ich sagte daraufhin zu ihm: „Ich gehe nachhause. Das macht keinen Sinn. Die Leute kommen nicht hierher, um sich *registrieren* zu lassen.“

„Es geht auch nicht um die Leute“, sagte Mitterbichler. „Es geht um die Behörden, denen wir Arbeit abnehmen.“

„Wieso willst du den Behörden Arbeit abnehmen?“

„Das ist eine Idee, die ich gut finde.“

Ehe ich erwidern konnte, sagte Mitterbichler zu einem Vorbeikommenden: „Hey du, willst du dich registrieren lassen?“

„Wieso denn registrieren?“

„Wieso denn nicht?“

Ich weiß nicht wieso, doch ich wurde neugierig. Das ist immer so mit Mitterbichler: Bin ich auf dem Absprung, passiert irgendetwas, dass ich an Bord bleibe.

Ich fragte nun den Vorbeikommenden: „Bist du ein Flüchtling?“

„Kann man so sagen.“

„Wie? – Kann man so sagen? Du sprichst perfekt deutsch. Du bist doch kein Flüchtling.“

„Doch. Ich bin dauernd auf der Flucht. Bin ich hier, flüchte ich nach dort. Bin ich dort, flüchte ich nach hier.“ Er hatte sich mittlerweile auf das Holzgestell gesetzt. Offensichtlich hatte er eine Verschnaufpause nötig, von seinem rastlosen Von-hier-nach-dort.

„Was ist hier, was ist dort?“

„Hier ist Bayern, dort ist die Türkei. Oder umgekehrt.“

„Wie heißt du überhaupt?“ fragte Mitterbichler, wohl an seinen selbstgestellten Registrierungsauftrag denkend. Zumindest schließe ich das aus der Vehemenz, mit der er diese Frage stellte.

„Bulut Bayernhaupt.“

„Bayernhaupt!“ meinte Mitterbichler mit einem Ausdruck des Entzückens. „Horst Seehofer würde gern Bayernhaupt heißen. Horst Bayernhaupt – HBH. Jedesmal, wenn er am Hofbräuhaus vorbeigeht, würde er seine Initialen sehen.“

„Bayernhaupt ok, aber wieso *Bulut*?“ funkte ich dazwischen.

„Scholl ok, aber wieso *Mehmet*?“ öffte Mitterbichler mich nach und übernahm wieder die Initiative: „Bulut, das klingt wie Bulle. Du bist doch kein Bulle?“

„Ach Schmarren“, meinte Bulut. „Bulut ist türkisch und heißt auf deutsch Wolke. Mein Vater sagt, ich bin in Bayern geboren, also soll ich seinen Nachnamen haben. Meine Mutter sagt, ich bin der Sohn einer Türkin, also soll ich einen türkischen Vornamen haben.“

„Das ist eine schöne Geschichte“, sagte ich. „Schön?? Gezeugt, getrennt. Meine Mutter ist in der Türkei, mein Vater in Bayern. Wenn ich bei meiner Mutter bin, will ich bei meinem Vater sein. Und umgekehrt. Und manchmal will ich überhaupt nirgends sein. Mich auflösen wie eine Wolke. Meine beschissenen Eltern!“

„Bulut, du sollst Frieden mit deinen Eltern schließen“, sagte ich.

„Lass *ihn* in Frieden!“ meinte Mitterbichler in wirschem Ton zu mir.

„Aber es ist doch nicht gut für ihn, sich dauernd in seiner Scheiße zu wälzen.“

„Dauernd? Du kennst ihn ein paar Minuten. Lass ihn. Vielleicht ist Scheiße etwas Gutes für ihn und er nennt es nur Scheiße.“

Ich fühlte mich in die Enge getrieben von Mitterbichler und drehte mich um zu Bulut. Doch er war nicht mehr da. Hatte sich während der Diskussion zwischen Mitterbichler und mir unbemerkt aus dem Staub gemacht. Sich aufgelöst wie eine Wolke, um ihn zu zitieren.

So saßen wir zu zweit auf dem Holzgestell, während die Leute an uns vorbeiströmten.

„Sollen wir nun endlich Flüchtlinge registrieren?“ sagte ich zu Mitterbichler; mehr hilflos als überzeugend.

„Nein. Einer reicht für den ersten Tag. Wir wollen uns nicht übernehmen“, sagte Mitterbichler in einem für ihn so typisch selbstüberzeugten Ton.

„Wieso einer? Bulut ist doch kein Flüchtling!“ versuchte ich mich Mitterbichlers Entschlossenheit zu widersetzen.

„Bulut ist ein Flüchtling. Er hat doch selbst gesagt: Ich bin dauernd auf der Flucht.“

„Ja, aber...“

„Bestimmst du, ob jemand Flüchtling ist oder der, der es von sich sagt?“

Mitterbichler stieg auf das Holzgestell und rauschte davon.

Ich war so verwirrt, dass ich im Moment nichts anderes zu tun wusste, als ihm zu folgen.

### **EH 5115 - Aufzug zur Tiefgarage**

Lieber Georg,

du weißt, ich bin ein Mann der Sprache. Manchmal stellt mich die Sprache vor unlösbare Probleme, macht mich handlungsunfähig. So erging es mir neulich am Aufzug zu einer Tiefgarage. Wie gut, dass ich nicht alleine war: *Aufzug zur Tiefgarage*.

Es grüßt dich

Dein Emil

# Aufzug zur Tiefgarage

17. Dezember 2015

„Wir nehmen das Auto“, sagt Lene und geht zu einem kleinen Häuschen im Hof.

„Was ist das für ein Häuschen?“ frage ich sie.

„Das ist der Aufzug zur Tiefgarage.“

„Zur Tiefgarage fährt man doch hinab. Dann ist das also der Abzug zur Tiefgarage“, korrigiere ich sie und betrachte die Angelegenheit als erledigt.

„Nein“, sagt Lene, „ein Abzug ist etwas anderes“ und zitiert aus ihrem Smartphone: „Ein Abzug ist eine Absauganlage für gasförmige Substanzen, während ein Aufzug eine Anlage ist, mit der Personen oder Lasten in einer beweglichen Kabine zwischen zwei oder mehreren Ebenen transportiert werden können. Wie eben dieser Aufzug zur Tiefgarage.“

Ich bin verwirrt, denn wenn ich auf ebener Erde bin und zur Tiefgarage hinabfahre, kann ich dies doch unmöglich in einem Aufzug tun.

Lene sagt mir daraufhin, ich solle mir vorstellen, in der Tiefgarage zu stehen und mit dem Aufzug hinaufzufahren.

Ich sage, dass ich mir dies nicht vorstellen möchte, da ich ein Mensch bin, der sich bevorzugt auf ebener Erde aufhält und dass ich deshalb von der ebenen Erde meine Aktionen denken möchte. Jegliche andere Perspektive stört meinen inneren Seelenfrieden. Ich wiederhole, dass ich, um in die Tiefgarage hinabzufahren, dies unmöglich in einem Aufzug tun kann.

„Mir fällt etwas ein“, sagt Lene. „Wir nennen den Aufzug einfach Abzug. Dann können wir mit ihm zur Tiefgarage gelangen.“

Ich erwidere: „Bei der korrekten Benutzung des nun so genannten Abzugs riskieren wir, laut Definition, uns in gasförmige Substanzen zu verwandeln und abgesaugt zu werden, was ich mir ebenfalls nicht näher vorstellen möchte.“

Lene sieht mich an und geht plötzlich schnurstracks Richtung Straße.

„Was machst du?“ rufe ich ihr nach.

„Ich habe erkannt, dass es unmöglich ist, mit dem Aufzug in die Tiefgarage hinabzufahren und wenn wir dies mit dem Abzug tun, wir als gasförmige Wesen aus dem Leben gesaugt werden. Unter Berücksichtigung all dieser Umstände habe ich beschlossen, dass wir zu Fuß gehen.“

Ich bin mit Lenes Vorschlag einverstanden, denn ich bewege mich, wie bereits erwähnt, bevorzugt auf ebener Erde. Mir fällt noch ein, ihr vorzuschlagen, die Treppe zur Tiefgarage

zu benutzen, doch ich unterlasse diesen Vorschlag. Ich glaube, er würde in diesem Zusammenhang zu weit führen.

## **EH 5215 - Josef im Interview und Gesammelte Werke**

Lieber Georg,

für Weihnachten werden schon mal Termine verschoben. So habe ich am schwarzen Brett meiner Hausverwaltung gelesen, dass die Müllcontainer zu anderen Wochentagen als üblich entleert werden. Da dachte ich, wenn die Müllabfuhr das macht, kann ich mich auch mal am Mittwoch melden statt am Donnerstag.

Aus aktuellen Anlass (Weihnachten!) hatte ich Gelegenheit, ein Gespräch mit dem Heiligen Josef zu führen. Er hat mir die ganze Geschichte damals im Bethlehem aus seiner Sicht geschildert: *Josef im Interview*.

Und noch etwas: Am Ende des Textes habe ich ein PDF angefügt mit allen bisherigen Emils. Zum Ausdrucken und unter den Baum legen zum Beispiel. Oder, falls du ein Baumverweigerer bist, zur Vertreibung des Weihnachtsblues.

Es grüßt dich

Dein Emil

## **Josef im Interview**

Neulich bin ich in den Himmel aufgefahren und habe den heiligen Josef zu einem Interview getroffen.

Emil: **Josef, die Menschen auf der Erde feiern wieder mal Weihnachten. Freust du dich darüber?**

Josef: Ich weiß nicht recht. Ich bin etwas zwiegespalten.

Emil: **Inwiefern?**

Josef: Die Menschen feiern Jesus und Maria, und ich steh blöd

daneben.

**Emil: Wie war das damals, als Maria dir sagte, sie sei schwanger?**

Josef: Sie druckste ganz schön rum. Klar, das Kind war ja nicht von mir, obwohl wir verlobt waren und heiraten wollten.

**Emil: Von wem war denn das Kind?**

Josef: Sie hat es mir nie gesagt. Ich vermute, sie hatte eine Affäre mit Hans dem Schreiner.

**Emil: Was hat sie stattdessen gesagt?**

Josef: Sie redete plötzlich davon, dass sie ein Kind von Gott empfangen, und dass ihr, wie durch ein Wunder, ohne sexuelle Aktivität die Frucht in den Leib gelegt worden sei. Das fand ich komisch. Denn so schlimm finde ich sexuelle Aktivität nicht, dass man auf so ein Wunder hoffen müsste. Außerdem machte ich mir ernsthaft Sorgen um sie. Hatte sie solche Panik, dass ich sie verlasse, was sie dazu veranlasste, eine solch abstruse Geschichte zu erfinden? Oder geht mit Schwangeren generell die Phantasie durch?

**Emil: Du bist aber dennoch bei ihr geblieben.**

Josef: Ja. Da kam der Beschützerinstinkt in mir durch. Außerdem fand ich sie schon wahnsinnig toll. Sie hat sich ja auch trotz des Kindes für mich und gegen Hans den Schreiner entschieden. Außer beim Sex. Da blieb sie hartnäckig.

**Emil: Wie? Sie hatte danach noch Sex mit Hans dem Schreiner?**

Josef: Das weiß ich nicht. Jedenfalls nicht mit mir. Ich vermute, ihr damaliger PR-Manager, wie hieß der nochmal - Petrus, glaube ich - hatte großen Anteil daran. Also, ich weiß nicht ob sie mit dem auch was hatte, ist auch nicht wichtig, aber auf alle Fälle wollte der die Nummer mit dem Sohn Gottes groß rausbringen.

**Emil: Du willst also sagen, Maria hat aus PR-technischen Gründen keinen Sex mit dir gehabt?**

Josef: Als das Ding voll am Laufen war, also die Story mit dem Sohn Gottes und der Jungfräulichkeit, waren Maria und ich einmal sehr leidenschaftlich über uns hergefallen, als sie plötzlich von mir abrückte und sagte, sie dürfe keinen Sex mit mir haben, denn Petrus hätte gemeint, sie müsse als Jungfrau authentisch wirken. Wenn sie mit mir Sex hätte, würde man das merken. Da wurde ich wirklich zornig auf Petrus und wollte dafür sorgen, dass Maria aus dieser Nummer rauskommt. Sie aber meinte, ich solle bedenken, wieviel wir verdienen mit ihren Auftritten als Jungfrau Maria im Gegensatz zu meinem kärglichen Zimmermann-Lohn. Da habe ich klein beigegeben.

**Emil: Und dein Sohn, ääh, ich meine Jesus, welche Rolle hat der dabei gespielt, als er auf die Welt gekommen war?**

Josef: Bei seiner Geburt waren wir bei meinen Eltern im Bethlehem. Als bei Maria die Wehen einsetzten, verordnete Petrus, wir sollen in den alten Stall gehen, er habe dort bereits alles arrangiert. Der Stall war schön mit Kerzen und Fackeln ausgeleuchtet. Vier Reporter waren da: Lukas, Matthäus und... wie hießen die beiden anderen jetzt? Schließlich kamen

auch noch drei maskierte Typen, als ob wir Fasching hätten, und haben sich als Heilige Drei Könige ausgegeben. Sie hatten Zeug dabei, das hat so gestunken, dass ich nach einer Weile unauffällig zum Holzhacken gegangen bin.

**Emil: Wie ging es Jesus, als er so im Scheinwerferlicht heranwuchs?**

Josef: Ich glaube, er hat es vom ersten Moment an genossen, im Mittelpunkt zu stehen. Er war ein Star, der Sohn Gottes, mehr geht nicht, und dazu seine Mutter, die ewige Jungfrau. Die Frauen kamen wegen ihm, die Männer wegen ihr. Später hat sich der Junge dann gewaltig inszeniert! Ein gigantisches Spektakel hat er abgezogen. Der Eselsritt zum Beispiel, ein Wahnsinn! Ich glaube, irgendwann hat er übertrieben und sich viele Feinde geschaffen. Einer der Jungs, die ständig an seiner Seite waren und mit ihm rumhingen, ich glaube es war Judas, ist dann von der Clique abgesprungen und hat den Römern gesagt, dass Jesus einen an der Klatsche habe.

**Emil: Auffallend viele Frauen sind während der dramatischen letzten Stunden Jesus' gesehen worden.**

Jesus: Kein Wunder, er hat ja mit vielen was gehabt. Vor Verehrerinnen konnte er sich nicht retten. Richtig sexsüchtig war er, der Sohn der ewigen Jungfrau. *(lacht)*

**Emil: Wie ging es Maria, als ihr Sohn gekreuzigt wurde?**

Josef: Ich glaube, sie fühlte sich wie eine alte Jungfrau. *(lacht wieder)* Sie war traurig wie eine Mutter, die ihren Sohn verloren hat. Sie wusste, mit Jesus war ihr kongenialer Gegenpart von ihr gegangen. Wer konnte schon ahnen, dass dieser PR-Coup des Petrus eine derart langandauernde Wirkung über den Tod Jesu hinaus haben würde.

**Emil: Auch du wirst sehr verehrt von den Menschen. Es gibt viele Kirchen und Plätze auf der Erde, die deinen Namen tragen.**

Josef: Ich habe keine Ahnung wieso. Ich finde, ich habe in dieser Geschichte ja schon die Arschkarte gezogen. Aber es ist halt wie es ist. - Wer hat das geschrieben? Sigmund Freud, euer neuer Gott?

**Emil: Der Dichter Erich Fried hat geschrieben: Es ist was es ist, sagt die Liebe.**

Josef: Auch gut. Ich geh jetzt holzhacken. Diese Tradition habe ich mir auch im Himmel beibehalten. Schöne Weihnachten!